Raritäten.

Ein
hinterlassenes Werk
des
Küsters von Rummelsburg.

Sechster Theil.

Nebst einer Vorrede
über die
Unentbehrlichkeit des schönen
Geschlechtes,
und mit
vielen, blos zur Ausfüllung des Raumes
dienenden Anmerkungen
herausgegeben
von
Baldrian Schwarzpuckel,
Enkel des wohlseel. Küsters.

1780.

Vorerinnerung
an den
geneigten Leser.

Aus dankbarer Hochachtung gegen das schöne Geschlecht, welchem ich so manches Vergnügen zu verdanken habe, will ich, in dieser Vorerinnerung, von der Unentbehrlichkeit desselben handeln.

Es giebt Leute, welche sich einbilden: das schöne Geschlecht sey nur, zur Plage der Mannspersonen, in der Welt. Ich habe so gar einen Mann gekannt, welcher,

wenn er von seiner Gattin eine wohlverdiente Züchtigung empfangen hatte, mit einer unverschämten Frechheit ausrief: Der Teufel habe alle Weiber besessen; — aber dergleichen Leute verdienen keine Widerlegung. Sie sind parteiisch; denn wenn sie über einige unter dem schönen Geschlechte klagen: so sind sie dagegen wieder in andere verliebt, beten sie fast an, und gestehen selbst, daß es liebenswürdige Engel, reizende, bezaubernde Schönen sind. So schimpft (z. B.) ein Mann auf seine Gattin; nennt sie einen Hausteufel; verflucht die Stunde, in welcher er sie kennen gelernt, — und leckt seiner Köchin, oder dem Cammermägdchen, Hände und Füße. Ein anderer kann, mit seiner Gattin, keine Stunde vergnügt leben; und bey seiner Frau Gevatterin vergehen ihm die Stunden, wie Augenblicke. Ein dritter schäumt von Wuth und Rachsucht gegen seine Geliebte, welche er bey einer kleinen Näscherey betroffen hat; erklärt sie öffentlich für eine Niederträchtige, und unterhält doch mit einer lüderlichen Weibsperson einen sehr vertrauten Umgang. Sind das nicht Narren, welche selbst nicht wissen, was sie tadeln?

deln? — Beweisen sie nicht, durch ihr eigenes Beispiel, daß die Mannspersonen das schöne Geschlecht nicht entbehren können?

Und ich möchte in der That wohl wissen, was wir arme Mannsleute anfangen wollten, wenn keine Frauenzimmer in der Welt wären? Ich will nicht sagen, daß sie uns deswegen unentbehrlich sind, weil sie kochen, waschen, plätten, nähen, stricken, und spinnen können. Alle diese Arbeiten könnten von Mannspersonen verrichtet werden. Ich kenne Stutzer, welche eine Nath nähen, vor welcher sich keine Putzmacherin schämen dörfte. Stricken können alle Schäferknechte. Spinnen muß mancher ehrliche Kerl, welcher ein beßeres Schicksal verdienet hätte; und in einigen Gegenden siehet man die Knechte auf dem Lande des Abends, mit den Mägden, um die Wette spinnen. Waschen und plätten können einige Mannspersonen so gut, als eine Waschfrau. Wie mancher Student, wie mancher Soldat, wie mancher Handwerksbursche muß nicht, in gewissen Umständen, seine eigene Waschfrau seyn! — Und kochen und backen können

die Mannspersonen besser, als die Frauenzimmer.

Das männliche Geschlecht könnte also, in Absicht auf die vorhin erwähnten Arbeiten, ohne das schöne Geschlecht, recht gut bestehen; aber — dennoch ist es uns unentbehrlich. — Ich will diese Unentbehrlichkeit aus folgenden Gründen beweisen.

Erstlich. **Ohne das schöne Geschlecht wüßten wir nichts von den Süssigkeiten der Liebe;** — und was wäre das Leben des Menschen ohne Liebe? Wir würden alsdenn zwar keine menschliche Gesichter, ohne Nasen sehen, und alle die unglücklichen Schlachtopfer der Liebe, deren Anblick uns Ekel und Mitleiden verursachet, gar nicht kennen; — wir würden von vielen Krankheiten, deren bloßer Name schon einen Abscheu erreget, gar nichts wissen: — aber wir würden auch alle die Annehmlichkeiten, welche uns die Liebe verschaffet, entbehren müssen; und dann wäre das Leben des Menschen nur ein halbes Leben. — Wen wollten wir, wenn keine Frauenzimmer in der Welt wären, küßen? — Mannspersonen? —

Ich

Ich gestehe es, der Kuß eines redlichen Freundes hat etwas Angenehmes, etwas Empfindsames für das Herz; aber gegen den Kuß einer schönen Freundin, einer reizenden Geliebten, einer liebenswürdigen Gattin schmeckt er doch, wie Franzwein, gegen Champagner. — In wen wollten wir uns verlieben? — In Mannspersonen? — Unnatürliche Liebe, von welcher ich wenigstens mir keinen Begrif machen kann! — Wen wollten wir mit zärtlicher Glut umarmen? — Wohlgebildete Jünglinge? — Pfuy! — das war nur in Sodom Mode. — Gegen wen wollten wir alle die süßen Tändeleyen, alle die angenehmen Thorheiten begehen, welche wir, wenn wir verliebt sind, vorzunehmen pflegen? — Gegen unser eigenes Geschlecht? — Nein, ohne das schöne Geschlecht würden wir das größeste Glück des Lebens, — das Glück der Liebe, — gar nicht genießen können!

Zweitens. Ohne das schöne Geschlecht würden unsere Gastmale sehr arm am Vergnügen seyn. — Ein Orgon bekümmert sich, wenn er zu einem

Schmause gebeten wird, freilich nicht um angenehme Gesellschafterinnen. Wenn nur die Kapaunen recht mürbe gebraten, und die übrigen Gerichte nach seinem Geschmacke zubereitet sind: so ist es ihm gleich viel, ob er mit, oder ohne Schönen, schmauset. Wer aber kein Orgon ist, für den hat ein Schmaus, bey welchem sich Frauenzimmer befinden, einen doppelten Reiz. Das Essen, und selbst der Wein schmecket besser, wenn man, in einer so genannten bunten Reihe, bald zur Rechten, bald zur Linken, das Auge auf eine liebenswürdige Nachbarin werfen, eine schöne Hand sanft drücken, und, (wenn dieses vielleicht Verdacht erwecken könnte,) seine Zärtlichkeit mit den Füßen zu erkennen geben kann. — Gestehet es nur, Ihr Mannspersonen, die Ihr ein Herz voll Gefühl im Leibe habet! — Ihr Verehrer des schönen Geschlechtes! — sind Euch nicht an einem Tische, an welchem Ihr zwischen holden Schönen sitzet, zwey Gerichte, und guter, ehrlicher Pontak lieber, als, in einer Gesellschaft von lauter Mannspersonen, die herrlichsten Leckerbissen, und der kostbareste Wein? — Es verstehet sich von selbst, daß keine alte

Mütterchen, welchen die Augen triefen, die Zähne wackeln, Kopf und Hände zittern, und faule Dünste aus dem Magen steigen, mit am Tische sitzen müssen; denn zwischen solchen Nachbarinnen verlieren die besten Speisen ihren Geschmack; der herrlichste Wein wird nur mit halber Wohllust getrunken; die zärtlichste Glut verwandelt sich in Frost, und die scherzhafteste Laune fühlet Anfälle von der Schlafsucht.

Drittens. Ohne das schöne Geschlecht würde allen öffentlichen Lustbarkeiten das Anziehende, das Reizende, das Belustigende fehlen. — Die Liebeshändel geben den meisten, und — vielleicht auch den besten Stoff zu den Schauspielen; wenn aber keine Schönen in der Welt wären: so könnten auch keine Liebeshändel vorfallen. Die Schauspiele würden also sehr trocken ausfallen; und es würden sich so wenige Zuschauer bey selbigen einfinden, daß es nicht der Mühe werth seyn würde, sie aufzuführen. Ich sehe auch nicht ein, was uns, in einem Schauspiele, unterhalten, oder ergötzen könnte, wenn keine Schauspielerinnen

in demselben aufträten, und wenn überhaupt keine Angelegenheiten des schönen Geschlechtes, keine zärtliche Scenen, keine lustige, oder rührende Begebenheiten aus dem Gebiete der Liebe in dasselbe mit eingeflochten würden. Unsere Stutzer, unsere süße Herren, und alle, welche in der Liebe ihr Element finden, würden, bey den Schauspielen, gähnen, einschlafen, schnarchen, wenn sie keine Schauspielerin auf der Bühne, und keine Schöne in dem Schauspielhause erblicketen. — Eben so wenig Vergnügen würden uns auch, ohne das schöne Geschlecht, die Redouten, die Bälle, die Concerte, die Piqueniques gewähren. Man muß also zugeben, daß dieses liebenswürdige Geschlecht die Seele aller öffentlichen Lustbarkeiten sey.

Viertens. Ohne das schöne Geschlecht würden die angenehmsten Freuden des geselligen Lebens wegfallen. — Hier werden vielleicht einige sagen: „Die Tabagien würden doch, ohne Frauenzimmer, bestehen.“ — Ich antworte: Sie würden bestehen; aber — gehet man nicht lieber in eine Tabagie, wo man eine hübsche, freund-

liche

liche Wirthin, oder eine gefällige Tochter, oder ein reizendes Mägdchen findet? — Wenn ein altes, heßliches Weib eine Tabagie anlegte, und ihren Gästen selbst aufwartete: wie viele Gäste würde sie wohl haben? Wie häufig werden dagegen diejenigen Tabagien besucht, wo man nicht nur trinken, und schmauchen; sondern auch — küssen kann? — Von den übrigen gesellschaftlichen Zusammenkünften darf ich es wohl nicht erst beweisen, daß sie, ohne Frauenzimmer, ganz freudenlos seyn würden. Mit wem wollten wir, in Gesellschaften von lauter Mannspersonen, tanzen, schäkern, um Pfänder spielen? — mit wem uns, auf eine angenehme Art, unterhalten?

Fünftens. **Ohne das schöne Geschlecht würden wir weder Hochzeiten, noch Kindtaufen, haben;** und folglich würden uns auch alle die Ergötzlichkeiten fehlen, welche man auf einer lustigen Hochzeit, oder auf einem frohen Kindtaufen, zu finden pfleget. Wäre das nicht traurig? — Erkennet daher die Unentbehrlichkeit des schönen Geschlechtes, Ihr Liebhaber fröhlicher

Gesell-

Gesellschaften! — Ihr Freunde der Musik, und des Tanzes! — und besonders Ihr, die Ihr zum Tanze spielet! — Euere Finanzen würden schlecht beschaffen seyn, wenn Ihr nicht auf Hochzeiten, Kindtaufen, und in anderen vergnügten Gesellschaften spielen dürftet.

Sechstens. Ohne das schöne Geschlecht würden die Mannspersonen nicht so sehr auf Putz, und Kleiderpracht bedacht seyn. Man würde weder Stutzer, noch süße Herren sehen. — Denn wem zu gefallen putzen sich die Mannspersonen? Wem zu gefallen suchen sie alles hervor, um sich ein gefälliges Ansehen zu verschaffen? Wem zu gefallen suchen sie, sich einen angenehmen Geruch zu geben? — Geschiehet es nicht, um sich bey den Schönen beliebt zu machen? — um sie mit einem zierlich geputzten, und wohlriechenden Körper zur Gegenliebe zu bewegen? — Wären keine Frauenzimmer in der Welt: so würde vielleicht manche Mannsperson sich weder waschen, noch kämmen, — sich weder die Nägel abschneiden, noch den Bart abscheeren. —

ren. — Nun stelle man sich eine Welt ohne Stutzer, ohne süße Herren, ohne Wohlgeruch vor. — Was für ein kahles Ansehen würde eine solche Welt haben!

Aus diesen sechs wichtigen, unwiederlegbaren Gründen siehet man ganz deutlich, wie unentbehrlich das schöne Geschlecht sey. Ist es also nicht unverantwortlich, wenn böse Mannspersonen auf dieses würdige, reizende, nützliche Geschlecht schimpfen? — es aus der Welt verbannet wissen wollen? — „Aber, mein Herr Apologist „des schönen Geschlechtes! bedenken Sie „denn nicht, daß es, unter diesem Geschlech„te, auch viele häßliche, zänkische Weiber, „— Geisseln ihrer Männer, — viele ver„führerische, lüderliche Weibspersonen, — „eine Pest für das männliche Geschlecht, — „viele niederträchtige, verabscheuungswür„dige Creaturen, — Schandflecke der mensch„lichen Gesellschaft, — giebt?“ — Ey, mein Herr Opponent! das habe ich bedacht, ehe ich angefangen habe, diese Apologie des schönen Geschlechtes zu schreiben; und ich muß Ihnen nur, im Vertrauen, sagen, daß

ich

ich hier von dem schönen Geschlechte im eigentlichsten Verstande, mit Ausschließung aller häßlichen, und zänkischen Weiber, — aller verführerischen, und lüderlichen Weibspersonen, — aller niederträchtigen, und verabscheuungswürdigen weiblichen Geschöpfe, — mit Ausschließung aller Närrinnen, aller Tändelerinnen, aller Schwätzerinnen, aller Verleumderinnen, aller Heuchlerinnen, aller Buhlerinnen, aller Verschwenderinnen, aller Branntweinstrinkerinnen, aller Schwägermacherinnen, und überhaupt aller Unholdinnen, aller hassenswerthen Frauenzimmer, rede. — — „Diese kann also der Beelzebub holen, wenn er will?“ — Ja, — wenn es dem Herren Beelzebub gefällig ist, — lieber heute, als morgen. Ich wollte ihm selbst eine Liste von vielen — innen geben, durch deren Hinwegnehmung von der Erde dem männlichen Geschlechte ein großer Dienst geleistet werden würde. — „Ob sich, auf die„ser Liste, auch die als eine reine Jungfer „geborene ***, auch die ehemalige Strumpf„flickerin, und jetzige Mamsell ***, auch „die ihrem Ehemanne noch vier Wochen nach

„der

„der Hochzeit getreue Frau ***, auch die „anfänglich an einen Handwerksmann ver„heyrathet gewesene, und nachher zu der „Würde einer Maitresse erhabene Madame „***, auch die in der Kunst, ihren Mann „zu bestehlen, bis zu der Fertigkeit eines „Nickel List gelangte ***, auch die mit dem „besten Sackträger um die Wette trinkende „***, auch die neben ihrem Gatten noch ein „Paar Schock Mannspersonen liebende***, „auch die mit dem Merkurius (nicht mit „jenem Götterboten, welcher dem Argus „alle hundert Augen ausstach, den Prome„theus an den Caucasus schmiedete, und „den Mars aus einem harten Gefängnisse „erlösete; sondern mit dem in Apotheker„büchsen eingesperreten Heilungsmittel für „gewisse Krankheiten) so genau bekannte*** „— befinden?“ — Sie können leicht denken, daß ich diese räudigen Schaafe nicht weglassen werde. — „Aber, was meynen „Sie, wie viele Frauenzimmer würden wohl „übrig bleiben, wenn der Herr Beelzebub „so gütig wäre, und alle diejenigen, welche „Sie von dem schönen Geschlechte ausge„schlossen haben, fortschleppte?“ — Ich

sollte

sollte doch denken, daß wir, wenn man das ganze weibliche Geschlecht in sechszehen Theile theilete, den sechszehenten Theil behalten würden? — „Also wäre es, nach „Ihrer Meynung, eigentlich nur der sechs„zehente Theil des weiblichen Geschlech„tes, welchen man das schöne Geschlecht „nennen könnte?“ — Vielleicht habe ich, in meinem Calcul, geirret. Vielleicht ist das Verhältnis der liebenswürdigen, am Körper, und am Geiste schönen Frauenzimmer, gegen die übrigen, noch geringer, als — eins, gegen sechszehen. Indessen wollen wir es, vor der Hand, so annehmen. — „Sie ha„ben also nur dem sechszehenten Theile „des weiblichen Geschlechtes eine Apologie „geschrieben? — Und nur von diesem be„haupten Sie, daß er unentbehrlich sey?“ — Ganz recht! — Eins folgt aus dem andern. — „Mein Herr Enkel des wohlsee„ligen Küsters! — oder, (wenn Sie Ihren „Namen lieber hören,) mein Herr Schwarz„puckel! — ich beklage Sie von Herzen.“ — Und warum? — „Sie werden in einen „gefährlichen Krieg verwickelt werden, und „vermuthlich alle Bataillen verlieren.“ —

Das

Das will ich nicht hoffen. Woher sollte der Krieg kommen? — Es haben sich ja noch nicht feurige Männer, mit Spießen, und Schwerdtern, am Himmel sehen lassen. „Bedenken Sie nur! — Sie haben funf„zehen Theile des weiblichen Geschlechtes „wider Sich aufgebracht; und nur der „sechszehente ist auf Ihrer Seite. Sie „müssen nothwendig verspielen.“ — Das folget nicht. Es hat wohl eher ein Preuße gegen funfzehen Feinde gefochten, und sie in die Flucht geschlagen. Ueberdies würde, wenn ich ja das Unglück haben sollte, durch diese meine Apologie, mit dem Ausschusse des weiblichen Geschlechtes in Händel zu gerathen, der sechszehente Theil desselben, als das eigentliche, wahre schöne Geschlecht, so viele Alliirten unter dem männlichen Geschlechte finden, daß der Sieg immer auf unserer Seite seyn würde. Knaben, und Jünglinge, — Männer, und Greise, — Blinde, und Lahme — würden dem schönen Geschlechte, und mir, dem Apologisten desselben, beystehen. Denn alle Mannspersonen, auch selbst die Blinden nicht ausgenommen, sind Liebhaber des schönen

Geschlechtes. — Kurz, — ich habe nichts zu befürchten. — „Wie aber, wenn Ihnen „so unvermuthet sechszehen böse Weiber „auf den Hals kämen, und zu Ihnen sagten: „Herr! welche unter uns sind die funfzehen „bösen?“ — „Was würden Sie, in solcher „Verlegenheit, antworten?“ — Mesdames! würde ich sagen, Sie sind alle gut. Jede von Ihnen ist die sechszehente von funfzehen schlechten. Jede von Ihnen gehöret also zu dem sechszehenten Theile des weiblichen Geschlechtes, und folglich zu dem ächten schönen Geschlechte. — Doch, ich will mir diese Verlegenheit nicht wünschen. Lieber möchte ich eine einzige holde Schöne, als sechszehen böse Weiber, auf meiner Stube sehen.

Fröhlichshausen,
am 13ten des Herbstmon.
1780.

Der Herausgeber.

Auf den
Ersten des Maymonates.
Der Kritiker, und Ich.
(Ein Rummelsburgischer Traum. *)

Nach einem schönen Frühlingstage, an welchem ich mich, in meinem kleinen Garten müde gearbeitet hatte, nahm ich mein gewöhnli-

*) Ich habe diesen Traum, ohne Zusatz, und Verbesserung, so niedergeschrieben, wie er mir, beym Erwachen, wieder eingefallen ist. Sollte er manchem Leser nicht fein, nicht zierlich genug vorkommen: so bitte ich, zu erwegen, daß ein Küster nicht so sauber, wie ein Gelehrter, träumen kann; und daß, wenn der Magen, im Schlafe, Kartoffeln, oder andere grobe Speisen verdauet, und folglich, aus demselben, grobe

ches Soupee, — Kartoffeln, Salz, und Brodt, — ein; setzte mich nachher mit einer Pfeife Taback an mein offenes Fenster, um mich an den zauberischen Tönen der Nachtigall zu ergötzen; und ließ meinen Gedanken den freyen Lauf. Mit einem schnellen Fluge schweifeten sie, bey einer Menge von Gegenständen, weit umher. Endlich kamen sie wieder zu mir selbst, und besonders zu meinen häuslichen Umständen zurück. — „Es wäre doch (dachte ich) eine große Hül„fe, wenn ich jährlich ein Paar hundert Thaler „mit Bücherschreiben *) verdienen könnte.
„Man

grobe Dünste nach dem Gehirne steigen, die Träume nicht so gut gerathen können, als wenn man ein Rebhühnchen, oder ein halbes Dutzend Grammets-Vögel, oder eine Mandel Leipziger Lerchen, oder andere, nach einem hohen Goût zubereitete Leckerbissen, und eine Bouteille Champagner im Magen hat.

Anm. des Verfassers.

*) Der gute Mann muß sehr gern geschrieben haben. Wenn ich seine hinterlassenen Manuscripte ansehe: so wundere ich mich
über

„Man könnte alsdenn seine Wirthschaft viel „besser einrichten. Man könnte sich einen ver„nünftigen Trank Bier im Hause halten; an „Statt des lieben trockenen Brodtes, zuweilen „ein Pfund Fleisch, und doch wenigstens des „Sonntages einen Braten essen. Man könnte „auch hier, und dort, einem hübschen Mägdchen „mit einem kleinen Geschenke eine Freude ma„chen, und sich in der Liebe des Nächsten recht „thätig

über die Geduld, mit welcher er sich dem Bücherschreiben gewidmet hat. Er hat aber dennoch, bey aller seiner Arbeitsamkeit, das Schicksal der meisten Schriftsteller erfahren, und sich fast täglich mit den verwünschten Nahrungssorgen herumschlagen müssen. Wäre es also nicht besser, ein Handwerk zu lernen, als ein Schriftsteller zu werden? — Freylich wohl, — wenn man blos auf zeitliche Vortheile sehen wollte. — Ich möchte aber doch, wenn ich ein Schriftsteller wäre, nicht mit einem Wollkämmer tauschen.

Anm. des Herausgebers.

„thätig beweisen. Aber — das Ungeziefer *) . . . .“ — Ich klopfte meine Pfeife aus, und legte mich ins Bette. — Der Müde darf den Schlaf nicht lange suchen. Auch mir reichte er, als ich kaum einige Minuten im Bette gelegen hatte, seine wohlthätigen Arme; und Morpheus führte mir folgenden Traum zu.

Ein junger Mensch, welcher viel Wind im Kopfe zu haben schien, kam, ohne anzuklopfen, **) in

*) Auf wen mag der Verfasser wohl mit diesem Worte zielen? — Doch nicht auf die Kritiker? Nein, das vermuthe ich nicht. Diese Leute sind ja, in der gelehrten Welt, eben so nöthig, als die Taxatores in der bürgerlichen. Nur sollten sie so, wie diese, nicht nur vereydet seyn; sondern auch ihr Handwerk gehörig verstehen.
Anm. des Herausgebers.

**) Ich halte es für sehr gut, daß man die Mode eingeführet hat, anzuklopfen, ehe man zu Jemandem in die Stube geht. Zuweilen würde der Bewohner einer Stube gewaltig erschrecken, wenn man, ohne anzu-

in meine Stube. — „Sie sollen (redete er mich mit einer verächtlichen Mine an) sogleich

auzuklopfen, gerade hinein gienge. Man hat (z. B.) mit der Wäscherinn eine Rechnung abzumachen; (ich bediene mich hier eines im gemeinen Leben überall gebräuchlichen Wortes) oder man hat eine Frauensperson, von welcher man etwas kaufen will, auf die Stube gerufen; oder man hat seine Köchin bey sich, um mit ihr von Wirthschaftsangelegenheiten zu sprechen; und man hat, mit den Gedanken an die vorhabenden Geschäfte klebend, vergessen, die Thüre abzuschließen. — Muß es nicht sehr unangenehm seyn, wenn man, mitten in einer Arbeit, bey welcher man keine Zeugen haben will, gestöhret wird. Ich will daher einem jeden, welcher dergleichen Arbeiten vornehmen will, wohlmeynend rathen, seine Stube vorher abzuschließen. Ueberhaupt ist man, in einer verschlossenen Stube, auf alle Fälle, sicherer, als in einer offenen. — In meinen jüngeren Jahren gieng ich zu einem Poeten, um

zu dem Herren ***, Verfasser der ...., kommen.“ — Ich wunderte mich über die Un-

höflich-

mir ein Gedicht auf den Geburtstag meines Gönners, — eines Hoftöpfers, bey welchem ich alle Donnerstage einen Freytisch hatte, — verfertigen zu lassen. Mit einer der Jugend eigenen Neubegierde guckte ich, ehe ich anklopfte, durch das Schlüsselloch, und sahe, daß der Dichter einige schlechte Stellen an seinen Beinkleidern verbesserte. Aus Hochachtung gegen eine so ehrwürdige Arbeit wäre ich beynahe wieder weggegangen. Der Geburtstag meines Gönners aber, welchen ich, als einen Schutzpatron meines Magens, demüthig verehrete, war nahe. Ich klopfte also an, und guckte immer noch durch das Schlüsselloch. Der Poet packte seine Beinkleider geschwinde zusammen; warf sie auf sein Bette; schlug seinen Schlafrock übereinander, und öffnete mir die Thüre. Wäre die Thüre offen, und ich so unbescheiden gewesen, gerade hinein zu gehen; wie würde sich der Sohn des

Apoll

höflichkeit des jungen Menschen, welcher zwar sehr gut roch, und vollkommen nach der Mode geschnitzt war; aber deswegen doch kein Recht hatte, unhöflich gegen mich zu seyn. — „Hat Ihnen (fragte ich ihn) Herr *** befohlen, in solchem Tone mit mir zu sprechen?“ — „Gerade so hat er es befohlen.“ — „So sagen Sie denn dem Herren ***: Ich wüßte zwar nicht, mit was für einem Rechte er mir, der ich nie unter seinen Befehlen gestanden, sagen lassen könnte, ich sollte sogleich zu ihm kommen; um ihm aber zu zeigen, daß mein Magen auch Grobheiten verdauen könnte, würde ich, wenn keine Abhaltungen vorfielen, heute noch zu ihm kommen. — Der junge Mensch verließ mich mit einem höhnischen Lächeln. Ich zog mein Sonntagskleid an; setzte meine Staatsperrüque auf; nahm meinen Stab, moestitiae, hilaritatisque meae comitem, (den Gefährten meines Kummers, und meiner Freude); verfügte mich zu der Wohnung des Herren ***, Verfassers der ......,

Apoll geärgert haben, wenn ich ihn, bey einer so unapollischen Arbeit betroffen hätte!

Anm. des Herausgebers.

und gieng ebenfalls, ohne anzuklopfen, gerade in seine Stube.

Der Kritiker,

(welcher ein Paar große Augen machte.)

Wie kann man so unverschämt seyn, und, ohne anzuklopfen, in meine Stube kommen?

Ich, (mit einer nachläßigen Verbeugung.)

Ich habe geglaubt, es sey, in der großen Welt, nicht mehr Mode, anzuklopfen. Der junge Mensch, welchen Sie zu mir geschickt haben, hat, bey mir, auch nicht angeklopfet; und von Leuten, welche gut riechen, gut frisirt, und gut bekleidet sind, sollte man doch glauben, daß sie wüßten, was, in der gesitteten Welt, Mode wäre. *)

Der

*) Dieser Schluß ist ganz falsch. Eben die Leute, welche so sehr für die Auszierung ihres Körpers besorgt sind, bekümmern sich am allerwenigsten um gute Sitten. Sie glauben, ihr Wohlgeruch, ihre modische Frisur, ihr netter Anzug — gebe ihnen ein Recht, Wohlstand, und Höflichkeit aus den Augen zu setzen. — Man betrügt sich daher sehr, wenn man bey

solchen

Der Kritiker, (mit einer stolzen Mine.)

Sind Sie der Küster von Rummelsburg?

Ich,

(so steif, und gerade stehend, als wenn mein Rückgrad vom Schwedischem Eisen wäre.)

Dem Himmel sey Dank, daß ich mich meiner noch gehörig bewußt bin; — daß ich mir nicht, wie mancher stolze Narr, unter meiner geringen Person, einen großen, vornehmen Mann vorstelle; — daß ich Ihnen also noch, mit völligem Bewußtseyn, antworten kann: Ja, ich bin der Küster von Rummelsburg; — nichts mehr, nichts weniger!

Der Kritiker,

(welchem vermuthlich sein Gewissen ein Paar heimliche Stöße gab, mit niedergeschlagenen Blicken.)

Haben Sie studirt?

Ich,

solchen auf ihre äußere Figur stolzen Gecken, Lebensart, und feine Sitten suchet.

Anm. des Herausgebers.

Ich, (ganz freymüthig.)

Es kommt darauf an, was Sie, unter dem Worte: Studiren, verstehen *). Soll es so viel heißen, als: Sich gelehrter, und gründlicher

*) Dieser gelehrte Queerhieb war hier eben nicht übel angebracht. Der Kritiker hat denselben gewis nicht vermuthet. Seine Frage scheinet verfänglich zu seyn; aber, anstatt zu fangen, wird er gefangen. So geht es! Oft finden wir, an einem Manne, welchem wir kaum die Kraft einer Mücke zutraueten, die Stärke eines Riesen. Oft werden wir lächerlich, wenn wir andere lächerlich machen wollen. Oft verwickeln wir uns selbst in unsere eigene Netze. Der Ehrenschänder *** will einem redlichen Manne seinen guten Namen rauben; und die ganze Welt schließet hieraus, daß er ein Niederträchtiger seyn, — eine boshafte, schwarze Seele haben müsse. Wer sonst noch mit ihm umgieng, der fliehet jetzt seine Gesellschaft; weil Niemand vor seiner Schmähsucht sicher ist.

Anm. des Herausgebers.

licher Kenntnisse befleißigen; so kann ich Ihnen sagen, daß ich nicht nur studirt habe; sondern noch beständig studire, und so lange, als ich lebe, studiren werde.

Der Kritiker (verdrießlich.)

Ich meyne: ob Sie ein Gelehrter sind?

Ich.

Nie werde ich so stolz seyn, mich für einen Gelehrten zu halten: denn ein Gelehrter kann nur derjenige heißen, welcher nicht nur eine sehr weitläuftige gelehrte Erkenntnis besitzet; sondern auch selbige nützlich, edel, rühmlich (nicht blos zu seiner Verewigung, noch weniger zum Nachtheile seines Nebenmenschen) anwendet; und, nach dieser Erklärung, werden wir nur wenige Gelehrten haben. *)

Der

*) Ueber diese Erklärung werden die Herren Halb- und Viertelgelehrten, welche mehr Dunst, als Gelehrsamkeit, im Kopfe haben, und sich doch mit ihren eingeschränkten Kenntnissen so brüsten, als wenn sie Polyhistors wären, gewaltig den Kopf schütteln.

Anm. des Herausgebers.

Der Kritiker.

Wo sind Sie auf Schulen gewesen?

Ich.

In Frankfurth, und in Halle auf dem Waisenhause.

Der Kritiker.

Sie müssen nicht lange auf dem Waisenhause gewesen seyn. — Ich finde, an Ihnen, nicht die Miene eines Waisenhäusers. *)

Ich.

*) Mir dürften Sie, mein naseweiser Herr Kritiker! das nicht gesagt haben. Ich hätte Ihnen gewiß nicht so gelassen, wie mein Onkel, geantwortet. Es waren, als ich mich auf dem hallischen Waisenhause befand, daselbst Lehrer, vor deren — nicht zusammengestoppelten, nicht geborgten, sondern eigenen, und gründlichen Gelehrsamkeit Sie Sich, mit Ihrem ganzen kritischen Plunder, hätten verkriechen müssen; und welche, bey ihrer Gelehrsamkeit, nicht aufgeblasene Narren waren, nicht andere neben sich verachteten; sondern, in ihrem ganzen Betragen, den leut-

Ich.

Sie wollen vielleicht sagen: Nicht die Mine eines Scheinheiligen, — eines Heuchlers; aber Sie irren sehr, wenn Sie glauben, daß in den vortreflichen Schulanstalten des hallischen Waisenhauses, lauter Scheinheilige, lauter Kopfhänger gezogen wurden. — Und ist nicht ein freyes, offenes Gesicht besser, als eine hämische, tückische, menschenfeindliche Mine?

Der Kritiker (etwas beschämt.)

Vermuthlich haben Sie auch auf der Universität zu Halle studirt?

Ich.

Eigentlich nicht studirt; sondern nur gelernt, wie man studiren soll. Wollen Sie meine übrige akademische Lebensart wissen: so muß ich

Ihnen

leutseeligsten, den gefälligsten Charakter zeigten. Was für ein kleines Männchen würden Sie, unter diesen würdigen Männern, gewesen seyn!

Anm. des Herausgebers.

Ihnen gestehen, daß ich, in Halle, recht vergnügt gelebt habe. *)

Der Kritiker.

Wie sind Sie dazu gekommen, daß Sie ein Küster geworden sind?

Ich.

Fast hätte ich Lust, zu fragen, wie Sie dazu gekommen wären, daß Sie ein Kritiker geworden sind. — Vielleicht hat das Schicksal, gegen uns beyde, ungerecht gehandelt. Vielleicht sind wir beyde im unrechten Fache **) Vielleicht sollte

*) Dergleichen Offenherzigkeit gefällt mir. Mancher stellt sich, wenn er zu einem Ehrenamte gelanget ist, als wenn er, in seinen Studentenjahren, wie ein frommer Kirchenvater, gelebt hätte; und man weiß doch, daß er ebenfalls ein lustiger Bruder gewesen ist.

Anm. des Herausgebers.

**) Man siehet freylich wohl, daß der Verfasser im unrechten Fache gewesen ist: denn, als Küster, hätte er weder seine Wissen-

sollte ich nicht Küster; und Sie nicht Kritiker geworden seyn. Indessen sind wir einmal, was wir sind. Wir mögen nun, für unsere Aemter, zu wenig, *) oder zu viel gelernt haben: die Welt muß es sich gefallen lassen.

Der Kritiker.

Sie geben, auf kurze Fragen, ziemlich lange Antworten.

Ich.

Verzeihen Sie. Ich falle zuweilen in den Fehler der Weitläuftigkeit. Oft habe ich mir schon die Gabe eines Kritikers gewünschet, welcher

Wissenschaften, noch seine Laune, nöthig gehabt. — Aber ist es nicht besser, für sein Amt zu viel, als, zu wenig, gelernt zu haben? — Herr *** ist ein — Rath; und, nach seinen Kenntnissen, sollte er höchstens ein Copist seyn.

Anm. des Herausgebers.

*) Ein feiner Stich für den Herrn Kritiker! — Möchte er ihm doch recht tief ins Gefühl gedrungen seyn!

Anm. des Herausgebers.

welcher seine Kritik über ein ganzes Buch, ohne es gelesen zu haben, in die wenigen Worte: „Dieses Geschmiere ist unter alle Kritik erniedriget," — fassen kann.

Der Kritiker (empfindlich.)

Ich will nicht hoffen, daß Sie sticheln. *)

Ich (lächelnd.)

Sticheln heißt ja wohl: Jemandem, auf eine verblümte Art, die Wahrheit sagen. — — —

Der

*) Bey dem Worte: sticheln, fällt mir folgende Anekdote ein. — In einer Gegend, wo die Wölfe zuweilen die Heerden anfallen, war ein furchtsamer Schäferknecht einige Mal, bey der Erblickung eines Wolfes, mit seinem Hunde von der Heerde weggelaufen, ob sich gleich der Wolf der Heerde nicht genähert hatte. Als dieser einst in der Kirche die Worte hörte: „Ein Miethling aber, des die Schaafe nicht eigen sind, siehet den Wolf kommen, und fleucht; denn er ist ein Miethling," — sagte er zu seinem neben ihm liegenden Hunde: „Fix, kumm! He stichelt up uns."

Anm. des Herausgebers.

Der Kritiker (etwas hitzig.)

Ich will von Ihnen keine Erklärung des Wortes: Sticheln, hören; ich will nur wissen, ob Sie auf mich sticheln.

Ich (ganz gelassen.)

Man pflegt eine Stichelrede nur alsdenn auf sich selbst zu deuten, wenn man glaubt, daß man sie verdiene. *)

Der Kritiker.

Sie scheinen eine sehr geläufige Zunge zu haben.

Ich.

Sollte meine Zunge nicht geläufig seyn? — Die arme Zunge! — Bedenken Sie nur: den ganzen Tag muß ich mit meinen Schulkindern reden.

*) Das beweiset die vorhergehende Anekdote von dem Schäferknechte; und das beweiset auch die tägliche Erfahrung. — Wenn, in einer Gesellschaft von Frauenzimmern, vom Naschen gesprochen wird: so werden nur diejenigen erröthen, welche schon genascht haben.

Anm. des Herausgebers.

Der Kritiker.

Und Sie haben doch noch Zeit übrig, Bücher zu schreiben?

Ich.

Hierzu wende ich meine Erholungsstunden an.

Der Kritiker.

Das ist possirlich! Andern Leuten ist das Bücherschreiben eine Arbeit; und Ihnen ist es eine Erholung nach Ihrer Arbeit?

Ich.

Das kommt daher, weil ich ein Küster, ein geringer, zur Arbeit gewöhnter Mann bin; und mir also dasjenige, was andern beschwerlich fällt, zum Vergnügen gereichet.

Der Kritiker.

Aber, sagen Sie mir, welcher Dämon hat Ihnen den Gedanken eingegeben, Bücher zu schreiben?

Ich.

Vermuthlich eben derselbe, welcher Sie auf den Einfall brachte, über Bücher zu kritisiren; denn

denn es scheinet, als wenn uns beyden unsere Arbeiten nicht recht gerathen wollten. *)

Der Kritiker.

Sie sprechen sehr dreist.

Ich.

Um mich bey Ihnen beliebt zu machen. Ich weiß, daß Sie die Dreistigkeit sehr lieben; und selbige, in Ihren Kritiken, bis zum Erstaunen, ausüben.

Der Kritiker.

Wäre es nicht besser, wenn Sie Sich lieber auf den Seidenbau, als auf das Bücherschreiben, legten?

 Ich.

*) Es hat mir jederzeit, an dem Verfasser, gefallen, daß er nie mit seinen Schriften prahlte; nie, wie ein Marktschreyer, seine eigene Arbeit lobte, auch nicht, durch bestochene Zeitungsschreiber, öffentlich anpreisen ließ. — Und wozu dienet dergleichen Windbeuteley? Das Gute wird, durch keinen Tadel, schlecht; und das Schlechte kann, durch kein Lob, gut werden.

Anm. des Herausgebers.

Ich.

Zum Seidenbaue habe ich, in meiner kleinen Wohnung, keinen Raum; Sie aber haben hier ein hübsches geräumiges und helles Zimmer, welches sich sehr gut zu einer Schulstube schicken würde. — Wäre es nicht besser, wenn Sie lieber die Jugend im Lesen und Schreiben unterrichteten? Sie würden davon mehr Ehre, als von Ihrem Bücherbeurtheilen, haben.

Der Kritiker.

Ich will es sehr verbitten, daß Sie mich nicht in die Klasse der Schulmeister setzen.

Ich.

Sie verlieren dadurch nichts. — Ein Schulmeister ist der Welt viel nützlicher, als ein Kritiker.

Der Kritiker.

Wir kommen zu nahe aneinander; und — ich bin etwas hitzig.

Ich.

Das thut nichts. — Sie sehen nicht so aus, als wenn Sie mir, durch Ihre Hitze, Schaden zufügen könnten.

Der

Der Kritiker.

Haben Sie die Raritäten geschrieben?

Ich.

Um Vergebung! — Müssen Sie das wissen?

Der Kritiker.

Das versteht sich. —

Ich.

Und warum?

Der Kritiker.

Weil ich der gelehrten Welt gern eine ausführliche Nachricht von diesem elenden Geschmiere mittheilen möchte.

Ich.

Ihr Tadel kann mich eben so wenig beleidigen, als mir Ihr Lob Ehre machen kann. Die Welt weiß es schon, daß Sie weder den Kopf, noch das Herz eines guten Kritikers haben. Uebrigens sind die Raritäten nicht für die gelehrte Welt geschrieben.

Der Kritiker.

Wenn Sie zwey gute, vollwichtige Dukaten erlegen: so werde ich die Raritäten so beurtheilen, daß Sie mit mir zufrieden seyn sollen.

Ich.

Nicht zwey Pfennige gebe ich.

Der Kritiker.

So werden Sie Sich denn auch nicht wundern, wenn ich Ihnen nicht für zwey Pfennige Ehre lasse.

Ich.

Wenn meine Ehre blos von Ihnen abhienge: so wäre sie nicht werth, daß ich sie mit Füßen trete.

Der Kritiker.

Das war sehr unhöflich.

Ich.

Hat man noch Ursache, gegen einen Mann, welcher, für baares Geld, lebt, und tadelt, höflich zu seyn?

Der Kritiker.

Herr! sagen Sie mir nicht Grobheiten, oder . . . . . Hier kam der Kritiker auf mich zugelaufen, und machte Mine, mit seinen kritischen Fäusten auf mich einzuhauen. Ich setzte mich in Postur, und schlug mit der rechten Hand so stark gegen die Wand, daß ich — von meinem

Traume erwachte. — Sollte etwan dieser Traum eine Vorbedeutung gewesen seyn? Doch, wer wollte an Träume glauben!

Auf den Zweyten des Maymonates.

Auszug aus dem Taschenbuche eines Frauenzimmers. *)

(Ein sehr schicklicher Beytrag zu diesen Raritäten.

Liste meiner Liebhaber.

I. Namen dererjenigen, welche mir opfern müssen.

1) Herr Streusand, ein alter Junggeselle, besucht mich alle vier Wochen, den ersten

 jedes

*) Vor einiger Zeit kam ich, in einer großen Stadt, des Abends, von einem guten Freunde. Ich mußte durch eine kleine, enge Gasse gehen. Es war finster. Bey dem schwachen Lichte einer schon verlöschenden

jedes Monates, und giebt jedes Mal zwey harte Thaler. Er hat schon eine kahle Platte; ist aber noch so verliebt, wie ein Pudel.

2) Herr Sansfoi, ein Mensch, welcher sich von zwey Frauen hat scheiden lassen. Er spricht durch die Nase, welche schon in gefährlichen Umständen gewesen zu seyn scheint, und ist überhaupt ein ekelhafter Kerl; verzehrt aber viel Geld. Der Himmel weiß, wo er's hernimmt. Dieser kommt fast alle Tage zu mir, und bezahlt — wie's ihm einfällt — bald einen Thaler, bald zwey Gulden.

3) Herr Heimlich, ein Mann, von welchem ich selbst nicht weiß, was er eigentlich ist. Er kommt immer so unvermerkt geschlichen, und thut ganz schüchtern; hält sich auch nicht lange auf.

den Laterne sahe ich etwas vor mir liegen. Ich hob es auf. Es war ein Taschenbuch. Ich steckte es in meine Tasche; und als ich in mein Quartier kam, sahe ich, daß es ein Taschenbuch eines Frauenzimmers war, in welchem sich verschiedene Merkwürdigkeiten befanden.

Anm. des Verfassers.

auf. Beym Weggehen drückt er mir gemeiniglich drey halbe Thalerstücke in die Hand. Ein einziges Mal gab er mir ein Papierchen mit kleiner Münze. Als ich es auseinander wickelte, fand ich 9 Viergroschenstücke in demselben. Es war von einem beschriebenen Blatte abgerissen; ich konnte aber weiter nichts lesen, als: wohlseel — gebracht auf — eilf Tage — Andenken — eßlich bleiben — Sein sanftes Wesen gefällt mir; und ich wünschte, daß er öfter käme. Ich wollte ihn alle Tage tausendmal lieber bey mir sehen, als die fatale Prise, den Sansfoi.

4) Herr Carniol, ein versprochner Bräutigam einer funfzigjährigen, reichen Wittwe, welche er, wie er sagt, blos heyrathet, um sich, mit ihrem Gelde, recht lustig zu machen, findet sich richtig alle Abende, wenn er von seiner Braut kommt, bey mir ein, und geht selten vor Mitternacht weg. Will etwan, während seines Besuches, ein anderer guter Freund mit mir sprechen: so gehet er in ein Nebenzimmer, und raucht, zu einer guten Bouteille Kottbusser, ein Pfeifchen Knaster. Baares Geld giebt er nicht; er macht mir aber

ganz

ganz artige Präsente an Ringen, Ohrgehenken, Schnallen, u. d. gl. Er hat mir auch einige Ellen kostbare Kanten geschenkt, welche er seiner Braut heimlich weggenommen hat. Wenn sie das wüßte! — Sie sagte ihm den ganzen Handel auf. Doch — er ist ein junger, starker, ansehnlicher Mensch; und ich glaube, ehe sie ihn fahren ließe, gäbe sie lieber alle ihre Kanten, Kleider, und Juwelen hin.

5) Herr Epigramm, ein junger, aber sehr hagerer, und kraftloser Dichter, welcher, nach seiner Aussage, bey seinem gar zu vertrauten Umgange mit den Musen, Lenden, und Waden eingebüßet hat, ist nirgends lieber, als bey mir, weil er sich einbildet, daß ich mit seiner Kalliope (der Gukguk weiß, was für ein lüderliches Weibstück das seyn mag) die größte Aehnlichkeit habe. Er nennt mich, wohl hundertmal in einem Athem, eine Huldgöttin, eine arkadische Schöne, eine Schwester der cyprischen Göttin, ein Meisterstück der Natur, eine Copie des schönsten Engels, eine bezaubernde Nymphe. — Meine Haare vergleicht er mit der schwärzesten Mitternacht, — meine Augen

mit

mit dem blauen Aether, — meine Wangen mit den Rosen im Thale Jericho, — meine Lippen mit Aurorens purpurfarbigem Mantel, — meinen Busen mit den schneebedeckten Alpen, — meine Taille mit den Cedern auf dem Libanon; — aber Geld hat er sehr selten. Zuweilen, — wenn seine Leyer etwas verdient hat, — giebt er mir einen Gulden; und ich bin damit zufrieden, weil er nicht viele Kräfte hat, nur dann und wann unter vier Augen mit mir spricht, und mir zuweilen ein Verschen auf einen einträglichern Liebhaber macht. — Man muß leben, und leben lassen.

6) Herr Drap d'Argent, ein Ehemann, kehrt so oft, als er sich auf einem Picknick berauscht hat (und das geschieht wenigstens wöchentlich ein Paar Mal) bey mir ein; hat immer einen guten Vorsatz; kann ihn aber selten ausführen; trinkt viel Thee; bezahlt für alles, einen Dukaten; schickt mir auch zuweilen, durch seinen Diener, (welchem ich denn freylich auch, anstatt des Trinkgeldes, ein kleines Vergnügen gönne,) einige Ellen reichen Stoff, der, weil ich ihn nicht gebrauchen kann, sogleich in die hebräische Welt wandern muß. —

Bezahlte

Bezahlte er nicht so gut: so ließe ich mich gar nicht vor ihm sehen; denn er ist, bis zum Abscheu, heßlich; und — überhaupt — ein Ehemann — — Ich weiß nicht — mit Ehemännern lasse ich mich nicht gern ein. Mir deucht immer, ich sehe ihre Gattinnen, mit Augen voll Wuth und Rache, vor mir stehen. Aber — wenn man sich einmal einer Profeßion gewidmet hat: so muß man sie auch ehrlich und redlich treiben.

7) Herr Sportel, ein kleines, possirliches Närrchen, mit einer außerordentlich geschmeidigen Zunge, und mit einem Paar unruhigen, feuervollen Augen, liegt mir, zu meiner größten Last, sehr oft auf dem Halse; denn er spricht von lauter Executionen, Auspfändungen, Arrest, — und das höre ich nicht gern. Im Bezahlen ist er ein rechter Lumpenhund. Wenn er kommt: so wirft er gemeiniglich ein Paar Buch beschriebenes, und zusammen gerolltes Papier auf den Tisch, und ruft aus: „Da stechen Kniffe drin!“ — Zuweilen hält er mir eine Handvoll Geld unter die Nase, und sagt: „Sieht das Geld nicht eben so aus, „wie anderes Geld? — Da giebt's Leute, „welche sagen: Unrecht Gut gedeiht nicht.

„Possen!

„Possen! — Mir gedeiht's recht gut.“ — Der böse Mensch!

8) Herr China, ein abgelebter Wittwer mit einem grauen Kopfe, und noch so läppisch, noch so albern, wie ein Kind, besucht mich alle Woche einmal; trinkt eine gute Portion Chokolade; stellt Versuche an; ärgert sich, wenn sie ihm nicht gelingen wollen; schimpft auf die Mägdchen, welche ihm, in seinen jüngern Jahren, überall nachgelaufen sind, und erlegt, mit vielem Kopfschütteln, für die Geduld, die ich gegen sein Alter beweise, jedesmal einen halben Louisd'or. — Wenn ich in seiner Stelle wäre: ich entsagte dem Umgange mit Frauenzimmern gänzlich, und machte mich zu meiner Abfarth aus der Welt bereit; denn es ist würklich lächerlich, wenn ein so alter Kerl noch lieben will.

9) Herr Organsin, ein Mann mit einem sehr dicken Bauche, ist einer von meinen besten Kunden. — Er versorgt mich mit seidenem Zeuge, und ist auch mit dem baaren Gelde nicht geizig. Ich vermuthe, daß er verheyrathet ist; denn er spricht so viel von bösen Weibern, und bittet mich, daß ich, wenn ich

ihm

ihm auf der Straße begegne, thun soll, als wenn ich ihn gar nicht kennete.

10) Herr Emballage, ein Erzwindmacher, hat mir nun schon in sechs Wochen keinen Groschen gegeben, und ist doch, in diesen sechs Wochen, wenigstens zwanzigmal bey mir gewesen. Immer vertröstet er mich auf das Geld, welches er aus *** bekommen soll; und dabey ist er so dreist, als wenn er mein Mann wäre. Er verlangt wohl gar, daß ich andere, welche prompt bezahlen, abweisen, und ihm den Vorzug lassen soll. Ist das nicht unverschämt? — Wenn er mir aber nicht bald Geld giebt: so werde ich ihm die Thüre weisen. Er muß nicht denken, daß er ein Recht hat, ein armes Mägdchen anzuführen. — Nun sind es schon zwanzig Thaler, die ich von ihm zu forden habe. — Die hab' ich ehrlich verdient; und bezahlt er mir nicht: so reiß' ich ihm alles vom Leibe. — Um meinen sauern Schweiß soll er mich doch nicht betrügen. — Der Schubb'jack!

11) Herr Püster, ein ganzer Haasenfuß, frisirt mich alle Tage, und giebt mir monatlich noch fünf Thaler zu. — Was will man machen? Eine Hand wäscht die andere.

12) Herr

12) Herr Queer, ein Mensch, welcher die Schwindsucht im höchsten Grade hat, und sich doch das Schwärmen noch nicht abgewöhnen kann, feyert seinen blauen Montag gemeiniglich bey mir. Wenn sein Körper noch so gesund wäre, als seine Börse ist: so wäre es sehr gut für ihn. — Ich muß gestehen, daß mich vor ihm ekelt; aber ich lasse es ihn nicht merken; denn er giebt, so oft er zu mir kommt, zwey harte Thaler, und die sind mit zu nehmen.

Dies sind meine ordentlichen Liebhaber, von denen ich mein Bißchen Brodt habe. Die übrigen, welche, wie die Zugvögel, aus fremden Oertern, und nur selten kommen, rechne ich nicht.

II. Namen dererjenigen, welche nichts geben.

1) Herr Selbst, der Bruder meiner Wirthin, macht gar keine Umstände mit mir.

2) Herr Ueberrock, ein naher Vetter von mir, würde es mir sehr verdenken, wenn ich von ihm Geld nehmen wollte. — Es bleibt in der Freundschaft. —

3) Herr Selten, mein Landsmann, besucht mich, aus Landsmannsschaft, wenn er mit

Wolle hieher kommt. Er biethet mir zwar Geld an; aber ein Mägdchen, das Ehre im Leibe hat, muß sich nicht so wegwerfen, daß es von einem Landsmanne Geld nehmen sollte.

4) Herr Streng, ein Mann, welcher mir, wenn er nicht durch die Finger sähe, meine ganze Nahrung verderben könnte, muß doch auch etwas für seine Menschenliebe haben.

III. Namen dererjenigen, welchen ich gebe.

1) Herr Tief, mein Favorit, ein allerliebster Mensch, dem ich das Herz aus dem Leibe geben wollte, küßt — wie ein Engel, und ist überhaupt in der Kunst zu lieben sehr geschickt. Diesem schenke ich zuweilen ein Paar seidene Strümpfe, zuweilen ein Paar feine Oberhemden mit kostbaren Manschetten, zuweilen auch baares Geld; und ich gebe es ihm mit tausend Freuden; denn seine Zärtlichkeit macht mir unbeschreibliches Vergnügen. Aber — ach! — er wird nicht lange mehr hier bleiben. Ich armes Mägdchen! Wer wird alsdenn seine Stelle vertreten? — Doch darum will ich mich jetzt noch nicht grämen. Kommt Zeit; kommt Rath. Es giebt ja hübsche,

sche, und zärtliche Mannspersonen genug in der Welt.

2) Herr Simple, eine gute, ehrliche Haut, aber so dumm, wie ein Zaunpfal, hat mir die Ehe versprochen. Ich muß also, um ihn bey seinem Vorsatze zu erhalten, freygebig gegen ihn seyn, damit er doch sieht, daß er künftig eine Frau an mir haben wird, die ihm Brodt verdienen kann. Vor der Hand möchte wohl von der Heyrath noch nichts werden; denn noch habe ich guten Verdienst; man muß doch aber auch für die Zukunft sorgen; und Simple wird ein vortreflicher Ehemann werden. Er läßt es sich allenfalls gefallen, daß ich zu ihm sage: „Mein Kind! „geh 'nmal 'n Bißchen auf 'n Hof. Es wird „'n guter Freund kommen, mit dem ich gern „allein seyn möchte." — Solche Männer sind nicht mit Geld zu bezahlen.

3) Herr Gewesen, ein Mann, bey welchem ich, als ich noch seine Maitresse, und er in guten Umständen war, die besten Tage von der Welt gehabt habe, ist, durch seine schlechte Wirthschaft, oder (wie er es nennet) durch Unglücksfälle, um sein ganzes Vermögen gekommen. Ist es also nicht billig, daß ich

mich jetzt, da ich in der Wolle bin, und er kaum noch ein Hemde auf dem Leibe hat, seiner annehme? Er ist daher bey mir zollfrey; und ich gebe ihm noch außerdem täglich einige Groschen. — Vielleicht kann er's mir einmal wieder geben. Er hat eine ganze Menge Projekte im Kopfe. Unter andern will er auch Kanonen erfinden, die man in die Tasche stecken kann.

Verzeichniß meiner Wäsche.

1 feines Hemde, hinten etwas schadhaft.
2 ordinäre Hemden, wovon das eine noch ziemlich brauchbar; das andere aber beynahe die ganze unterste Etage verlohren hat.
2 seidene Halstücher.
1 Paar seidene Strümpfe, ohne Sohlen.
2 Paar weiße baumwollene Strümpfe, unten sehr gestopft.
1 weißes Schnupftuch.
2 Nachthauben.

Verzeichniß meiner Kleidungsstücke.

1 seidenes Kleid, Couleur de Rose.
1 ditto hellgrün.

1 Schäfer-Habit von weißem Kannefaß mit grünem Bande besetzt.

1 Appetits-Rock von grünem Gros de Tour, und noch mehrere Röcke und Camisöler, welche aber meistentheils schon ausgedient haben.

Verzeichniß meiner übrigen Sachen.

Eine Tabatiere von Tomback.

Ein Paar unächte Steinschnallen.

Ein Ring mit unächten Steinen.

Ein Reißzeug. (Dieses habe ich einem jungen Menschen abgepfändet, welcher kein Geld bey sich hatte.)

Ein silbernes Etuit (bey einer gewissen Gelegenheit heimlich weggenommen, — blos zum Spaaß.)

Ein spanisches Rohr, mit einem großen silbernen Knopfe (für einen zweymaligen Besuch bey mir versetzt.)

Ein Paar silberne Spornen (gleichfalls bey mir versetzt) sollen mit 8 Thalern eingelöset werden; sind aber nicht halb so viel werth. — So wird man um seinen sauern Verdienst betrogen!

Eine silberne Nadelbüchse, — ein Präsent von einem jungen Hebräer. Dafür hat er mich einige Mal besucht, und nichts bezahlt. Es ist doch nicht erlaubt, daß man seinen Nächsten so hintergeht. — Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth. — Aber künftig soll mir nur ein Hebräer kommen. . . .

Albertus Magnus. Ein schönes Buch für Frauenzimmer von meinem Mêtier!

Der in dem Irrgarten der Liebe herumtaumelnde Cavalier. — Allerliebst zu lesen!

Hebammen-Schule, — im Nothfall. . . .

Aus diesem Auszuge kann man sich von der niedlichen Lebensart solcher Weibstücker einen vollständigen Begriff machen.

Anm. des Herausgebers.

Auf

Auf den

Dritten des Maymonates.

Ein Quodlibet. *)

(Unter währendem Poltern, und Schimpfen meiner lieben Haus-Ehre aufgesetzt.)

Ein Quodlibet ist so — ein Ding —
Man schreibt darin — quod libet,
(Was man nur will,) was rasch, und flink,
Der Kopf der Feder giebet. —
Doch, das heißt noch nicht definirt.
Es muß ganz anders klingen.
Ein Quodlibet, wie sich's gebührt,
Mit Kunst hervor zu bringen, —
Dazu gehöret würklich mehr,
Als mancher Schäker glaubet,
Der den Poeten Ruhm, und Ehr',
Aus lieber Dummheit, raubet.

*) Dieses Quodlibet ist aus der Feder eines guten Freundes geflossen.

Anm. des Verfassers.

Ein Quodlibet ist kein Gedicht,
Das in die Wolken steiget,
Das in erhab'nen Tönen spricht,
Und schwülst'ges Dunkel zeiget.
Es ist kein hohes Heldenlied,
Voll starker, kühner Züge.
Es singt nicht, dichterisch durchglüht,
Berühmter Helden Siege.
Es saget, kunstlos, mancherley
Bunt eingeflocht'ne Sachen;
Fragt nicht; ob's regelmäßig sey;
Will, daß die Leser lachen. —
Dies will auch, lieber Leser! ich.
Die Grillen zu vertreiben,
Will ich, ganz fein, und säuberlich,
Dir hier quod libet schreiben. —
Philonon ist ein guter Mann.
Was gehn mich seine Schulden,
Und seine vielen Gläub'ger an? —
Sie mögen sich gedulden!
Auch von Sorbinen sag' ich nichts.
Mag doch ihr Name stinken!
Die Röthe ihres Angesichts
Kommt nicht vom vielen Schminken.
Daß Lieschens Taille stärker wird,
Läßt sich sehr leicht begreifen.

Wie

Wie frey von Sorgen kann der Hirt,
Bey seinen Schafen, pfeiffen!
Es wird sich, mit der Zeit, doch auch
Ein Mann für Lottchen finden;
Und sich, nach löblichem Gebrauch',
Recht fest mit ihr verbinden.
Die junge Wittwe Floriba
Muß lange Brache liegen:
Doch macht ihr Nachbar hier und da,
Ihr heimlich viel Vergnügen.
An Dörtchen liegt wohl nicht die Schuld,
Daß ihr der Kranz gestohlen.
Sie hat, mit stoischer Geduld,
Die Rache Gott empfohlen.
Man sagt, daß Jettchen sich verstellt,
Wenn sie vor Küßen fliehet, —
Daß es ihr herzlich wohl gefällt,
Wenn es nur keiner siehet.
Die böse Welt! — Sie kann doch nicht
Das lose Mäulchen halten.
Sie hechelt frisch drauf los. — Sie spricht
Von Jungen, und von Alten.
Vom Lahmen sagt sie laut: „Er hinkt!“ —
Blind (sagt sie) ist der Blinde.
Und wenn ein Säufer sich betrinkt;
So sagt sie: Es sey Sünde.

Wer stiehlt, den nennt sie einen Dieb;
Und dreist giebt sie den Thoren,
Mit ihrer Zunge, manchen Hieb;
Sind sie gleich hochgebohren.
Die falsche Welt! — Wer kann vor ihr, —
Vor ihrem Dolch', — sich hüten? —
Sie steche! — Dennoch soll sie mir
Das Reimen nicht verbiethen.
Ich reime frisch, und unverzagt,
Trotz ihrem höhn'schen Schmählen! —
Den Mohren soll es (wie man sagt)
An weißen Schönen fehlen.
In Grönland soll's, im vor'gen Jahr,
Sehr stark gefroren haben.
Der alte Runzel will sich zwar
An seiner Köchin laben:
Doch, ach! — das Mägdchen schreyt, und will
Nichts von der Liebe wissen;
Und dann nur ist sie zärtlich-still,
Wenn Jüngere sie küßen.
Potz Tausend! — Was für Moden sind
In Teutschland angekommen? —
Wie merklich hat hier fremder Wind
Die Oberhand genommen! —
Lisettchen! schäk're nicht so viel
Mit Nachbars großem Knaben.

Der Teufel könnte gar sein Spiel
Mit Deiner Taille haben.
In Rußland hat man Ueberfluß
An schönen Zobelpeltzen.
Wem sollte nicht, bey Lorchens Kuß,
Das Herz im Leibe schmelzen?
Ob auch im Monde Menschen sind,
Das will ich gar nicht wissen;
Kann ich nur einst ein schönes Kind,
Als meine Gattin, küssen.
Da geht der Wuchrer Nimmersatt
Verdrießlich, hängt die Ohren.
Was fehlt dem kargen Filz? — Er hat
Ein Kapital verloren.
Wer Geld hat, ist ein kluger Mann;
Und wenn er gleich nicht lesen,
Nicht seinen Namen schreiben kann. —
Climenens art'ges Wesen,
Ihr schöner Körper, ihr Verstand, —
Die Reize ihrer Jugend,
Verdienen, daß um ihre Hand . . . .
Doch, halt! — ihr fehlt die Tugend.
Champagner-Wein, und altes Gold
Sind zwey sehr schöne Sachen.
Das Gold kann uns die Mägdchen hold,
Der Wein — sie hitzig machen.

Amerika

Amerika liegt weit von hier
  In Polen fängt man Bären.
Nur eine Tonne Gold's fehlt mir.
  Mehr wollt' ich nichts begehren.
Bey einem Gläschen Aquavit
  Wird oft sehr dreist gesprochen.
An Phrynens dürrem Busen sieht
  Man nichts, als Haut, und Knochen.
Sagt, ist es nicht recht lächerlich,
  Wenn, in des Alters Tagen,
Noch abgelebte Greise sich
  An junge Mägdchen wagen?
In China (sagt man) sollen jetzt
  Die Gänse barfuß gehen;
Und wer daselbst sich niedersetzt,
  Der höret auf, zu stehen.
Man siehet unterm Monde doch
  Sehr viele kom'sche Streiche.
Hier prahlen reiche Erben noch
  Mit eines Wuch'rers Leiche.
Dort liegt, vor einer Küchenmagd,
  Ein Stutzer auf den Knien,
Weil ihm ihr derbes Fleisch behagt,
  Das sie schon oft verliehen.
Hier seufzet ein verliebter Thor
  Um feile Buhlerinnen;

Sucht

Sucht Schmeicheley, und Geld hervor,
  Ihr Herz sich zu gewinnen.
Dort will ein funfzigjähr'ges Weib,
  Noch einen jungen Knaben
(Blos, wie sie sagt, zum Zeitvertreib)
  Zu ihrem Manne haben.
Hier geht ein Mensch, der Schulden hat,
  Vergnügt zum Schmaus', und Tanze.
Dort ißt ein reicher Kauz sich satt
  An einem Heringsschwanze.
Hier trägt ein stolzer Narr ein Kleid
  Mit breiten gold'nen Tressen;
Und hat (bey meiner Ehrlichkeit!)
  Zu Hause nichts zu fressen.
Dort geht ein Kerl, der Geld, und Gut
  Im Ueberfluß besitzet,
Ganz schlecht. — Durchlöchert ist sein Huth,
  Sein Kleid ganz abgenützet.
Hier fährt ein Wagen, schön bespannt.
  Wer sitzet drin? — Ein Lümmel! —
Dort schwitzt ein Mann, fürs Vaterland,
  Bey Brodt, und Salz', und Kümmel.
Hier heiß't ein Dummkopf: Gnäd'ger Herr!
  Und wird sehr hoch geehret.
Weil er's verdient? — O, nein, — weil er
  Viel Geld hat, — viel verzehret. —

Ja,

Ja, ja, so geht es in der Welt!
So zeigt sich ihr Beginnen! —
Wem es nicht länger hier gefällt,
Der packe sich von hinnen.
Was mich betrifft: so bleib' ich hier,
Und laß mich gar nichts schrecken,
So lange mir noch Tabak, Bier,
Wein, Punsch, und Küsse schmecken.

Auf den

Vierten des Maymonates.

Auserlesene Metaphern.

(Für die Anfänger in der Redekunst.)

Mit einem Adlersblicke übersiehet er eine Menge von Gegenständen auf einmal ꝛc. kann sehr gut von einem Landwirthe gebraucht werden, welcher es mit dem ersten Blicke schon siehet, wie viele Fuder Mist zur Düngung eines Stückes Ackers erfordert werden; — oder auch von einem Dorfschulmeister, welcher einen Bauerjungen nur ein-

mal ansehen darf, um zu sehen, ob in ihm ein Amtmann, oder ein Pferdeknecht stickt. *)

Meine

*) Hiermit bezieht sich der Verfasser auf einen damals in seiner Nachbarschaft wohnenden Schulmeister, welcher, wenn eine Mutter ihren Sohn zum ersten Male in die Schule brachte, und dem Schulmeister, für die Immatriculation, oder für das Einschreiben in das Verzeichnis seiner Herren Dorfstudenten, etwan einen Topf voll Butter, oder einen Beutel voll Kochspeise, oder ein Paar junge Hühner brachte, gemeiniglich zu sagen pflegte: „Das ist recht, „junge Frau! daß Ihr Euern Sohn in „die Schule gehen lasset. In dem Jun„gen stickt was. Das wird 'nmal ein „großer Mann werden, — ein Schulze, „oder wohl gar ein Amtmann." — Kam aber ein Knabe, dessen Mutter nichts mitbrachte, zum ersten Male in die Schule; so sagte er: „Was soll der Junge hier? „Man sieht's ihm an, daß aus ihm doch „nichts weiter, als ein Pferdeknecht, wer„den wird."

Anm. des Herausgebers.

Meine Sonne ist mir untergegangen. (So könnte ein Ehemann ausrufen, dem der Tod eine Gattin geraubt hat, unter deren genauen Aufsicht, und strengen Züchtigung er sehr eingeschränkt leben mußte; oder auch ein alter Wohllüstling, dem seine junge Köchin, mit allem seinem baaren Gelde, heimlich entlaufen ist.)

Hier thronen schalkhafte Liebesgötter. (Diese schmeichelhafte Metapher ließe sich bey den vom Scharbock angefressenen, übel riechenden Zähnen einer invaliden Buhlerin; vorzüglich aber bey den geschwollenen Füßen einer abgedankten Maitresse, mit sehr vielem Geschmacke anbringen.)

Ach! — wo ist nun das Alpha aller sinnreichen Köpfe? — der große Geist, für dessen Riesenseele die größten bürgerlichen Tugenden nur Zwerge waren? — Der Mann mit dem kolossischen Gewissen, in welchem hundert falsche Eide noch gar nicht zu merken waren, — welches ein ganzes fremdes, durch seine Anschläge erworbenes Haus so leicht, wie ein Storch einen Frosch, verschlingen könnte? —

(Eine

(Eine zierliche Klage bey dem Sarge eines geschickten Sachwalters.)

Der auf dem Altar der Ehrfurcht dampfende Weihrauch. (Ein vortreflicher Titel zu einem Gedichte auf den Geburtstag eines Gönners. Es versteht sich von selbst, daß der Gönner ein Mann seyn muß, welcher gut bezahlet; denn der Weihrauch ist theuer; ein Altar kann auch nicht, ohne Geld, aufgebauet werden; und die Ehrfurcht findet man ebenfalls nicht auf der Straße. — Es giebt zwar Afterdichter, welche ganze Altäre voll Weihrauch, und ganze Wollsäcke voll Ehrfurcht für einige Groschen verkaufen; aber solche Leute treiben nur einen Schleichhandel mit dergleichen kostbaren Waaren, und Apollo sollte sie, in seinem Gebiete, gar nicht dulden. Wenigstens dürfte ich nicht Apollo seyn. Ich ließ alle elende Reimer aufgreifen, und in ein Arbeitshaus bringen, damit sie dem Parnaß nicht ferner Schaden machten. *)

Er

*) Seyn Sie also froh, Herr ***! — auch Sie, Herr ***! — nicht weniger Sie, Herr ***! — seyn Sie sehr froh,

Er giebt sich einen Schwung, (paßt sich sehr gut auf einen Menschen, welcher sich etwan im Kriege, als ein Magazin= und Proviantbedienter, oder auf eine andere Art, durch Betrügereyen, einige tausend Thaler erworben hat, sich nachher einen Titel kauft, und eine ansehnliche Rolle spielt.)

O,

daß der Verfasser nicht Apollo ist. Wo würden Sie, mit Ihren Versen, welche einem dichterischen Ohre eben so klingen, wie einem musikalischen Ohre die herzbrechende Arie: Die Tochter soll ins Kloster ziehen ꝛc. klinget, geblieben seyn? — Mit Ihnen, Herr ***! würde es nun vollends kläglich ausgesehen haben. Sie sind nicht einmal ein Reimer. Sie reimen Sylben auf einander, welche weder auf eine ähnliche Art geschrieben, noch auf eine ähnliche Art ausgesprochen werden, — sollst, auf Holz, — kriecht, auf siegt, — spaart, auf beharrt, u. a. m. Das heißt recht: Reim' dich; oder ich freß' dich!

Anm. des Herausgebers.

O, Du, dessen Leben mir eine Quelle der reinsten Glückseligkeit ist! — noch weit entfernt sey der für mich schreckliche Augenblick, in welchem die strenge **Atropos** ihre unerbittliche Scheere an den Faden Deines Lebens legen wird! (Ein Adjunctus, welcher seinem Emeritus, auf dessen Tod er mit Ungeduld hoffet, zum neuen Jahre Glück wünschet, wird diese oratorisch-metaphorische Stelle in seine Wünsche ungemein zierlich mit einzuflechten wissen.)

Noch bebet mein Herz von den harten Schlägen des Schicksals, (gehöret in einen Trauerbrief, in welchem ein junger Wittwer seinem vertrauten Freunde, und Schwager den Tod seiner sechszigjährigen Gattin berichtet.)

Fortuna buhlet mit ihm, (kann man von einem jungen Menschen sagen, welchem es, durch ansehnliche Geschenke, gelungen ist, das Herz einer Tanzbodennymphe zu besiegen; oder auch von einem Lotteriespieler, welcher, nachdem er schon seit einigen Jahren gespielet, und viel Geld verloren hat, endlich eine Ambe gewinnt.)

Eher will ich mich an dem Spieße der Liebe braten lassen, als Ihnen ungetreu werden. — Eher soll der Stier unter den zwölf Himmelszeichen seine Hörner verlieren, als meine Liebe gegen Sie erlöschen. — Eher wird Aurora ihren Purpurmantel mit einer schwarzen Trauerkappe vertauschen, als mein mit dem stärksten Bindfaden der Zärtlichkeit an Sie gebundenes Herz sich von Ihnen losreißen. — Eher müssen die Götter im Olymp, anstatt des Nektars, Kofent trinken, als meine mit langen Bretnägeln auf Sie gehefteten Blicke Sich von Ihnen abwenden. — Eher kann ein Meerschwein eine Maitresse werden, als der Elephant meiner Liebe sich in eine Mücke des Kaltsinnes verwandeln. —

(Vortrefliche Schwüre für Verliebte!

Fama mault mit ihm. (So kann es von einem Halbgelehrten heißen, welchem es weder, durch Bestechung der Recensenten, und Journalisten, noch, durch eigenes, listig ausgestreuetes Lob, gelingen will, berühmt zu werden.)

Hier liegt ein zweyfüßiger Löwe in einer Grabschrift auf einen Ehemann, welcher sich,

in allen Scharmützeln mit seiner Gattin, so brav hielt, daß er nicht eher: Pardon! — rief, als bis sie ihn niedergeworfen hatte, und bey den Haaren herum schleppte, — vorzüglich anzubringen.)

Darf ich mir das Glück ausbitten, mit Ihnen den Most der ehelichen Liebe zu trinken? (bey einer Bewerbung um ein kluges, und reizendes Frauenzimmer zu gebrauchen.)

Sie würde eine zweyte Lucretia geworden seyn, wenn ihr nicht ein leichtfertiger Vogel, schon in ihrem funfzehnten Jahre, ihre Keuschheit durchlöchert hätte. (Dies könnte, in dem Lebenslaufe mancher alten Jungfer, ganz schicklich gesagt werden.)

Die Motten haben ihm dem Mantel der Ehrlichkeit ganz zerfressen, (läßt sich, bey verschiedenen Gelegenheiten, anbringen.)

Wurmstichig, — ein angemessenes Beywort für die Wörter: Ehre, Tugend, Keuschheit, wenn sie von gewissen Leuten gebraucht werden.

Wie theuer die Portion? (Eine Frage bey Erblickung eines zu weit entblößten Busens.)

Wie viele Centner Heu gebrauchen Sie wohl jährlich für Ihre Familie? — (Eine höfliche Frage an einen Vater, welcher viele wohlerzogene Söhne hat.)

Die Fortsetzung folget künftig.

Auf den
Fünften des Maymonates.
Betheuerungen.

(Nach einem ganz neuen Geschmacke.)

Es ist bekannt, daß die galante Welt nichts für sich behalten kann, — daß der Pöbel ihr gleich alles nachmacht. — Flüche, und Betheurungen, welche sonst nur unter Leuten von Condition Mode waren, höret man jetzt schon aus dem Munde der geringsten Leute.

Ich will zum Teufel fahren ꝛc.
Der Teufel zerreiß' mich ꝛc.
Ich will ewig des Teufels seyn ꝛc.
Ich bin der infamste Hundsfott ꝛc. —

so schwor man ehemals nur in der galanten Welt;

Welt; und man erkannte, an diesen Schwüren, so gleich einen Menschen, welcher Lebensart hatte. — In unsern Tagen bedienen sich auch schon die Bettelvögte (es ist in der That nicht erlaubt, daß man den Wohlerzogenen nichts voraus läßt) eben dieser Schwüre. — Ich will daher eine neue Art von Betheuerungen, welche weit besser klingen, nicht so gemein, nicht so abgedroschen, und, wo nicht kräftiger, doch wenigstens eben so nachdrücklich sind, an die Hand geben. — Hier sind sie!

Ich will dem häßlichsten alten Weibe den Eyter aus den Augen lecken ꝛc.

Meine Seele soll, nach meinem Tode, in einen Waldesel fahren ꝛc.

Ich will mit allen Ochsen Brüderschaft trinken ꝛc.

Ich will Heu fressen ꝛc.

Ich will einer Viehmagd den Saum ihres Unterrockes küssen ꝛc.

Aller Wein, den ich jemals trinke, soll mir, an den Lippen, zu Wasser werden ꝛc.

Jeder Kuß soll mir, wie faule Eyer, schmecken.

Jedes Mägdchen soll sich, in meinen Armen, in ein Stachelschwein verwandeln ꝛc.

Ich will ein Bullenbeißer werden ꝛc.

So wahr ich Hörner habe ꝛc. (schickt sich nur für einige Ehemänner.)

Man wird gestehen müssen, daß diese Betheuerungen sehr viel sagen, und angenehm ins Gehör fallen. Ich verspreche mir daher von einem galanten Publico eine geneigte Aufnahme derselben.

Auf den Sechsten des Maymonates.

Taxen.

(Nach dem Laufe der Welt eingerichtet.)

1. Fleisch-Taxe *).

	Rthlr.	Gr.	Pf.
Ein junges, reizendes Mägdchen			
— — — —			
— — — —			
— — in wohlfeilen Zeiten	[redacted]	—	—
— — in theueren Zeiten	[redacted]	[redacted]	—
— — zwischen zwanzig und fünf und zwanzig Jahren	—	[redacted]	—
— — noch ziemlich hübsch, aber zwischen fünf und zwanzig und dreyßig . .	—	[redacted]	—
— — über dreyßig Jahre — willkührlich			
— — beynahe vierzig Jahre — nichts.			

*) Im Manuscripte sind, auf dem Blatte, auf welchem diese Taxe stehet, einige Stellen

2. Knochen-Taxe *).

	Gr.	Pf.
— — Aufwärterin — —		
vornehmen Gasthofe — — noch jung		
— — ziemlich reizend — —	[redacted]	—
— — — — etwas älter	[redacted]	—
— — — — — —		
geringeren Gasthofe — — —	[redacted]	—
— — öffentlichen Hause — —		
sehr hübsch, aber — Schweinhund —		
— — wird nach dem Cours bezahlt		
— — Löchern — — Marktpreis		
— — Citronenhändelerin — nach Gutdüncken , ,		
— — Tyrolerin — wird auf die Waare geschlagen ,		

3. Leder-

len mit Dinte begoßen, und ganz unleserlich. Ich habe daher selbige nicht mittheilen können.

Anm. des Herausgebers.

*) Hier sind abermals einige Stellen so unleserlich, daß ich gar keinen Zusammenhang herausbringen kann. Der geneigte Leser wird also mit diesen abgebrochenen Wörtern vorlieb nehmen.

Anm. des Herausgebers.

3. Leder - Taxe.

Hier läßt sich nichts gewisses festsetzen. — Frauenzimmer, welche sich blos die Wangen schminken, sind, wenn sie sonst Reize haben, oft ziemlich hoch im Preise. Dennoch pflegt ein ungeschminktes Gesicht, welchem die Natur die Farbe der Lilien, und Rosen geliehen hat, weit mehr Beyfall zu finden. Ein Kopf aber, an welchem Stirne, Augenbraunen, Wangen, und Lippen angestrichen sind, ist nicht 6 Pf. werth. — Da sich nun diese Taxen blos auf Weibspersonen erstrecken, welche man, wie eine feile Waare, betrachten kann: so verhalten sich die halbgeschminkten, gegen die ungeschminkten, wie Groschen, gegen Thaler; und die ganz geschminkten, gegen die letzteren, wie Pfennige, gegen Groschen. — Jede dieser Arten von Leder findet immer noch Käufer, und wird zuweilen sehr gut bezahlt; aber — sind nicht die Mannspersonen selbst Schuld an dem theuern Preise dieses Leders? — Manches Frauenzimmer setzet auf das kleine Stückchen Leder um ihren Mund einen so hohen Preis, daß man dafür eine ganze große Ochsenhaut kaufen kann; und es giebt auch Narren, welche ein Paar Dukaten nicht achten, wenn sie nur zu einem Kusse gelan-

gen können. Das heißt recht: Sein Geld wegwerfen; — denn von solchen Kreaturen, welche sich für Geld küssen lassen, ist das ganze Fell nicht zwey Dukaten werth. Ich begreife nicht, wie es noch Mannsleute geben kann, welche ihrem Gelde so gram sind, daß sie es für Leder ausgeben, an welches ich nicht einen Groschen wenden möchte. Man kann ja, in der heutigen Welt, auch ohne Geld — küssen, — Haut, gegen Haut, — Mund, gegen Mund, — Brust, gegen Brust, — Knie, gegen Knie, — vertauschen. Das lasse ich noch eher gelten. Manches liebe Mägdchen küßt, aus wahrer Zärtlichkeit, mit heißen, schmachtenden Lippen, und mit dem lebhaftesten Nachdrucke. Ein solcher Kuß dringet durch alle Glieder; und man empfindet, bey demselben, tausendmal mehr, als bey hundert für Geld erkauften Küssen.

Auf

Auf den

Siebenten des Maymonates.

Ironien.

(Mit Händen zu greifen.)

I. Ein abgebrochenes Stück eines Trostschreibens an eine junge Wittwe, welche ihren zwey und siebenzigjährigen Ehemann verloren hat.

Liebste Freundin!

Was höre ich von Ihnen? — Sie wollen den Tod Ihres Gatten nicht überleben? — Sie wollen Sich, mit ihm, lebendig begraben lassen? — oder (wenn man das nicht zugeben möchte) Sich durch Hunger das Leben verkürzen? — Um des Himmels willen — lassen Sie doch solche schwermüthige Gedanken fahren. Es ist wahr, Ihr Verlust ist unersetzlich; und ich glaube es sehr gern, daß Ihnen das Herz bricht, wenn Sie an die zärtlichen Umarmungen Ihres verstorbenen Eheherren, und an die süßen Entzückungen denken, welche sie dabey empfunden

empfunden haben; aber Sie müssen doch auch bedenken, daß der Selbstmord eine abscheuliche Sünde ist. — Beruhigen Sie Sich. Hören Sie auf, mit lautem Weheklagen Ihr Zimmer zu erfüllen ꝛc.

2. Fragment eines Glückwünschungsschreibens an einen jungen Menschen, welcher von seinem Vater gezwungen worden, ein reiches altes Weib zu heyrathen.

Glücklichster unter allen Ehemännern! Geschwinde schicken Sie dem Hymen ein Paar Dutzend Bouteillen guten alten Rheinwein! Der ehrliche Kerl hat gewis recht freundschaftlich gegen Sie gehandelt. — Nicht wahr — er hat Ihnen ein recht niedliches Weibchen zugeführt? — Mir deucht, ich sehe Sie die liebenswürdige Hälfte Ihres Lebens mit der zärtlichsten Hitze umarmen. Das wird Kinder geben! — wie die Engel! — Der Himmel erhalte Ihnen das kostbare Kleinod, welches Sie, mit so vieler Empfindung, an Ihre Brust drücken, noch viele Jahre, und lasse mich nicht das Unglück erleben, Sie, als einen trostlosen Wittwer, in tiefe Schwermuth versenkt, umher gehen zu sehen. — Doch, wozu solche traurige Gedanken? — Bey

Ihnen

Ihnen hängt jetzt der Himmel voll Geigen. Fast beneide ich Sie. — Vergessen Sie nur, bey Ihren Küssen, bey Ihren verliebten, süßen Tändeleyen, Ihre Freunde nicht. ꝛc.

3. Fragment eines Gedichtes auf den Geburtstag eines reichen Kapitalisten.

Im Namen sämmtlicher von Schulden gedrückter Erben.

Du, unsre Augenweid'! — erreiche Nestors Jahre.
Leb' länger noch, als wir. Wir würden trostlos seyn,
Wenn Dich der Tod uns nähm', — und laut, bey Deiner Baare,
Vom herbsten Schmerz durchbohrt, — ganz naß von Thränen, schreyn.

4. Anrede an einen unwissenden Prälaten, bey seiner Aufnahme in das Kapitel.

Hocherleuchteter Mann! Atlaß unter den Gelehrten! Zweyter Sokrates! Zierde der Wissenschaften! Kleinod unseres Kapitels! — ꝛc.

5. Com-

5. Compliment an einen Ehemann, welcher in seinem siebenzigsten Jahre noch einen jungen Sohn taufen lässet.

Nie hat wohl ein Mann den Namen eines Vaters mit mehrerem Rechte geführet, als Sie ihn jetzt, bey der glücklichen Vermehrung Ihrer Familie, führen. — Nie hat wohl ein Vater, bey der Geburt seines Sohnes, eine gerechtere Freude empfunden, als Sie, bey dem Anblicke Ihres kleinen Ebenbildes, empfinden. rc.

6. Glückwunsch an eine Mutter, deren Tochter von einem reichen Manne zur Maitresse erwählet worden.

Beneidenswerthe Frau!

Glückliche Mutter einer wohlgerathenen Tochter!

Lassen Sie Ihren Freudenthränen den vollen Lauf! Glücklicher konnte Ihre Tochter nicht werden! — Sie in den Armen eines angesehenen, begüterten Mannes zu sehen, — eines Mannes, bey welchem sie, wie eine Fürstin, leben kann, — das muß Ihnen allerdings eine unbeschreibliche Freude verursachen. — Ob die Welt sagt: Sie sey seine H . . . . ; ob ehrliche

Frauen sich schämen, mit Ihr umzugehen, — das wird Ihnen vermuthlich keinen Kummer machen. Genug, Ihre Tochter ist glücklich; und Sie werden das Glück derselben mitgenießen. Ich gönne Ihnen die Ehre, welche Ihnen dadurch wiederfährt, daß ein reicher Mann Ihr einziges Kind seiner Umarmung würdiget, und sich mit Ihrem Fleisch' und Blute so genau verbindet, von ganzem Herzen. xc.

7. Klagen eines Ehemannes bey der Leiche seiner gegen alle Mannspersonen gefällig, und dienstfertig gewesenen Gattin.

Ein Messer, — oder ein Strick her! — Ich muß mir das Leben nehmen. — Ja, — sterben muß ich; — mit meiner Frau in einem Sarge liegen. — Ich sollte noch leben, da sie todt ist? — Sie — mein einziges Glück auf der Welt? — Ach! — wie viel habe ich, durch sie, verlohren! — Wie viel Ehre machte sie mir nicht durch ihre Bekanntschaft mit vornehmen Mannspersonen! — Wie mancher Herr mit einem bordirten Kleide ist nicht durch Sie mein naher Verwandter geworden! — Da liegt nun die treueste, beste Frau, die jemals auf der

Welt gelebt hat! — Da sind nun die Augen, mit welchen sie so manchem ehrlichen Manne holdselig winkte, auf ewig geschloßen! — Da muß ich nun ihren Mund, welcher gewiß eine Trillion Küße gegeben und empfangen hat, blaß, und erstarrt vor mir sehen! — Ich Unglücklicher! Wo finde ich eine Zärtlichkeit, wie die Ihrige war? — eine Treue, der Ihrigen gleich? — Götter! — gebt mir meine Gattin wieder; oder laßt mich, noch in diesem Augenblicke, erblassen!

8. Fragment einer Lobrede auf einen Dummkopf.

Sein Geist gehöret mit zu den schönsten Produkten der Natur. — In ihm siehet man alles Licht der Wissenschaften, alle gründlichen, alle schönen Kenntnisse auf eine bewunderungswürdige Art vereiniget. Die Weisheit hat ihm ihren hellen Blick, und die Klugheit ihr scharfsehendes Auge geliehen. Sein Verstand umspannt die Höhe, und Tiefe, — das Zenith, und Nadir aller menschlichen Erkenntnis. ꝛc.

9. Beurtheilung einer Schrift, in welcher die Würklichkeit der Gespenster, und Hexen vertheidiget wird.

Diese Schrift ist ein deutlicher Beweis von der gründlichen philosophischen Kenntnis des Herren Verfassers, welcher unstreitig zu den größten Gelehrten unseres Jahrhundert gehöret. Die Gründe, mit welchen er die Würklichkeit der Gespenster, und Hexen vertheidiget, sind ganz unwiderlegbar, und mit so vielen glaubwürdigen Beyspielen aus der alten, und neueren Geschichte erläutert, daß man offenbar blind seyn müßte, wenn man die Unleugbarkeit derselben nicht einsehen wollte.

10. Fragment einer Traurede, bey der ehelichen Verbindung eines alten Reitknechtes, mit einer Person, welche zehen Jahre, als Haushälterin bey einem unverheyratheten Manne gedienet hat.

So verbindet sich das Verdienst mit der Tugend! — Der Herr Bräutigam hat manchen beschwerlichen Ritt gemacht; und die Jungfer Braut ist jederzeit ein Muster der Keuschheit gewesen. — Von Ihm, von seinem geschickten

Reiten, worin er manchen Stallmeister übertraf, — von seiner Sorgfalt für seines Herren Pferde, redet Fama in allen vier Welttheilen; und von ihrer unbefleckten Unschuld hat der rechtschaffene Mann, dessen Haushälterin sie, zehen Jahre hindurch, gewesen ist, ein schriftliches Zeugnis ertheilet. — Einem so würdigen Paare kann es an ehelicher Glückseligkeit nicht fehlen. Besonders wird die Jungfer Braut die Früchte ihrer nie besiegten Keuschheit in ihrem künftigen Ehestande recht reichlich einärndten. 2c.

Auf den

Achten des Maymonates.

Erklärungen einiger teutschen Wörter, und Redensarten, deren eigentliche Bedeutung noch nicht gehörig bestimmt ist.

(Ein philologischer Versuch.)

Er ist ein geschickter Mann, — heißt, in einigen Fällen, so viel, als: Er kann lakiren, Vögel, und Hunde abrichten, Filet machen, und allenfalls auch einen Karpfen kochen.

Er

Er ist ein Schriftsteller, — will zuweilen so viel sagen, als: Er läßt das drucken, was er aus andern Büchern ausgeschrieben hat. — Schriftsteller nennen sich, in unsern Tagen, auch diejenigen, welche etwan ein Delinquentenlied, oder einen Neujahrswunsch, oder ein Gelegenheitsgedicht, oder eine merkwürdige Nachricht — haben drucken lassen. *)

*) Ich sehe also nicht ein, warum man den Verfasser nicht auch unter die Schriftsteller rechnen wollte. Er hat doch manchen Bogen voll geschrieben. Zwar ein Küster, und ein Schriftsteller — das klingt fast eben so, wie — ein Doctor, und ein Dummkopf; oder, wie — ein Moralist, und ein Säufer; oder, wie — ein Greis, und ein Stutzer; oder, wie — ein Recensent, und ein Ignorant; oder, wie eine Nonne, und eine Buhlerin; oder, wie eine Ehefrau, und Maitresse; aber — findet man nicht oft Dinge bey einander, welche gar nicht zusammen gehören? Wie schickt sich (z. B.) ein Degen zu einem Schreiber? —

In guten Umständen seyn, — bedeutet oft so viel, als: Viel schuldig seyn; denn wenn mancher einen großen Aufwand machet; das Geld dazu aber heimlich borgt, oder fremde Gelder angreift: so sagen diejenigen, welche von seinen Unterschleifen, von seinen heimlichen Schulden nichts wissen: „Der Mann ist in guten Umständen."

Berühmt — war ehemals nur ein Beywort großer Männer; jetzt sagt man schon: „Ein berühmter Taschenspieler;" — auch wohl

der? — ein rothes Kleid zu einem alten Kerl? — ein dicker Bauch, und eine fette glühende Wange, zu einem Menschen, welcher sich vom Betteln ernährt? — ein seidener, rosenfarbiger Schuh zu dem Fuße eines alten Weibes? — ein Amt zu einem Knaben? — ein frisirter Kopf zu einer Haubenwäscherin? — ein Mann in einem öffentlichen Ehrenamte zu einer schmutzigen Köchin? — Und dennoch werden diese Dinge oft beysammen angetroffen.

Anm. des Herausgebers.

wohl gar: „Ein berühmter Schweinschneider."

Ein guter Wirth, — war sonst ein Mann, welcher alle unnöthige Ausgaben vermied, und sich so einrichtete, daß er mit dem, was er zu verzehren hatte, nicht nur, ohne borgen zu dürfen, auskam; sondern auch noch einen Nothgroschen *) übrig behielt. Jetzt ist ein guter

 Wirth,

*) Die lieben Alten hielten sehr viel auf einen Nothgroschen. Sie verstanden darunter eine mit ihren Vermögensumständen im Verhältnisse stehende Baarschaft, zu welcher sie, im Nothfalle, — in Krankheiten, oder anderen Unglücksfällen, ihre Zuflucht nehmen konnten. In unseren Tagen will es mit dem Nothgroschen gar nicht mehr so recht gehen; und wenn man sich auch ein Paar Dreyer sammlet: so hat sie der Henker gleich wieder geholt. — Man hat in der heutigen Welt gar zu viele Bedürfnisse. Was wir für Kanaster, Schnupftaback, Kaffee, Zucker, Chokolade, Austern, Sardellensallat, Leipziger Lerchen, und andere dergleichen unent-

Wirth, nach dem Begriffe, welchen sich einige Schöpse von demselben machen, ein Geizhals, welcher

unentbehrliche Lebensmittel, ausgeben müssen; was uns der Friseur, der Barbier, der wohlriechende Puder, der Bisam, die glänzende Wichse zu den Stiefeln, und andere dergleichen höchstnöthige Bedürfnisse kosten, das konnten die Alten, deren Sitten und Geschmack noch nicht so fein waren, als die unserigen sind, ersparen; und — das macht gewiß nicht wenig aus. — Ueberdies wird man in der heutigen erleuchteten Welt, noch zu tausend Ausgaben, an welche die Alten gar nicht denken konnten, aufgefordert. — Bald wird man, durch den allgemeinen Ruf von einem schönen theatralischen Stücke, oder von einem geschickten Schauspieler, oder von einer reizenden Sängerin, in ein Schauspielhaus gelockt. Bald soll man auf einen Piquenique kommen. Bald wird man zu einem Tanze eingeladen. Bald ist ein Mägdchen, welches keine Hände hat, und dennoch schreiben; bald ein Pferd,

welcher sich kaum satt ißt, — auf alle ersinnliche Art, durch Wucher, durch List, durch Betrug,

Pferd, welches die Jungfern von den — Unjungfern unterscheiden kann; bald eine Mücke mit sieben Füßen, bald ein anderes Wunderthier, für Geld zu sehen. Bald gehet man, aus Neubegierde, in ein Concert, in welchem sich ein Virtuose auf einer Hautbois, oder Baßgeige mit einem Solo, ebenfalls für Geld, hören läßt. Bald muß man guten Freunden bey einer Spazierfarth Gesellschaft leisten. Bald führt das Ohngefehr eine Gelegenheit herbey, auf eine Hochzeit, oder auf ein Kindtaufen gebeten zu werden. Bald hat man Appetit auf einen Kuß von einem schönen Kinde, und das sind lauter Geldsachen. Nun frage ich einen, der nur addiren, und subtrahiren kann: ob es, bey so vielen Ausgaben, (welche doch alle zu des Leibes Nahrung, und Nothdurft gehören,) wohl möglich ist, einen Nothgroschen zu haben. — Man dankt dem Himmel, wenn man seine Ausgaben, von einem

Geld zusammen scharret, — keinem Armen einen Heller giebt, — keinem Menschen, ohne baare Bezahlung, einen Dienst leistet, — keinen Groschen, ohne ein sicheres Pfand, und ohne unbillige Zinsen, verleihet, und lieber die größte Ungerechtigkeit begehet, — lieber einen falschen Eyd schwöret, als seine Haabsucht bändiget.

Auf Ehre halten — heißt, bey einigen: In allen Fällen Wort halten; alles richtig, und zur bestimmten Zeit, bezahlen; in saubern Kleidern einher gehen; kein Hochzeit- oder Pathengeschenk schuldig bleiben; die, bey welchen man zu Gaste gewesen ist, wieder zu sich bitten; bey aller

Tage, zum andern, bestreiten kann, ohne Schulden zu machen, oder sich eine von oben erwähnten Bedürfnissen zu entziehen.

Beyläufig will ich nur anmerken, daß ein gewisser Herr *** das Geld, welches er vor seiner Gattin verheelet, und womit er sich bey gefälligen Mägdchen beliebt zu machen sucht, auch einen Nothgroschen nennet.

Anm. des Herausgebers.

aller Gelegenheit, wo es gebräuchlich ist, ein gutes Trinkgeld geben; und überhaupt seine äusseren Umstände so einrichten, daß es scheinen muß, als wenn man Geld hätte. — Ob man übrigens klug, oder dumm, tugendhaft, oder lasterhaft ist; — ob man ein gutes, oder ein schlechtes Herz hat; — ob man patriotisch, oder unpatriotisch denket; ob man die bürgerlichen Pflichten beobachtet, oder unterläßt; ob man, wie ein Gottesverehrer, oder wie ein Religionsspötter lebt, — daran ist nichts gelegen.

Er hat einen guten Magen. Diese Redensart gebraucht man von einem Menschen, welcher sich von einem Manne, den er zu oft besucht, die Thüre weisen läßt, ohne es übel zu nehmen; — auch von einem Ehemanne, welcher die heßlichsten Schimpfwörter von seiner Gattin anhören kann, ohne sich zu verantworten; — imgleichen von einem falschen Spieler, welcher mit ein Paar Maulschellen, auch allenfalls Stockschlägen vorlieb nimmt, ohne die geringste Mine zur Gegenwehre zu machen; — und überhaupt von allen denenjenigen, welche bey den härtesten Beleidigungen, bey den niederträchtigsten Begegnungen, bey den empfindlichsten Kränkungen ihrer

ihrer Ehre, unempfindlich bleiben. — Herr *** fand sich, in einem gewissen Hause, immer gegen die Mittagszeit ein *). Aus Höflichkeit bat man ihn zum Essen. Er blieb, ohne Umstände; und ließ es sich vortreflich schmecken. **) Als er

*) Ein bequemes Mittel, sich einen Freytisch zu verschaffen! Man muß aber ein großer Gönner seines Magens, und ein Erzfeind seiner Ehre seyn, wenn man sich dieses Mittels bedienen will.

Anm. des Herausgebers.

**) Dem Unverschämten, und dem Geizigen schmeckt es nirgends besser, als da, wo es nichts kostet. — Ich habe einen Mann gekannt, welcher, wenn er, mit seiner Gattin, von einem guten Freunde zum Essen gebeten war, ganz laut zu ihr zu sagen pflegte: „Mutterchen, iß! Heute „kostet's uns nichts. Gönnen sie es uns: „so wird es ihnen lieb seyn, wenn es uns „schmeckt. Gönnen sie es uns nicht: so „wollen wir, ihnen zum Possen, fressen, „— bis wir nicht mehr Athem holen „können." — Man nahm es, als einen Scherz,

er zu oft kam, gab man ihm zu verstehen, daß man ihn nicht gern sähe; aber das rührte ihn gar nicht. Er blieb, bis man den Tisch deckte; und ein ganz frostiges: „Ist's Ihnen gefällig, mit zu essen?“ — war schon genug, ihn zu bewegen, daß er sich geschwinde an den Tisch setzte. Endlich sagte man, bey seinem abermaligen Besuche, zu ihm: „Herr ***! Sie werden es „nicht übel nehmen, daß wir Sie heute nicht „zum Essen hier behalten. Unser Tisch ist heute „so beschaffen, daß wir keinen Gast bitten kön„nen?“ — „O, das hat nichts zu sagen! (erwiederte er ganz freundlich.) „Es wird sich im„mer noch so viel finden, daß ich mich werde satt „essen können.“ — Das nenne ich einen guten Magen! Mit einem solchen Magen getrauete ich mich, Schleifsteine zu verdauen.

Wirth-

Scherz, auf; es war aber sein würklicher Ernst; und er arbeitete mit seinen Zähnen so fleißig, daß der Wirth ihm kaum so geschwinde vorlegen konnte, als er seine Portion verschlang. Wenn er vom Tische aufstand: so sagte er gemeiniglich: „Nun will ich es wohl mit einem aushalten, der acht und vierzig Stunden gefastet hat.“

Anm. des Herausgebers.

Wirthschaft. Dieses Wort hat in den Redensarten: Er lernt die Wirthschaft; Sie führt ihm die Wirthschaft, *) — eine recht gute Bedeutung. Sagt man aber: „In dem Hause ist eine Wirthschaft:“ so will das so viel sagen, als: In dem Hause kann man Bier, Taback, Pfeifen, Kaffee, Wein, Musik, und Mägdchen für Geld haben.

Er ist ein charmanter Mann. Dieses Lob wird gemeiniglich einem Manne beygeleget, welcher

*) Wenn die Person, welche einem unverheyratheten Manne die Wirthschaft führet, seine Schwester, oder seine Mutter, oder eine alte Muhme, oder sonst eine alte Frau ist: so hat das Wort Wirthschaft, in der obigen Redensart, freylich eine gute Bedeutung. Ist es aber ein junges Mägdchen: so muß man die Redensart: Sie führt ihm die Wirthschaft, auf folgende Art erklären: Sie verwaltet sein Hauswesen, und vertritt übrigens, bey ihm, die Stelle einer Gattin.

Anm. des Herausgebers.

welcher eine Gesellschaft mit vielen schnaakschen, lächerlichen Histörchen unterhalten, viel komisches Zeug hervorbringen kann, und — alles mitmacht. *)

Bedürf-

*) In den meisten Gesellschaften sieht man einen Narren, — einen halben Hanswurst, lieber, als einen vernünftigen Mann. Man läßt sich auch von einem solchem Narren lieber, als von einem Vernünftigen, die Wahrheit sagen; und man betrachtet ihn, als ein wesentliches Stück des gesellschaftlichen Vergnügens. Die Gabe der Narrheit ist daher bey manchem, ein sehr einträgliches Talent. Ein gewisser *** ernähret sich, blos mit seiner Narrheit, so reichlich, daß er vielleicht mit den häuslichen Umständen manches klugen Kopfes nicht tauschen würde. Fast täglich wird er von Liebhabern seiner Narrheit, welchen auch die beste Mahlzeit nicht schmeckt, wenn er sie nicht mit seinen Possen würzet, zum Essen gebeten. Man hält es so gar für ein Glück, wenn man ihn mit am Tische haben kann; weil er

von

Bedürfnisse. Hierunter verstand man, in den älteren Zeiten, nur dasjenige, was, zur Erhaltung des menschlichen Lebens, höchst nöthig war, — was man gar nicht entbehren konnte. — Nachher sind die Menschen so klug geworden, daß sie auch falsche Haarlocken, Potpourri's, Sofa's, Harfen- und Flöten-Uhren, Leckerbissen, Punsch, fremde Weine, und alle neue Moden, mit zu den Bedürfnissen gerechnet haben. Sie haben sich dadurch zwar die Last ihrer Sorgen vermehret; aber sie leben doch nun auch viel prächtiger, als die einfältigen Alten, welche zufrieden waren, wenn sie nur gemächlich, — ohne Schulden, und Nahrungssorgen leben konnten.

von sehr vielen gebeten wird, und nur dahin geht, wo es (wie er sagt) was zu schnabuliren giebt. Man läßt, ihm zu gefallen, besondere Gerichte zubereiten; und er darf nur sagen, was für Wein er trinken will. Der eine bietet ihm ein Pferd, zum Ausreiten, an. Der andere macht sich ein Vergnügen daraus, ihm Wagen, und Pferde zu leihen. — Warum? — Weil er ein Possenmacher ist.

Anm. des Herausgebers.

ten. Herr *** ist zwar mehr schuldig, als er jemals bezahlen kann; aber dafür hat er auch einen schönen, weichen Sofa, auf welchem es sich recht herrlich schlafen läßt, — Tischgeschirr von Porcellain, einen Papagoy, welcher die Wörter: Spitzbube, Schelm, Tagedieb, so deutlich, wie ein Advokat die Wörter, Akten, Sentenz, Sporteln, Gebühren, aussprechen kann, — ein englisches Windspiel, und eine Köchin — zum Anbeißen. — Herr *** hat zwar schon, wegen vieler Betrügereyen, einige Jahre auf der Festung gesessen; aber das schadet nichts. Ist er doch jetzt wieder los, und läßt sich keine Noth anfechten. Wer kann es ihm ansehen, daß er ein Schelm ist? Er trinkt, in den Tabagien, seine Bouteille Kottbusser so gut, wie ein anderer; und in seinem, durch feine Spitzbübereyen *) erschlichenen Hause sieht man keinen Mangel.

Man

*) Der Verfasser bedienet sich hier eines Ausdrucks, welcher unter uns gar nicht mehr gebräuchlich ist. — Auf eine gute Manier — hätte er sagen sollen. Denn wenn jetzt ein Schelm etwas, durch Betrü-

Man muß sich zu helfen wissen. Diese Redensart kommt im gemeinen Leben sehr oft vor. Sie bedeutet so viel, als: Man muß sich aus gewissen Verlegenheiten, (wenn man z. B. für den Vater eines Kindes angegeben, oder in ein Gefängniß geworfen werden, oder sich anderen Verdrießlichkeiten ausgesetzt sehen soll,) durch Aufstellung bestochener Zeugen, oder durch einen falschen Eid, oder — wenn das alles nichts helfen

trügereyen, an sich bringt: so sagt er: „Ich bin so, auf eine gute Manier, dazu gekommen." — Auch — was sich liederliche Weibspersonen, auf eine niederträchtige Art, erworben haben, dazu sind sie (nach ihrer Aussage) auf eine gute Art gekommen. — Eben auf eine solche gute Art hat sich die Mamsell *** eine goldene Uhr, und andere Kostbarkeiten, und die Madame *** alle ihre Kleider zu verschaffen gewußt. Der ehrliche Terenz sagt von solchen Frauenspersonen: Quaestum corpore faciunt, Sie leben von den Zinsen des Kapitals, welches ihnen die Natur verliehen hat.

Anm. des Herausgebers.

helfen will — allenfalls durch einen Selbstmord zu retten wissen. — Wenn Herr *** die wider ihn angebrachte Klage eines ehrlichen Mannes, welcher ihm Geld geliehen, aber keinen Schuldschein von ihm in den Händen hat, so drehet, daß der Kläger abgewiesen wird, und alle Kosten bezahlen muß: so sagt er: „Man muß sich zu helfen wissen.“ *)

Pedant — hieß sonst ein Mann, welcher sein ganzes Verdienst, seine ganze Größe in Schulfüchsereyen, und überhaupt in nichtsbedeutenden Kleinigkeiten suchte, über einen orthographischen Fehler ein Geschrey erhob, als wenn die ganze Gelehrsamkeit in den letzten Zügen läge, — und, bey der Erblickung eines Sprachfehlers, beynahe in eine Ohnmacht sank. — Jetzt wird ein Mann,

*) Diese Kunst, sich zu helfen, verstehen einige recht meisterlich. Herr *** hat jährlich nur 400 Rthlr. einzunehmen; und er verzehrt wenigstens 800 Rthlr. — Wie er das macht? — Er weiß sich zu helfen. Er hat eine Casse, und andere fremde Gelder, unter den Händen — Anm. des Herausgebers.

welcher Tugend, Religion, und gute Sitten liebt, nicht flucht, nicht spielt, und in Gesellschaften nicht alles mitmacht, ein Pedant genennet. — Wer nun gar den öffentlichen Gottesdienst fleißig besuchet, auch die Seinigen zur Abwartung desselben anhält, lieber einen Schmaus, als eine gute Predigt, versäumt; einem guten Freunde zu gefallen nicht ein falsches Zeugniß ablegen will; es nicht gern siehet, wenn, in einer Gesellschaft, von einem Abwesenden schlecht gesprochen wird; sich aus derselben hinwegbegiebt, wenn man anfängt, unanständige Streiche vorzunehmen, oder (wie man, in der galanten Welt, sagt) ein Bißchen lustig zu werden; mit keinem Niederträchtigen, und wenn er auch reich, und vornehm wäre, umgehet, und sich auch aus einer kleinen Ungerechtigkeit ein Gewissen macht, — der ist ein Erzpedant. — Gehet er vollends so weit, daß er einem Windbeutel, welcher sich mit seinem gichtbrüchigen Witze über die Religion, und über die Geistlichen lustig machen will, einen sanften Verweis giebt: so ist er ein unaussteh'licher Kerl.

Kleinigkeiten. Mit diesem Worte sollte man eigentlich nur Dinge bezeichnen, welche ganz unerheblich sind, gar nichts bedeuten, und nicht

den

den geringsten Einfluß auf die allgemeine, oder besondere Glückseligkeit haben; man pflegt aber auch, wenn es heißt: Er hat auf der Festung gesessen; — Er hat den Landreuter gehabt; — Er geht in keine Kirche; — Er hat eine angetraute, und eine heimliche Frau; — Er hat fast alle Mägdchen im Dorfe zu Müttern gemacht; *) — Er hat schon zweymal Banquerout gespielt; — Er hat sich bestechen lassen; — Er hat schon einmal die Salivationskur gebrauchen müssen; — Er borgt, und bezahlt nicht; — Sie nimmt des Morgens, vor dem Bette, Visiten von jungen Mannspersonen an; — Sie ist ganz allein im Bade gewesen; — Sie lebt ziemlich galant; — Sie geht ein Bißchen extra, — zu sagen: „Das sind Kleinigkeiten!

Die Fortsetzung folget künftig.

*) Das ist doch auch, in der That, eine wahre Kleinigkeit. Wer aus selbiger eine große, erhebliche Sache macht, der weiß gar nicht zu leben.

Anm. des Herausgebers.

Auf den

Neunten des Maymonates.

Vorschlag zu einer Lesebibliothek für junge Frauenzimmer.

(Wer hier das Ironische nicht merkt, der muß den Schnupfen haben.)

Wenn junge Frauenzimmer sich, zur Bildung ihres Verstandes, und Herzens, eine Lesebibliothek anschaffen wollen: so rathe ich ihnen, sich vorzüglich folgende Bücher zu kaufen.

1. Akademischer Liebes-Roman; oder, der galanten, und liebenswürdigen Salinda, und anderer Personen beyderley Geschlechts, curiöse, und lustige Begebenheiten, welche sich hier, und da, so wohl auf Reisen, als auf Universitäten, zugetragen haben. Mit untermischten Arien anmuthig beschrieben. — Man kann, aus dem Titel dieses vortreflichen Buches, schon schließen, wie nützlich die öftere Durchlesung desselben jungen Frauenzimmern,

besonders

besonders denenjenigen, welchen die Natur ein Auge zu wenig, oder ein Paar Finger, und Zehen zu viel gegeben hat, seyn muß.

2. Die asiatische Kaiserin Banise; das ist: Blutiges, doch muthiges Pegu; oder wunderbare Staats-Lebens-Liebes- und Heldengeschichte der unvergleichlich-schönen Erbprinzessin Banise von Pegu. Die Schreibeart in diesem Buche ist unvergleichlich, und so rührend, daß man bey einigen Stellen, Blut — oder (wie man sich, in der feinen Welt, gar zierlich ausdrückt) Rotz, und Wasser weinen möchte.

3. Das glücklich gewordene Bauermägdchen, Jungfer Dina; oder anmuthige Lebens- und Liebesgeschichte der Gräfin C***. — Aus einem Bauermägdchen eine Gräfin zu werden, — das ist doch, in der That, viel. Aber — sie hatte auch einen Busen, von welchem jede Hälfte wenigstens zwey Pfund wog, und, unter ihrem Leibe, ein Paar Säulen, die allenfalls zu Sägeblöcken hätten gebraucht werden können. Ihr bäuerischen Schönen! — die Ihr von der Natur eine eben so gute Mitgabe empfangen

gen habet, und denen das Bißchen Jungfrauschaft eben nicht sehr ans Herz gewachsen ist, — versucht es! — Vielleicht könnet Ihr auch noch einmal zu der Würde einer Gräfin gelangen. — Aber mit einem Hans, oder Görgen müßt Ihr Euch nicht einlassen; — auch nicht mit einem Amtmanne; denn durch jene könnet Ihr höchstens Bauernweiber; und durch diesen etwan an einen Kutscher, oder Meyer, verheyrathet werden.

4. Sonderbare Begebenheiten zweyer weit, und breit herum gewanderten Jungfern *); nebst Erzählungen ihrer Reisen, und wie sie endlich, durch ihre Heyrath,

*) Das muß ein Druckfehler seyn; denn weit und breit herumgewanderte Jungfern giebt es eben so wenig, als ehrliche Schelme. Ich nehme den einzigen Fall aus, daß es zwey mit den Rücken zusammengewachsene Mägdchen sind, welche, als Mißgeburten, in der Welt umher geführet, und für Geld gezeiget werden.

Anm. des Herausgebers.

Heyrath, in einen höchst erwünschten Zustand gesetzet worden. — Man kann leicht erachten, daß diese Begebenheiten sehr lehrreich seyn müssen. Junge Frauenzimmer, welche die Menschen, und besonders ihr Geschlecht kennen lernen wollen, finden hier alles, was sie wünschen.

5. Die schöne, und glückliche Maitresse; oder geheime Liebes-Geschichte der schönen Vanella. Mit Kupfern. Ein sehr nützliches Buch für alle diejenigen, welche sich auf das in unseren Tagen so sehr beliebte Maitressen-Handwerk legen. — Die Kupfer geben hier, in vielen Stücken, ein großes Licht.

6. Die heldenmüthige Bellisandra, oder die in Mannskleidern versteckte Babylonische Prinzeßin, in einem angenehmen Liebes- und Helden-Roman beschrieben. Wie wunderbar das Glück mit der Bellisandra gespielet; wie sie bald, in einem Gefechte mit einem Ritter, obgesieget; bald, in einem anderen Kampfe mit einer feurigen Mannsperson, hat unterliegen müssen, — dies alles findet man hier umständlich, natürlich, und angenehm beschrieben.

7. Der im Irrgarten der Liebe herum taumelnde Cavalier; oder die ganz besondere Lebens- Liebes- und Reisegeschichte des Herren Gracian von Elbenstein, welcher, nach vielen verübten Liebes-Excessen, endlich erfahren müssen, wie die Sünden der Jugend im Alter bestraft werden. Mit untermischten schönen Arien. — Wer den Irrgarten der Liebe, mit allen seinen labyrinthischen Gängen, und Gefahren, recht schön geschildert, lesen will, der mache sich mit diesem Buche bekannt. Man sieht, in demselben, den verliebten Elbenstein oft so gefährlich taumeln, daß einem die Lust vergeht, ihm nachzutaumeln.

8. Das galante Schuhflicker-Mägdchen; oder Liebesstreiche, und wunderliche Begebenheiten der Jungfer Fanfische. Ich empfehle diesen herzstärkenden Roman allen galanten Schuhflicker-Mägdchen.

9. Simon Frauendörfers nützliche Apotheke für die bösen Weiber, in lustigen Gesprächen zwischen Cardilucio, und Sebalden. Nebst der Frauenzimmer A. B. C., mit allerley Gedichten, und

curiösen

curiösen Abbildungen einer bösen Sieben, in Gestalt der Xantippe. Mit vielen saubern Figuren gezieret. — Aus dieser Apotheke sollten sich billig alle junge Frauenzimmer recht oft Medicin hohlen, damit sie ja nicht böse Weiber werden möchten. Vorzüglich sollten sie die Gestalt der Xantippe mit Abscheu betrachten, und, bey jedesmaliger Erblickung derselben, ein Gelübde thun, ihren künftigen Ehemännern nie ein volles Nachtgeschirr auf dem Kopfe zu zerschlagen. Denn wenn eine Frau die Rolle einer Xantippe spielen will: so muß ihr Mann ein Sokrates seyn; sonst setzet sie ihr Fell in die äußerste Gefahr.

10. Geschichte verliebter Nonnen; oder, die Liebe in den Klöstern; worin 1) die Geschichte einer Domina; 2) die zwey herum irrende Nonnen, die schöne Dorothea, und Agatha; 3) die Klosterrache, oder der betrogene, und gepeitschte Stutzer; 4) curiöse, und lustige Begebenheiten einer frommen, aber listigen Nonne, mit einem liebenswürdigen Mönche, enthalten sind. Frauenzimmer, welche

welche sich vorgenommen haben, der Welt gänzlich abzusterben, allem Genusse der Liebe zu entsagen, und sich in ein Kloster zu begeben, werden, durch dieses Buch, in ihrem Vorsatze sehr gestärket werden.

11. Der auf einem ledernen Gaul weit, und breit herumreitende, aber nicht allzuweit gekommene Ritter von Hasenfuß, — dessen wunderliche Lebensart, curiöse, und lächerliche Reisen. — Es wäre doch ein verwünschter Streich, wenn einige junge Schönen, bey der Durchlesung dieses Buches, gewahr würden, daß ihre Liebhaber Hasenfüße wären. — Wie würden sie erröthen!

12. Leben, und seltsame Begebenheiten der entführten holländischen Helena. Meine allerseits — schon entführte, oder doch leicht zu entführende, und nach einer Entführung schmachtende Schönen! — Hier finden Sie Wasser auf Ihre Mühle.

13. Die der galanten Welt sich darstellende Laterna magica; oder geheime Liebesgeschichte listiger, und verliebter Weiber, in etlichen lustigen Begebenheiten vorgestellet. — Sehen Sie hier, schöne

schöne Kinder! — wie Sie es anfangen müssen, wenn Sie Ihre künftigen Männer betrügen, Ihre jungen Jahre, nach Herzenslust, genießen, und dennoch für ehrliche Frauen gehalten seyn wollen. — Das leichtsinnigste, lüderlichste Weib muß, wenn sie ihre Praxis nach dieser Laterna magica einrichtet, für tugendhaft gehalten werden.

14. Lindepolanders jauchzende Polislinde; (erschrecken Sie nicht vor diesem mystischen Titel. Hören Sie nur weiter) oder Geschichte des bey seiner Liebe niemals glücklich gewordenen Orontes, welche seine Liebesverwickelung, und seltsamen Avanturen erzählt. Beklagen Sie doch diesen armen Schelm; und machen Sie Ihren Liebhabern nicht so viel Herzeleid, als er, bey der Grausamkeit seiner Schönen, hat empfinden müssen! Es ist gottlos, wenn ein Frauenzimmer einem ehrlichen Kerl, welcher kaum ihr Strumpfband berühret hat, Nasenstüber giebt. — Das müssen Sie ja nicht thun.

15. Wunderbare Geschichte der edlen, Melusina, einer albanischen Prinzeßin, welche

welche eine Sirene, und Meerwunder gewesen, — worin erzählt wird, wie sie aus dem Berge Avelon hervorgekommen, und was für curiöse, und wunderbare Begebenheiten sich so wohl mit ihr, als mit andern Frauenzimmern, höchst merkwürdig zugetragen haben. So geht es den unerbittlichen, felsenharten Schönen! Da stechen sich ihre Liebhaber hinter eine alte Hexe, und — husch — sind sie in eine Sirene, oder in einen gläsernen Berg, verwandelt. Spiegeln Sie Sich an dieser Melusina, und lassen Sie Ihre Anbeter nicht gar zu lange zappeln. Würden Sie Sich nicht gewaltig ärgern, wenn eine alte Hexe den Spaaß machte, und Sie in eine Seejungfer verwandelte? Dann gienge ja das Beste an Ihnen verloren.

16. Don Quixotte im Reifrocke; oder die abentheuerlichen Begebenheiten der Romanen-Heldin Arabella. Hier kommen viele erbauliche Sachen vor; und ob man gleich glauben sollte, daß es, unter dem schönen Geschlechte, keine Don Quixotte geben könnte: so hat doch Arabella so viele Don

Quixot-

Quixottische Streiche ausgeübet, daß Frauenzimmer, welche nicht blos für das Strickzeug, und für die Nähenadel, — nicht blos für die Küche, und für die Haushaltung, — geboren zu seyn glauben, diesen Roman nicht ohne Nutzen lesen werden.

17. Neu eröffneter Schauplatz der Liebe; oder merkwürdige Liebesgeschichten, und Begebenheiten, der galanten Welt zu einer honetten Belustigung vorgestellet. Die Belustigung, welche man sich, durch diesen Schauplatz der Liebe verschaffen kann, ist allerdings sehr honnet. Daher würden es junge Frauenzimmer gar nicht verantworten können, wenn sie sich hier nicht ein wenig umsehen wollten. — Herbey, herbey, junge Schönen! — Hier sind viele, schöne Raritäten zu sehen.

18. Die entdeckte Schule der listigen Weiber, voll von geheimen Liebesgeschichten. — Eine wahre Dogmatik für das schöne Geschlecht! Dank, — großer Dank sey dem Verfasser dieses Buches gesagt, welches mit Recht, als ein Enchiridion für die einfältige weibliche Jugend, angesehen werden kann! —

Ein

Ein Frauenzimmer, welches diese Enkyclopädie der Liebe auswendig gelernt hat, darf gewis nicht befürchten, für eine Ignorantin in der Liebe gehalten zu werden.

19. Talanders neu eröffnetes Liebes-Cabinet, des galanten Frauenzimmers; oder curiöse Vorstellung der unterschiedlichen Politik, und Affekten, deren sich alle galante Damen im Lieben bedienen. Was soll ich, zum Ruhme dieses Buches, sagen? Es ist, in dem Gebiete der Liebe, eben das, was des großen Wolfs Schriften in dem Reiche der Wissenschaften sind. Ein Blick in dieses Cabinet kläret den Verstand mehr auf, als eine zehenjährige Erfahrung. Belieben Sie also fleißig hinein zu schauen, wenn Sie einst galante Damen werden wollen.

20. Tausend und Eine Gefälligkeit freywilliger Liebe, und Zuneigung, welche aus der Sympathie zweyer Herzen ihren Ursprung haben. — Frauenzimmer, welche zu edel denken, als daß sie ihrem Nächsten eine Gefälligkeit versagen könnten, wissen in der That nicht, wie sie es der heutigen bösen,

ver-

verleumderischen Welt recht machen sollen. Nehmen sie Geld: so schreyet man sie gleich für feile Weibspersonen aus; da doch, nach dem Rechte der Natur, einem jedem der Usus fructus seiner Güter frey stehet, und also auch die Frauenzimmer berechtiget sind, ihre Reize so gut zu nutzen, als sie nur immer können. — Nehmen sie kein Geld: so ist es auch nicht recht. Dann heißt es wieder: Sie sind verliebt, wohllüstig — — ich schäme mich, das übrige zu sagen. — Die böse Welt sollte nur die Nase fleißig in dieses Buch stechen. Sie würde aus demselben lernen, daß die Gefälligkeiten, welche die Frauenzimmer den Mannspersonen aus Liebe, und Zuneigung erweisen, blos von der Sympathie ihrer Herzen herrühren. Nun ist die Sympathie ein unwiederstehlicher natürlicher Trieb zweyer Dinge, sich auf das genaueste mit einander zu verbinden. Wenn also Frauenzimmer sich mit Mannspersonen, aus Zuneigung, auf das genaueste verbinden: so liegt die Schuld nicht an ihnen; sondern an der Sympathie. Das magst du dir unter die Nase reiben, du böse Welt! — Selbst diejenigen Frauenzimmer,

mer, denen die Natur den Possen gespielt hat, ihren Herzen ein sympathetisches Gefühl gegen das männliche Geschlecht einzuflößen, werden aus dem erwähnten Buche lernen, wie sie sich gegen gottlose Verleumdungen vertheidigen können.

21. Lustige Lebens- und Liebes-Geschichte der Tyrolerin Trutschele; nebst den curiösen Liebes- und Reise-Begebenheiten derer Tyroler-Mägdchen Sophel, Josepha, Clara, und Laura. Wer den Witz der Franzosen, ihren feinen Geschmack *), ihre Geschicklichkeit im Erzählen lustiger Streiche kennet, der wird sich von diesem Buche sogleich einen vortheilhaften Begriff machen, wenn er höret, das es aus dem

*) Hiervon habe ich, in meiner Jugend, ein Beyspiel an einem Franzosen erlebt, welcher, bey seinem nächtlichen Aufenthalte in einem Dorfwirthshause, die Feinheit seines Geschmackes an einer einäugigen Viehmagd so nachdrücklich bewiesen hatte, daß man, nach einiger Zeit, den Beweis mit Händen greifen konnte.

Anm. des Herausgebers.

dem Französischen übersetzt ist; — und es ist auch würklich ein vortrefliches Product des französischen Witzes, — ein heilsamer Lebensbalsam für die Herzen junger Schönen, welche aus den Liebesgeschichten lustiger Tyrolerinne so wohl die Macht der Liebe, als auch die Schwachheiten des weiblichen Geschlechtes recht deutlich ersehen können.

22. Der niemals verliebte Virginier unter 150 verliebten Weibspersonen, auf der Fasanen-Insel. Wenn die Geschichte wahr ist: so begreife ich nicht, wie es zugegangen, daß 150 Weibspersonen nicht einen Virginier haben verliebt machen können. Es müssen entweder äußerst häßliche, und alte Weiber gewesen seyn; oder er muß gar kein Fleisch, und Blut gehabt haben. Wenigstens wird sich der Fall, bey uns, nicht leicht ereignen. Hier kann man sich kaum zwey vom Halse halten; denn wenn ein Fremder von ohngefehr in gewisse Häuser geräth: so ergreift ihn die eine beym Kopfe, die andere bey den Lenden, die dritte — — — — Kurz, er muß verliebt werden, wenn er auch ein Bund Stroh wäre. Die Künste, und

Wissenschaften sind also hier schon weit höher gestiegen, als in Virginien. Der Nutzen, welchen junge Frauenzimmer aus diesem Buche ziehen können, bestehet darin, daß sie aus demselben ersehen, wie sie ihre Taktik *) — besonders ihren offensiven Krieg einrichten müssen, wenn sie Mannspersonen besiegen, und nicht die Schande haben wollen, daß hundert und funfzig von ihnen nicht einen einzigen elenden Kerl zur Liebe reizen können.

23. Das Carneval der Liebe; oder der in alle Masquen sich einhüllende Amor. — Ja wohl, ja wohl! — der in alle Masquen sich einhüllende Amor! — der kleine, lose Bube! —

*) Von der Taktik des schönen Geschlechtes kommt, in diesen Raritäten, eine eigene, ausführliche Abhandelung vor; aus welcher der Leser sehen wird, wie sehr der Verfasser — der gute Mann — auf das Beste des schönen Geschlechtes bedacht gewesen ist. Sie ist ein wichtiger Beytrag zu der Feldfortification der Frauenzimmer, und überhaupt zu der weiblichen Kriegeskunst.

Anm. des Herausgebers.

Bube! — Unter allen Masqven, in welchen wir Menschen einher gehen sehen, steckt Amor. Die ganze Welt, — von der Mücke, bis zum Elephanten, — von dem Sperlinge, bis zum Adler, — vom Narren, bis zum Philosophen, — vom Kirchenknechte bis zum — — — — alles ist verliebt. — „Auch die Greise? — Auch die alten Weiber?“ — Je, das versteht sich! — Geben Sie einmal einem alten Kerl, mit einem grauen Kopfe, ein junges, hübsches Mägdchen. Ich will sie roh essen, wenn er sie verschmähet! — Bieten Sie einmal einem zahnlosen Mütterchen einen Kuß an. Wie gern wird sie Ihnen das allerliebste, zusamgeschrumpfte, mit langen grauen Haaren umpflanzte Zuckermäulchen hinhalten! — Damit nun die Schönen, welche es mit dem Amor halten, wissen mögen, unter welcher Masque sie einen guten, tüchtigen, brauchbaren Amor antreffen; und damit ihnen nicht das Unglück begegne, anstatt eines Amors, einen Haasen, oder Esel zu haschen: so müssen sie sich, durch obiges Buch, das Gesicht schärfen.

24. Das vor dem Spiegel sich putzende, und schminkende Bürgermägdchen, welches der galanten Welt durch Caressen gefallen will. — Das Putzen, und Schminken gehöret nun einmal schon zu dem Berufe dererjenigen Frauenzimmer, welche nicht, wie eine Nonne im Kloster, leben; sondern sich von dem Unterschiede der beyden Geschlechter so oft, als möglich, überzeugen wollen; und wie, wo, von wem sollen sie es lernen? — Die Natur sagt es ihnen nicht, wo sie Schminke, oder ein Schönpflästerchen anbringen sollen. Wollten sie hierin, ohne alle Anweisung, verfahren: so könnte es sich zutragen, daß sie alles verkehrt machten; — daß sie sich die Nase, und den Busen roth, — die Lippen, und Wangen weiß schminkten; — daß sie sich die Augenbraunen blau, und die Adern in den Schläfen schwarz anstrichen; — daß sie sich auf die Spitze der Nase, und in jeden Winkel des Mundes ein Schönpflästerchen klebten. Würde ihnen das nicht ihre ganze Nahrung verderben? — Bey einem solchen Gesichte müßten sie verhungern. Es ist demnach sehr gut, daß es Bücher giebt, welche zum Unter-

richte

richte in einer so unentbehrlichen Kunst dienen können.

25. Cupidons goldenes Seculum; oder Erzählung kurzweiliger Liebesgeschichten, und anderer curiösen Begebenheiten. Mit Kupfern. Ein Buch mit Kupfern führet schon seine Empfehlung mit sich. Würde ein Verleger wohl so viel Geld an die Kupferstiche wenden, wenn er nicht gewis hoffen könnte, daß das Buch einen guten Abgang haben würde? — Ich darf daher, von diesem Buche, nichts weiter sagen, als daß es Frauenzimmern, welche sich mit dem Cupido ihr Bißchen Brodt verdienen, zu einer nützlichen, und angenehmen Unterhaltung dienen kann.

26. Der in den letzten Zügen liegende Cupido; oder die fatale, und unglückliche Liebe der schönen Melodine. So weit ließe ich, wenn ich ein Frauenzimmer wäre, es nicht kommen, daß Cupido in den letzten Zügen liegen müßte. Ich wollte ihn so gut füttern, daß er, wie ein muthiges Pferd, hinten ausschlagen, und, wie ein munterer Bock, springen sollte. Denn auf ihn kommt

doch, bey den Nahrungsumständen seiner Schülerinnen, alles an. Wenn er ihren Augen nicht seine Pfeile leihet: so mögen sie so schwarz, wie Schuhwachs, und so anzündend, wie ein Pechkranz, seyn; sie werden dennoch kein Herz in Flammen setzen. Sehen Sie also, würdige Anhängerinnen des kleinen Bogenschützen! die Geschichte der schönen Melodine als eine Ermahnung an, Ihren Brodtschaffer immer bey guter Gesundheit zu erhalten, ihm keine Noth leiden zu lassen; sondern ihn, wie einen Schlachtochsen, zu mästen. Er wird Ihnen alles wieder einbringen.

27. Der aus der schönen, und fröhlichen Weibergesellschaft glücklich entsprungene Deserteur, welcher einen seltsamen Bericht von ihren merkwürdigen Begebenheiten abstattet. Solche Deserteurs müssen denen Frauenzimmern, welche in den Liebeshändeln ihr Element finden, sehr willkommen seyn. — Werben Sie ihn immer an. Sie dürfen ihm nicht mehr, als 10 Groschen, (so viel kostet das ganze Buch) Handgeld geben; und dafür wird er Ihnen viele herrliche Sachen erzählen.

28. Hahn=

28. Hahnrey-Geschichte; oder die von verschiedenen spanischen Weibern an ihren Männern verübte Untreue. Aus dem Französischen übersetzt. Vorausgesetzt, daß aus Frankreich nichts Schlechtes kommen kann: so wird man auch dieser Schrift ihre wesentlichen Schönheiten nicht absprechen. Wie viele feine Kunstgriffe giebt sie nicht denenjenigen Schönen an die Hand, welche zu gewissenhaft sind, als daß sie ihre künftigen Männer mit kahlen, ungeschmückten Stirnen umher gehen lassen könnten! Das Hörner-Fabriken-Wesen würde, in unserem lieben Teutschlande, noch weit mehr in Aufnahme kommen, wenn die teutschen Frauen nicht meistentheils noch zu stolz wären, sich nach den Mustern einiger Spanierinnen zu bilden; und ich glaube, dieser Stolz würde sich auch, mit der Zeit, legen, wenn sie fleißig dergleichen Hahnrey-Geschichten läsen, welche nothwendig Appetit zur Nachahmung machen müssen, weil, in selbigen, alles so süß, so reizend ist, daß eine Frau, welche nur einigermaßen Geschmack besitzet, sogleich Anstalten zur Krönung ihres Gatten machen möchte.— Den teutschen Männern selbst müßte es lieb

seyn, wenn die Hörner unter ihnen mehr in den Gang kämen; — denn was ist ein Mann, ohne Hörner? — Ein verachtetes Geschöpf. — Man glaubt, daß seine Frau entweder dumm, oder häßlich seyn müsse; und beydes macht ihm nicht viel Ehre; — verschafft ihm auch gar keine Accidenzien.

29. Kilian Brustflecks vierhundert rare, und kurzweilige Historien, und artige Scherzreden. Frauenzimmer, welche, in Gesellschaften, nicht mitsprechen, nicht einen Discours führen können, sondern da sitzen, als wenn ihnen der Mund versiegelt, oder zugewachsen wäre, — oder höchstens ein: Ja! ein: Nein! ein: Was Sie sagen! ein: Ey, denkt doch! ein: Ist es möglich? — hervorbringen, gleichen den Figuranten auf einer Schaubühne. — Wissen aber wohlerzogene Schönen einen schön polirten Fluch, oder eine saubere Zote, oder einen in den Fleischscharren, auf den Fischmärkten, und unter den Obsthändlerinnen coursirenden, schmackhaften Einfall anzubringen: so sind sie die Seele der Gesellschaft. Stutzer, und süße Herren drängen sich zu ihnen, wie die

Haasen

Haasen zu einem Kohlgarten. — Für diese ist obiges Buch ungemein brauchbar. Es liefert ihnen vierhundert rare, und kurzweilige Historien, und artige Scherzreden, mit welchen sie gewis überall Ehre einlegen werden. — Das der Verfasser just Kilian Brustfleck heißt: was ist daran gelegen? — Haben wir doch, in der gelehrten Welt, Wölfe, Bären, und Löwen, welche, ihrer fürchterlichen Namen ungeachtet, die schönsten Werke geschrieben haben.

30. Die allerneueste Art, nach morgenländischer Weise, und mit guter Manier ein arglistiges, und böses Weib los zu werden. Dieses Buch schlage ich blos zur Warnung vor. — Wonach sich also eine Jede zu achten, und vor Schaden zu hüten hat.

31. Einer berühmten Putzmacherin zu Paris lehrreiches Kopfzeug-Magazin, mit 45 Brustbildern in saubern Kupferstichen. — Hier haben Sie die Wahl. Unter 45 wird Ihnen doch eins gefallen, — wird doch eins so beschaffen seyn, daß Amor, mit seiner Artillerie, unter demselben Raum haben wird.

32. Hellgeschliffener Frauenzimmer-Spiegel. — Um zu sehen, ob Ihnen auch das gewählte Kopfzeug gut sitzt, mußten Sie einen Spiegel haben; und hier ist einer. Gönnen Sie ihm ein Plätzchen auf Ihrer Toilette. Er wird es nicht umsonst verlangen.

33. Curiöser Beweis, daß die Frauenzimmer eben so gut, als die Mannspersonen, mit in Compagnie sitzen, und beym Thee oder Kaffee ein Pfeifchen Tabak rauchen können. Was wollen nun die Lästerer des schönen Geschlechtes sagen, welche die Hände über dem Kopfe zusammen schlagen, wenn sie ein Frauenzimmer, mit einem Federhuthe, und mit einer langen Pfeife, im Fenster liegen sehen? Dieses Buch stopfet ihnen den Mund. — Ich sehe auch nicht ein, warum ein Frauenzimmer nicht eben so gut, als eine Mannsperson, Tabak rauchen sollte. Es wäre vielmehr zu wünschen, daß das Tabakrauchen auch unter dem schönen Geschlechte eingeführet würde. Die erste gute Folge hiervon würde diese seyn, daß die Schwätzerinnen sich das viele Plaudern abgewöhnen würden; denn mit einer

Pfeiffe

Pfeiffe im Munde kann man nicht so viel plaudern, als beym Stricken, oder Nähen. Hieraus würde die zweyte gute Folge entstehen, daß, in den Gesellschaften der Frauenzimmer, und besonders bey den Caffee-Visiten, das häßliche Verleumden ziemlich wegfallen würde. Hiernächst würde manche Schöne den Geruch aus ihrem Munde verbessern. Auch viele Männer, welche blos deswegen in Tabagien gehen, weil eine Pfeiffe Tabak, in Gesellschaften, immer besser schmeckt, als wenn man ganz allein rauchet, würde zu Hause bleiben, und mit ihren Gattinnen in bona pace ein Pfeiffchen schmauchen; — folglich nicht so viel, als in den Tabagien, verzehren; sich nicht berauschen; (es wäre denn, daß ihre Gattinnen sich, mit ihnen, berauschten, und dann hätte keiner dem andern etwas vorzuwerfen) — keine Gelegenheit haben, mit einer hübschen Bierschenkerin, oder mit einem anderen Lockvögelchen, bekannt zu werden, oder sonst Ausschweifungen zu begehen. Wäre das nicht vortreflich? — Ich rathe also allen Frauenzimmern, welche etwan auf Reisen gehen wollen, oder sich einer freyen Lebensart gewidmet

met

met haben, oder ihr Vergnügen in der Polyandrie *) finden, sich den Rauchtabak anzugewöhnen.

34. Ge-

*) Nach vielem Nachschlagen in griechischen, und lateinischen Wörterbüchern habe ich endlich gefunden, daß das Wort Polyandrie ein von dem Verfasser ganz neu erfundenes Wort ist; daß es aus den griechischen Wörtern πολὺς (viel) und ἀνὴρ (der Mann) welches im Genitiv ἀνδρὸς hat, zusammengesetzt worden, und daß es, im Teutschen, Vielmännerey, heißet. Nach dieser Bedeutung würden also Frauenzimmer, die ihr Vergnügen in der Polyandrie finden, diejenigen seyn, welche entweder ihre eigene Wohnung haben, und Besuche von Mannspersonen, für baares Geld (womit aber nicht die Gunstbezeugung, sondern blos das Entree bezahlt wird) annehmen; oder auf den Tanzboden umher kreuzen; oder sich, bey einer Jungferverlegerin, aufhalten; oder auch würklich verheyrathet sind, und mit, — oder ohne Erlaubnis ihrer Männer, mit ihrem

34. Gespräche zweyer lustiger Köchinnen. Lassen Sie Sich ja nicht die zwölf Groschen gereuen, welche Sie, für diese Gespräche, ausgeben sollen. Sie sind ungemein anmuthig zu lesen. Es giebt, unter den Köchinnen, auch verschlagene Köpfe. — Ein gewisser guter Freund hatte eine Köchin, welche die Kunst verstand, von ihrem jährlichen, in zwölf Thalern bestehenden Lohne sich, in sechs Jahren, vierhundert Thaler zu sammlen. Dazu wird gewis ein offener Kopf, und eine große Fertigkeit im Multipliciren erfordert.

35. Die weltbekannte, aber nicht von Jedermann rechte erkannte Hahnreyschaft, mit vielen lustigen Begebenheiten von Hahnreyen, und Hahnreyinnen. — Hahnreyinnen — pfuy — das müssen Sie nicht werden. Sie müssen Ihre künftigen Ehemänner so gewöhnen, daß sie, wenn ihnen

ihrem Körper ein kleines Commercium treiben, — ihn zuweilen gegen klingende Münze, zuweilen auch gegen Waaren, umsetzen.

Anm. des Herausgebers.

ihnen ein hübsches Mägdchen begegnet, ausspeyen, — sich auf der Straße gar nicht umsehen, — noch weniger ein Frauenzimmer grüßen, — am allerwenigsten mit ihr sprechen, — den Mägdchen im Hause unfreundlich begegnen, — bey der geringsten Gelegenheit ihnen einen Teller, oder Stiefelknecht an den Kopf werfen, — nicht aus dem Hause gehen, ohne Ihnen zu sagen, wohin sie gehen wollen, — blos gegen Sie freundlich, und gefällig; gegen alle übrigen Frauenzimmer aber tölpisch-grob seyn müssen. — Mit Ihnen ist es dagegen eine ganz andere Sache. Sie können scherzen, schäkern — mit wem Sie wollen. Der Mann muß es sich zur Ehre rechnen, wenn Sie, in Gesellschaften, geküßt werden; und wollen Sie ihm gar das Glück gönnen, ihm angesehene Schwäger zu geben: so hat er Ursache, Sie dafür auf den Händen zu tragen; denn es ist keine Kleinigkeit, eine Gattin zu haben, nach welcher sich die schönsten Mannspersonen die Finger lecken.

36. Die zehenmal übel- und einmal wohlgetroffene Ehe eines Mannes, mit merkwürdigen, nützlichen und lustigen

Histo-

Historien. — Unter eilf Frauenzimmern sollte nur eine zu einer vernünftigen Gattin taugen? — Die übrigen zehen sollten lauter Furien, lauter Teufel seyn? — Das kann ich fast nicht glauben. Indessen will ich mich, mit dem Verfasser dieses Buches, hierüber in keinen Streit einlassen. Ich liebe den Frieden; darf auch, als Küster, keine Herausforderuug zu einem Zweykampfe annehmen. Hat der Verfasser Unrecht; hätte er lieber: die zehenmal wohl- und einmal übelgetroffene Ehe sagen sollen: so mag er es auf sein Gewissen nehmen. Ich setze sein Buch blos deswegen in diese Lesebibliothek für junge Frauenzimmer, daß es ihnen den Vorsatz einflößen soll, einst eine recht vernünftige Ehe zu führen, — sich höchstens alle acht Tage einmal mit ihren Männern zu prügeln, — neben ihren Ehegatten niemals mehr, als höchstens acht Mannspersonen, zu lieben, — nach einer verlorenen Bataille mit ihren Männern nicht länger, als höchstens acht Wochen, zu maulen, überhaupt keine böse Sieben zu werden.

37. Der wiederlebende Hermippus; oder merkwürdige physikalische Abhandelung

von der seltenen Art, sein Leben durch das Anhauchen junger Mägdchen bis auf 115 Jahre zu verlängern. — O, leset doch, Ihr jungen Mägdchen, die Ihr blos zum Vergnügen des männlichen Geschlechtes lebet, — leset doch dieses kostbare Buch! — Lernet doch, aus demselben, wie, und wo Ihr die Mannspersonen anhauchen müsset, wenn sie hundert und funfzehen Jahre alt werden sollen; — ob Ihr sie stehend, oder liegend, täglich nur einmal, oder öfter, anhauchen, — und auf welchen Theil ihres Körpers Ihr Euern Hauch richten müsset. — Ihr könnet ihnen ja keinen grössern, und wichtigeren Dienst leisten, als wenn Ihr ihnen ein so hohes Alter verschaffet. — Und wie viel Geld würde Euch solches Anhauchen nicht einbringen! — Mancher reiche Kerl, der nicht gern sterben will, bezahlte Euch, für jeden Hauch, (nämlich für jeden Hauch aus dem Munde) einen Dukaten. Ueberdies würde es Euch auch zu einer besonderen Ehre gereichen. — „Das sind (würden die Mannspersonen, bey Euerer Erblickung, ausrufen) „die schönen Kinder, die „Halbengel, durch deren Hauch man über

„hundert

„hundert Jahre leben kann!“ — Das würde besser klingen, als wenn es jetzt von einigen unter Euch heißt: „Das sind die Bestien, „welche unsere jungen Leute verführen, und „sie zu frühen Greisen machen.“ — Sie müssen aber auch dafür sorgen, daß Ihr Hauch angenehm, wenigstens rein ist, und nicht, wie faule Eyer, stinkt.

38. Die entdeckten Geheimnisse, und Kennzeichen der Jungfrauschaft. — Nicht wahr, — der Verfasser dieses Buches war ein Narr? — Lesen Sie es doch, um ihn, mit seiner naseweisen Klugheit, und mit seinen vermeynten Entdeckungen, recht auszulachen. Was wird er denn entdeckt haben? — Nichts! — Die weibliche List hat das alles, wodurch man hinter so wichtige Geheimnisse hätte kommen können, schon längst zu vereiteln gewußt. — Komm nur mit deinen Kennzeichen! — Du wirst schön angeführt werden. — Wenn doch die Mannsleute ihre Nasen von solchen Heimlichkeiten ganz und gar wegließen! — Sie erforschen, und erfahren ja doch nichts. Ich bleibe dabey, daß man am sichersten geht, wenn man

unter einer Jungfrau ein unverheyrathetes Frauenzimmer verstehet.

39. Die lustigen Leipziger, und Leipzigerinnen. Zur Bildung des Geschmacks des Morgens beym Kaffee zu lesen.

40. Schauplatz der bösen Männer, und nützliche Apotheke, Künste, und Mittel, sie fromm, und gut zu machen. Das ist, für diejenigen Frauenzimmer, welchen ich diese Lesebibliothek vorschlage, ein unschätzbares Buch. — Da sie insgesamt galant sind, und die wenigsten Männer die Galanterie an ihren Gattinnen gehörig zu schätzen wissen: so ist es zu vermuthen, daß ihre Ehemänner mit ihnen unzufrieden seyn, und sich, als böse Männer, gegen sie aufführen werden. Um nun theils die so genannten Nücken, oder verschiedenen Arten der Laune solcher bösen Männer gehörig kennen zu lernen, theils zu wissen, durch was für Mittel man sie fromm, und gut machen, das heißt, dahin bringen kann, daß sie sich von ihren Gattinnen alles (dieses Wort begreift Modensucht, Neigung zur Pracht, Verschwendung, heimliches Schuldenmachen,

machen, lange Besuche bey der Toilette, Versäumung der Hauswirthschaft, Schwägerschaften, Auswüchse an der Stirne, u. d. gl. unter sich) gefallen lassen, — ob es besser sey, sie durch Beredung zum Trinken, oder mit einem Besenstiele, oder mit Schmeicheleyen zu zähmen: so verweise ich sie auf diese Apotheke, in welcher sie verschiedene Recepte finden werden. Nur müssen sie den Herren Provisor in der Apotheke bitten, daß er ihnen, wenn sie etwan ein Medicament von Besenstielen verlangen, nicht eine gar zu starke Dosis giebt.

41. Begebenheiten des galanten, und beliebten Franzosen. — Begebenheiten eines Franzosen, — eines galanten, und beliebten Franzosen — man kann leicht denken, daß diese ein anmuthiger und unterrichtender Zeitvertreib für junge Frauenzimmer seyn müssen. Man sehe nur einen Franzosen in einer Gesellschaft von Frauenzimmern. Alles lebt an ihm. Wie nett weiß er sich einzuschmeicheln! Wie zierlich kann er eine Hand küssen! Es ist ein Vergnügen, die muntere Lebhaftigkeit, die anständige Dreistigkeit

keit zu sehen, mit welcher er das schöne Geschlecht belustiget. — Da man nun nicht immer galante, und beliebte Franzosen in natura, oder in Lebensgröße haben kann: so wird dieses Buch die Stelle derselben vertreten können.

42. Jungfern-Anatomie, und lustiger Jungfern-Advokat, mit Kupfern. Der Verfasser dieses Buches muß ein sehr guter Jungfernkenner gewesen seyn. Er zergliedert sie so genau, daß er auch nicht die kleinesten Muskeln unberührt läßt; und die Kupfer machen alles so deutlich, daß man es mit Fingern zeigen kann. — Aber wenn man eine anatomirte Jungfer so recht mit Aufmerksamkeit betrachtet: so muß man bewunderend ausrufen: „Es ist doch ein schönes Geschöpf!“ — Wollen Sie, gemeinnütze Schönen! von denen gewis einige die Ehre haben werden, nach ihrem Tode auf die Anatomie zu kommen, Ihre Selbsterkenntnis erweitern: so werfen Sie einen lehrbegierigen Blick auf diese Jungfern-Anatomie. Werden Sie aber auch nicht stolz.

43. Jungfer Robinsone, oder die verschmitzte Junge-Magd. Eine Junge-

Magd

Magd ist, in Sachsen, soviel, als ein Hausmägdchen; und ein Hausmägdchen hat freylich Gelegenheit, manches zu erfahren, was vor den Augen einer Viehmagd ewig verborgen bleibt. Sie macht zuweilen die Betten, wenn der Herr zu Hause, und die Frau ausgegangen ist. Oder sie holt des Abends den Herren aus der Tabagie mit der Laterne zu Hause. Oder sie bringt ihm des Morgens früh, wenn die Frau noch schläft, den Thee in seine Stube. Oder seine Berufsgeschäfte erfordern es, daß er des Nachts spät, wenn die Frau schon zu Bette ist, noch arbeiten, und, um munter zu bleiben, sich eine Schaale Kaffee machen lassen muß. — Bey diesen Gelegenheiten können einem Hausmägdchen verschiedene Zufälle begegnen, aus welchen sie, wenn sie nicht auf den Kopf gefallen ist, — wenn sie nicht schreyet, — nicht kratzt, und beißt, ansehnliche Vortheile ziehen kann. Die Herrschaft bekommt auch wohl zuweilen einen Besuch von fremden Mannspersonen, welchen das Hausmägdchen, wenn sie sich eine Nacht daselbst aufhalten, des Abends in die Schlafstube leuchten, und des Morgens Waschwasser bringen muß. Oder es wohnen

wohl gar junge Leute im Hause, welche sich ihrer, zur Aufwartung, bedienen. — Auch hierbey kann sie, wenn sie den Rummel versteht, ihren Schnitt machen. Ist sie nun so verschmitzt, wie die Jungfer Robinsone in dem hier angezeigten Buche: so blühet ihr Waizen; — so kann sie die schönsten Garben einärndten. — Nun könnte es sich leicht fügen, daß Sie, meine artigen Kinder, die ich vorhin, nicht ohne Vorbedacht, gemeinnützige Schönen genannt habe, durch den Eigensinn des Schicksals, welches oft, aus einem Hausmägdchen, eine frisirte Dame, und, aus einer galanten Schöne, ein Hausmägdchen macht, genöthiget würden, Ihren frisirten Kopf unter eine Haube, und Mütze zu stecken, und die Dienste einer Junge-Magd zu übernehmen. Es wird daher nicht undienlich seyn, wenn Sie Sich auf diesen Fall gefaßt machen, und Sich von einer verschmitzten Junge-Magd belehren lassen, auf was für eine Art Sie die Herren, bey welchen Sie vielleicht einst dienen werden, auf Ihre Seite bringen, mit selbigen, ohne daß es die Frauen merken, einen vertrauten Umgang unterhalten, zu ihren Börsen einen

freyen

freyen Zutritt (so wie jene zu Ihren Unterröcken) haben, nebenher noch junge Mannspersonen, (welche, wenn Sie Sich etwann mit Ehemännern zu tief eingelassen hätten, vor den Riß treten, und alles auf sich nehmen müssen,) in Ihre Netze locken, und überhaupt den Dienst eines Hausmägdchen, nach seiner ganzen Einträglichkeit, nutzen können.

44. Die Kunst, die Schönheit zu erhalten, — ein Geschenk für das schöne Geschlecht. — Sagt immerhin, Ihr Klüglinge unter den Mannspersonen! daß man, bey einem Frauenzimmer, mehr auf die Schönheit der Seele, als auf die Reize des Körpers, sehen müsse. Ich will dem Strengesten von Euerer Sekte eine Person vorschlagen, welche teutsch, französisch, italienisch, und englisch nicht nur ohne Fehler, sondern so gar zierlich spricht, und schreibt, schön auf dem Flügel spielt, schön singt, viel gelesen, einen vortreflichen Verstand, ein unverbesserliches Herz, und ein ziemliches Vermögen; aber nur ein Auge, eine platt eingedrückte Nase, einen schiefen Hals, hinten und vorne einen Puckel, und einen kurzen Fuß hat. — Wird er sie

lieben können? — Ich will ihm dagegen eine junge, reizende Schöne nur halb zeigen. Wie wird ihm der Mund wässern! — Ohne zu fragen, ob sie viel Verstand hat, wird er ausrufen: „Das ist ein allerliebstes Mägdchen!" — und ich wette, daß er, wenn er sich, von beyden, eine zur Gattin wählen soll, die letztere wählen wird. Die Schönheit ist, und bleibet immer ein vorzügliches Geschenk der Natur. Sie vertritt, bey einem Frauenzimmer, die Stelle des Reichthums, der vornehmen Geburt, und — allenfalls auch des Verstandes. Mannspersonen, welche eine Gattin ernähren können, und keine Geizhälse sind, ziehen ein armes, liebenswürdiges Mägdchen einer reichen, und vornehmen Häßlichen vor. Manche Gräfin bleibt, mit ihrer hohen Geburt, mit ihrem Gelde, und Verstande, sitzen. Manche Bürgertochter wird eine Gräfin; und man hat Beyspiele, daß große Männer sich von einer Dorfschöne, welche kaum lesen konnte, haben fesseln lassen. So mächtig würkt die Schönheit auf die Herzen der Mannspersonen! Sie verblendet das Gesicht der Seele eben so sehr, als die Augen des Körpers. Sie siegt über Ehrbegierde,

Philo-

Philosophie, und Phlegma. — Desto sorgfältiger müssen Frauenzimmer, welche dieses vortrefliche Geschenk aus den Händen der Natur empfangen haben, und mit demselben Wucher treiben wollen, sich bemühen, es zu erhalten. — Das obige Buch lehret die unvergleichliche Kunst, die Schönheit zu erhalten. Greifen Sie also, commercirende Schönen, denen die Schönheit ein Kapital ist, mit beyden Händen nach demselben!

45. Verschiedener Frauenzimmer von der besten Sorte ehelicher Plagegeister aufgefangene Danksagungsschreiben an die Herren Weiber-Advokaten. — Wie gut ist es für uns Mannspersonen, daß es doch noch eine gute Art ehelicher Plagegeister giebt! Die beste Sorte dieser Plagegeister ist freylich nicht so gut, als die schlechteste Art friedliebender, und gelassener Gattinnen; aber — wenn sie nun alle über einen Kamm geschoren wären: was wollten wir machen? Müßten wir es uns nicht gefallen lassen? Heyrathen müßten wir doch, und . . . . . „Das wäre eben nicht nöthig.

Wir

Wir könnten uns ja Kebsweiber *) halten.“ — Ja, das sind die rechten! — Wer Plage

*) In der hebräischen Sprache heißt כְּאֵב Keebh der Schmerz. Hiervon stammt das alte teutsche Wort, Keewsch, her. Dieses Wort bedeutet so viel, als, kränklich; und da das, was kränklich ist, sich nicht so befindet, wie es sich befinden sollte, da es folglich nicht im rechten, gehörigen Zustande ist: so bezeichneten die alten Teutschen mit dem Worte, Keewsch, alles, was nicht recht, — nicht das war, was es seyn sollte. Sie nannten eine Person, welche mit einem Manne so vertraut, wie eine Frau, lebte, aber doch nicht seine Ehefrau war, und also auch nicht die Rechte einer rechtmäßigen Gattin hatte, een keewsch Wyw, ein unächtes, unrechtmäßiges Weib. Die Uebersetzer des Plattteutschen, ins Hochteutsche, verwandelten das w in ein b, und sagten (wie anstatt Kreewt — Krebs) für Keewsch — Keebs, und für Wyw — Weib. — Dies ist die Ent-

Plage haben will, der halte sich nur ein Kebsweib. — Eine Ehefrau behält immer, vor einer unächten Frau, den Vorzug; und wenn sie ein zehenfacher Plagegeist wäre: so hat sie ein Recht, ihren Mann zu plagen, weil sie seine rechtmäßige Gattin ist. — Schimpfwörter, und Schläge von einer würklichen Ehefrau schmerzen auch nicht so sehr, als von einem Kebsweibe. Hat nun ein Mann das Glück, an seiner Gattin einen Plagegeist von der besten Sorte zu finden: was will er mehr? — Sie, meine schönen Goldpüppchen, die Sie so frey, wie ein

Entstehungsart, und die eigentliche, wahre Bedeutung des Wortes, Keebsweib. Es klingt eben nicht sehr fein. Daher hat man, in den neuern Zeiten, an dessen Stelle, das französische Wort, Maitresse, eingeführt, welches auch der Sache mehr angemessen ist. Manche Maitresse versteht gewis ihre Kunst recht meisterlich; und manche herrschet über ihren Liebhaber, weit gebieterischer, als eine würkliche Ehegattin.

Anm. des Herausgebers.

ein Vogel auf dem Felde, leben, — Sie werden doch, wenn es einst Ihre Umstände *) erfordern, unter das Joch des Ehestandes zu kriechen, ebenfalls Plagegeister Ihrer künftigen Ehemänner werden. Dürfte ich Sie demnach wohl, im Namen des ganzen männlichen Geschlechtes, ergebenst bitten, Sich wenigstens dahin zu bestreben, daß Sie zu der besten Art der Plagegeister gehören?

46. Hauswirthschaftsregeln für Frauenzimmer. Dieses Buch schlage ich Ihnen blos im Scherze vor. Ich weiß doch, daß die Hauswirthschaft gar nicht zu Ihrem Fache gehöret;

*) Die gewöhnlichsten Umstände, welche ein galantes Frauenzimmer bewegen, ihre Freyheit dem Ehestande aufzuopfern, sind — Umstände der Taille; oder Umstände der Börse, welche durch ein verfallenes Gesicht, und durch ein herannahendes Alter, (bey einem Frauenzimmer, welches in dem Dienste der Mutter des Cupido sehr arbeitsam gewesen ist, sind fünf und dreyßig Jahre schon ein ziemliches Alter) verursachet werden.

Anm. des Herausgebers.

gehöret; und in der heutigen Welt ist es auch, für ein Frauenzimmer, welches zu leben weiß, *) viel zu klein, eine gute Wirthin zu seyn. Einer Pächters- oder Landpredigerstochter vergiebt man es noch, wenn sie etwas von der Wirthschaft verstehet; aber einem Frauenzimmer nach der Mode würde man es sehr übel nehmen, wenn sie einem Hauswesen gehörig vorzustehen wüßte, und wohl gar ein Gericht Fische kochen könnte. Will ein Mann eine gute Wirthin haben: so kann er sich ein Landmägdchen heyrathen. Indessen können Sie doch diese Hauswirthschaftsregeln zum Spaaß lesen. Ich will nicht hoffen, daß Sie es jemals nöthig haben sollten, Sich um die Küche, oder um die Haushaltung zu bekümmern; es könnte aber doch nicht schaden, wenn Sie wenigstens eine gute, kräftige, schmackhafte — Wassersuppe kochen lernten.

48. Ge-

*) Frauenzimmer, welche, wenn man sie küssen, oder sich anderer unschuldigen Freyheiten gegen sie bedienen will, nicht so still, wie ein Baum, stehen, — wissen gar nicht ein Bißchen zu leben.

Anm. des Herausgebers.

47. Geschichte einer Enveloppe. — Eine Enveloppe, die eben nicht eine von den dummsten ist, und den Leib eines niedlichen Mägdchens umhüllet hat, kann schon viel Merkwürdiges erzählen; denn — man weiß ja wohl, wie es in der Welt zugeht — was weder eine Robe ronde, noch eine Andrienne, noch eine Volante, noch eine Circassienne erfährt, das erfährt eine Enveloppe. — Hüthen Sie Sich also vor dieser Verrätherin geheimer, bey einem Morgenbesuch, oder auf einer nächtlichen Promenade vorgefallenen Liebeshändel; und legen Sie selbige entweder ab, wenn Sie mit einem Liebhaber ein Paar Worte unter vier Augen sprechen wollen; oder verbieten Sie ihr das Plaudern. — Muß denn die ganze Welt wissen, was man, mit einem guten Freunde, des Abends in einem finsteren Winkel, oder auf dem Sofa, gesprochen hat?

Dies wären so die auserlesensten Bücher für junge Frauenzimmer. Wenn sie, zu selbigen, noch ein gutes Traumbuch, *) ein wohleingerichtetes,

*) Ein Traumbuch ist einem artigen Frauenzimmer so nöthig, wie das liebe Brodt. - —

Eine

richtetes, gründliches, und deutliches Planetenbuch, ein Paar tüchtige Robinsons, und einen Eulenspiegel mit saubern Holzschnitten, hinzufügen: so haben sie eine Lesebibliothek — so schön, als man sie finden kann.

Eine gewisse Schöne träumte von Krebsen. An dem auf diesen Traum folgenden Tage wollte sie einem ihrer Liebhaber die Börse ausziehen; er merkte es aber, gab ihr ein Paar wohlconditionirte Maulschellen, und besuchte sie nie wieder. Hätte sie ein Traumbuch gehabt, und in demselben aufgesucht, was das bedeutet, wenn man von Krebsen träumet: so hätte sie den Versuch, eine Börse auszuziehen, nicht nach einem so unglücklichen Traume angestellet; — sie hätte keine Maulschellen bekommen, und ihren Liebhaber nicht verloren.

Anm. des Herausgebers.

Auf den

Zehenten des Maymonates.

Die Schlafhaube am unrechten Orte.

(Eine Verleumdung.)

Ein scheinheiliger Mann besuchte, an einem Vormittage, eine junge Wittwe. Er mußte sich, neben ihr, auf einen Sofa setzen. Sie war noch nicht angezogen. Nach einer kurzen freundschaftlichen Unterredung lief ihm der Schweis vom Gesichte; und ihr war die Schlafhaube, um welche sie noch ein weißes Tuch gebunden hatte, vom Kopfe gefallen. In Gedanken hatte er sein weißes Schnupftuch, mit welchem er sich den Schweis abgewischet, neben ihre Schlafhaube auf den Sofa geleget. Unvermuthet klopfte Jemand recht stark an die Stubenthüre. Er sprang hurtig auf, und steckte, anstatt seines Schnupftuches, ihre Schlafhaube in die Tasche. Sie öffnete die Thüre, und gab dem groben Bettler, welcher so stark angeklopfet hatte, einen harten Verweis. Da es beynahe Mittag war: so empfahl er sich ihrer ferneren

Freundschaft, und begab sich zu einem angesehenen Manne, welcher ihn zum Essen gebeten hatte. Nach der Suppe fieng er von neuem an, zu schwitzen; zog sein vermeyntes Schnupftuch aus der Tasche, um sich den Schweis abzuwischen, und — die Schlafhaube fiel aus dem Tuche, in welches sie eingebunden gewesen war, vor ihm auf den Teller. Alle Anwesenden lachten. Ein lustiger Kopf fragte ihn, wo er die feine, weiße, modische Schlafhaube erbeutet habe. Erröthend antwortete er: „Ein loser Vogel muß mir den „Streich gespielt haben. Man weiß, daß ich „kein Freund des schönen Geschlechtes bin *);

*) Sie armer Mann! — Nichts ist unleugbarer, als dieses, daß Sie kein Freund des schönen Geschlechtes sind. Daher besuchten Sie auch — nicht etwan ein junges Mägdchen; sondern nur eine junge Wittwe. Daher schwitzten Sie auch, bey ihr, so stark, — vermuthlich aus Angst, — aus Abscheu; — und dennoch hätten Sie beynahe den Verdacht erreget, als wenn Sie — — „die Schlafhaube gestohlen hätten?“ — Nein, behüte der Him-

„und eben deswegen hat man vielleicht einen „Spaas machen wollen." — Er wußte hierbey eine so ehrbare, unschuldige Mine anzunehmen, daß die ganze Gesellschaft ihn beklagte, und ihn bat, sich nur nicht zu ärgern.

Auf den

Eilften des Maymonates.

Der Mutterwitz.

(Epp's Nores!)

Ein Pächter hatte einen einzigen Sohn. Man rieth ihm, einen Informator in das Haus zu nehmen. — „Nein, (sagte er) der Junge hat

Himmel! — das wird Niemand geglaubt haben. — Aber es war doch ein verwünschter Streich, daß Sie die Schlafhaube, anstatt Ihres Schnupftuches, gegriffen hatten. — Da sieht man, wie leicht ein ehrlicher Mann in Verdacht gerathen kann!

Anm. des Herausgebers.

hat Mutterwitz. Ich will nicht haben, daß ein Schulfuchs ihn verderben soll." — Der Junge war kaum siebenzehn Jahre alt, als schon eine Tagelöhnerin mit einem kläglichen Geschrey in des Pächters Wohnung gelaufen kam. — „Ach, „stellen Sie Sich das Unglück vor! Meine „Tochter ist in andern Umständen; — und sie „sagt: Es ist kein anderer gewesen, als Musje „Fritze." — *)

*) So früh Vater zu werden? — Das nenne ich Mutterwitz! — Der geschickteste Informator hätte ihn vielleicht nicht so weit gebracht, als er, durch seinen bloßen Mutterwitz, gekommen war. Wenn doch alle Väter so klug wären, und ihre Söhne nicht, durch Schulfüchse, verderben ließen!

Anm. des Herausgebers.

Auf den
Zwölften des Maymonates.
Die Frau, welche in der Mythologie sehr bewandert war.
(So geht's, wenn man nie ein Buch in die Hand nimmt.)

Eine junge Schöne kam, mit einem Kleide von dem schönsten, neumodischen, seidenen Zeuge, in eine Gesellschaft von Frauenzimmern, unter welchen sich auch eine reiche Bürgersfrau befand. Diese näherte sich sogleich, halb neubegierig, halb neidisch, der jungen Grazie. — „Ey, das ist ja schönes Zeug! Um Vergebung! „— haben Sie das hier gekauft?“ — „Nein, „ich habe es aus Cypern bekommen.“ — „Also aus Zippern? — Das liegt ja wohl in „Sachsen? — Ja, man sieht es gleich, daß „es ausländisches Zeug ist. — Darf ich wohl „fragen, wie der Kaufmann heißt?“ — „Der „Kaufmann heißt: Amor.“ — „O, meine „liebe Mamsell! wollen Sie wohl so gütig seyn, „und mir die Addresse an den Kaufmann ge-

„ben?“—

„ben?“ — „Mit vielem Vergnügen; — „aber ich glaube schwerlich, daß Sie etwas be„kommen werden. Amor ist eigensinnig, und „verkauft nicht Jedem seine Waaren.“ — „O! „dafür lassen Sie mich sorgen. Mein Geld ist „so gut, als anderer Leute ihr's; und die Kauf„leute sind froh, wenn sie ihre Waare los wer„den.“ — Die Schöne biß sich auf die Lippen, und kehrte sich um.

Auf den
Dreyzehenten des Maymonates.
Die vorsichtige Magd.
(Eine wahre Geschichte.)

Eine junge Frau hatte des Abends, als ihr Mann in der Tabagie war, einen guten Freund bey sich, welcher, an dem folgenden Tage, früh wieder abreisen mußte. Um sich mit ihm desto sicherer unterreden zu können, befahl sie ihrer Magd — einem erzdummen Thiere — sich in die Hausthüre zu stellen, und, wenn sie den Mann kommen sehen würde, sogleich an

die Stubenthüre zu klopfen. Hierauf verschloß sie die Stube, in welcher sie sich, mit ihrem Gesellschafter, befand. Kaum mochte sie die wichtige Unterredung mit ihm angefangen haben: so schlug die Magd so heftig an die Thüre, daß die arme Frau glaubte, ihr Mann sey schon im Hause. Ihr guter Freund erschrack mehr, als sie selbst. Er entsprang aus einer Hinterthüre. Sie aber nahm eine ganz gelassene Mine an, und öffnete die Thüre. Als sie Niemanden sahe, rief sie die Magd, und fragte, ob der Mann käme. — „Nein (antwortete diese) er kommt „noch nicht; aber ich dachte, ich wollte lieber zu „früh, als zu spät, klopfen." — Ein Paar dankbare Rippenstöße waren die Belohnung für ihre Vorsicht.

Auf

Auf den

Vierzehenten des Maymonates.

Der schlechte Trost, der am Ende doch gut war.

(Den bösen Weibern gewidmet.)

Ein Bauer kam zu einem Maler, und fragte ihn, ob er ihm wohl den Teufel malen könnte. — „Wozu wollt Ihr denn (fragte ihn der Maler) „den gemalten Teufel gebrauchen?“ — „Je, Herr! (antwortete der Bauer) ich „hab 'n grundböses Weib, und ich denke, wenn „sie den Teufel alle Tage vor Augen sehen wird: „so wird sie sich bessern.“ — „Mein Freund! (erwiederte der Maler) „ein Teufel fürchtet sich „vor dem andern nicht.“ — „Nun, so mal' „Er mir einen Scharfrichter mit einem Schwerd„te. Ich will Ihm gern bezahlen.“ — „Auch „das würde Euch nichts helfen. So oft sie sich „mit Euch zankte, würde sie sagen: Siehst Du, „Schelm? — Der wird Dich auch noch ein„mal in seine Hände kriegen, weil Du Deine „rechtschaff'ne Frau so schlecht hältst.“ — „Wie

„aber, wenn Er mir den Tod so recht scheuslich „malte? Sollte das nicht helfen?“ — „Dann „würde sie alle Augenblicke ausrufen: Der gott„lose Kerl hat den Tod beständig vor den Augen; „und doch bekehrt er sich nicht.“ — „Ob ich „also lieber einen Strick zusammen drehe, und „ihr, so oft sie anfängt, zu zanken, den Zankteu„fel austreibe?“ — „Das will ich Euch gar „nicht rathen; denn auf jeden Schlag, den sie „von Euch empfängt, entsteht ein neuer Teufel „in ihr.“ — „Was mache ich denn mit dem „Satan?“ — „Ihr müßt Euer Kreuz mit „Geduld tragen.“ — Der Bauer kratzte sich hinter den Ohren, und sagte vor sich: „Das ist ein schlechter Trost.“ — Er gieng zu Hause. Als seine Frau wieder anfieng zu zanken, nahm er sie auf den Arm, und trug sie ganz still in der Stube umher. — „Was soll das bedeuten? (rief sie aus) — „Ein kluger Mann hat mir gerathen, ich soll mein Kreuz geduldig tragen. Laß es also gut seyn. Ich will Dich gern tragen. Zanke nur nicht beständig.“ — Die Frau schämte sich, und hörte auf, zu zanken.

Auf den

Funfzehenten des Maymonates.

Die Zeiten ändern sich.

(Die Druckfehler wird der geneigte Leser gütigst entschuldigen.)

Irre ich? — oder sind Sie es würklich? — Ja, Sie sind es! — Sie sind die ehemalige, liebenswürdige, von einer Legion zärtlicher Liebhaber angebetete Purpurea. — Aber — o, Himmel! — wie haben Sie Sich verändert! — So alt! — So hager! — So schlecht bekleidet! — Fast keine Schuhe auf den Füßen! — — Sie weinen? — Gott! — wie sind Sie in einen so erbärmlichen Zustand gerathen? — Sie — die Sie ehemals über so viele Herzen, über so viele Börsen zu gebieten hatten? — Sie — der man die kostbarsten Geschenke aufdrang? — Sie — deren freundlicher Blick für das Lächeln einer Grazie gehalten wurde? — Deren Gunst man höher, als die Gunst des Glückes selbst, schätzte? — — „Ach, Freund! (wenn ich Sie noch so nennen darf)

darf), verschonen Sie mich mit Ihren Fragen.
„— Genug — Sie sehen — ich bin un„glücklich, — so unglücklich, daß ich mein „Elend kaum ertragen kann?“ — Aber — wie ist es möglich, daß Sie, mit Ihren Reizen, — mit Ihrem Verstande, — mit Ihren Glücksumständen, — so tief unter Ihre damalige glänzende Höhe haben herabsinken können? — Sie schienen ja die Vertraute, die Busenfreundin der Göttin des Glückes zu seyn. — „Leben Sie wohl! Ihre Fragen sind Vorwürfe, „welche mich zu empfindlich kränken, als daß ich „Sie länger anhören könnte. Die Zeiten „ändern sich.“ — — Und wo kommen Sie her, mein höchstzuverehrender, (so nennte man Sie noch vor einigen Jahren) mein hochgebietender Herr Egometipse? — Zu Fuße? — In einen abgetragenen Mantel gehüllet? — Sie sind gewis incognito hier; und haben Sich mit Fleiß zu einem so schlechten Aufzuge herabgelassen, um von Niemandem gekannt zu werden. — „Ich verbitte Ihre Satyre.“ — Keine Satyre, mein Herr Egometipse! — Es befremdet mich allerdings, Sie ohne Equipage, und ohne den runden, wohlgebildeten Bauch, auf welchen Sie Sich, bey jedem vornehmen

Fluche,

Fluche, mit einem so guten Anstande, zu klopfen wußten, zu sehen. Hat denn (erlauben Sie, daß ich mich Ihres Lieblingsausdruckes bedienen darf) der Teufel alles geholet? — Der böse Teufel! Er hätte Ihnen doch wenigstens den Bauch lassen sollen. — Mir deucht, Sie sagten einmal: Ihr Bauch koste Sie einige tausend Thaler. Nun möchte ich wissen, was der Teufel mit einem so theuern Bauche machen wollte. Verkaufen kann er ihn nicht. Niemand würde ihm, für denselben, sechs Pfennige bieten; denn er war größtentheils voll — „Verstand?“ — Wie können Sie so wunderlich fragen, meine Herren! — Verstand — in einem Bauche? — und noch dazu in dem Bauche eines Schwelgers? — voll Wind. — Aber dennoch war er, zum Wegwerfen, zu schön; und vermuthlich wird ihn der Teufel, weil er ihn zu nichts hat gebrauchen können, weggeworfen haben. Ich will doch nicht hoffen, daß er so unverschämt gewesen seyn wird, sich ein Paar Beinkleider aus demselben machen zu lassen. — Er war dazu zwar groß genug; und der Teufel hat ja nur ein Paar Sperlingslenden. Es ist überhaupt ein dürrer, elender Kerl, der an seinem ganzen Leibe nicht ein Loth Fleisch hat. —

„Spotten

„Spotten Sie nicht. — Die Zeiten ändern sich.“ — Das merke ich. Vor vierzehen Jahren waren Sie noch das Schrecken ganzer Dorfschaften; und jetzt fürchtet sich kein Ochsenjunge mehr vor Ihnen. Sie lärmten mit Ihrer Haushälterin, (ein unverheyratheter Mann pflegt sonst mit seiner Haushälterin nicht zu lärmen; aber hier war der Umstand, daß Sie Ihre Haushälterin schon viele Jahre gehabt hatten, und, neben ihr, mit jungen Mägdchen, welche auch schon Gras wachsen hörten, hinlänglich versorgt waren; daher Sie denn freylich nicht nöthig hatten, mit ihr so säuberlich umzugehen, wie man sonst mit einer noch wohlschmeckenden Haushälterin umzugehen pfleget) wenn sie nicht mehr, als vier Gerichte, hatte herbeyschaffen können; und jetzt glauben Sie, einen Schmaus zu haben, wenn Sie einmal warmes Essen auf Ihrem Tische finden. Sie konnten keinen Kälberbraten auf Ihrer Tafel (so nennten Sie damals Ihren Tisch, ob Sie gleich weiter nichts, als der vornehmste Bauer in einer Gegend von einer halben Meile waren, und, in Ihrer Jugend, bey Ihrem Herren Vater, — einem armen Ackersmanne, — mit hölzernen Löffeln gegessen hatten,) sehen, welcher nicht wenigstens zwanzig Pfund

weg;

weg; und jetzt ist Ihnen ein Pfund Kalbfleisch, in einem Tiegel gebraten, ein herrlicher Leckerbissen. — Sie erschraken, wenn Sie etwan, bey einem Dorfgeistlichen, anstatt der Rohrstühle, hölzerne Schemmel fanden; und jetzt möchte man erschrecken, wenn man Sie, in Ihrem Loche, auf einem hölzernen Klotze sitzen siehet. So merklich können sich die Zeiten ändern! So leicht kann der Himmel, aus einem reichen Prahler, einen verachteten Bettler machen!

Auf den
Sechszehenten des Maymonates.
Das reisende Gewissen.
(Eine verunglückte Allegorie.)

Das Gewissen war von einem unserer Planeten (ob es Venus, oder Merkurius, oder Mars gewesen sey, — das kann uns gleichviel gelten) gänzlich verbannet worden, und man hatte ihm, bey Vermeidung des Scheiterhaufens verboten, sich jemals wieder auf demselben sehen zu lassen. Es hatte sich diese harte Strafe dadurch

durch zugezogen, daß es zu sehr auf seine Rechte gedrungen, und sich nicht hatte wollen gefallen lassen, nach der Pfeiffe des freyen Willens zu tanzen. Es fieng daher an zu reisen, um vielleicht, auf einem anderen Planeten, eine bessere Aufnahme zu finden. Der Zufall führete es in den Mond. Hier nahm es seine erste Zuflucht zu einem Hillelmadoch. — „Ich bin (sagte es zu demselben in seiner gewöhnlichen ernsthaften Sprache) „das Gewissen; und Du bist ein „Mann, dessen Amt mit dem Gewissen in einer „so genauen Verbindung stehet. Laß' mich, „bey Dir, einen ruhigen Aufenthalt finden." — Der Hillelmadoch zuckte die Achseln. — „Ich „habe zwar schon (erwiederte er) mit meinem „Gewissen so viele Scheererey, daß ich zuweilen „nicht weiß, wie ich mit ihm fertig werden soll. „Es will sich gar nicht nach meiner Hand ziehen „lassen. Bald brummt es über diese, bald über „jene Kleinigkeit. Bald soll ich nicht fluchen; „bald nicht mein Gesinde, oder einen unverschämten Bettler, der gesündere Knochen hat, „als ich, — prügeln; bald nicht in einer guten „Gesellschaft mir einen kleinen Rausch trinken; „bald nicht die Elasticität des Busens eines jungen Mägdchens untersuchen, — und was der-

„gleichen

„gleichen unschuldige Dinge mehr sind. — Den„noch darf ich Dir, wegen meines Amtes, nicht „die Thüre weisen. Du könntest mich verra„then; (man weiß wohl, wie Ihr Herren „Gewissen es macht) und dann käme ich wohl „gar um mein Bißchen Brodt; denn die Leute „sind hier so eigensinnig, daß sie, ob gleich sie „selbst mit ihrem Gewissen oft über den Fuß ge„spannt sind, doch nicht zugeben wollen, daß ein „Hillelmadoch sein Gewissen in einen Winkel „werfe. Laß' mich aber zuvor wissen, zu was „für einer Art von Gewissen Du gehörest. — „Bist Du schon zugeritten? — Oder hat sich „noch Niemand die Mühe gegeben, Dich abzu„richten? — „Ich weiß nicht, was Du unter „einem zugerittenen, oder abgerichteten Ge„wissen verstehest." — — „Weißest Du nicht, „was eine Metapher ist? Ein zugerittenes „Pferd lässet sich, von seinem Reiter, lenken; „und ein abgerichteter Hund thut, was sein „Herr ihm befiehlt. Ein zugerittenes, oder „abgerichtetes Gewissen muß sich also lenken „lassen, und gehorsam seyn. — Bist Du ein „solches Gewissen? — „Ich bin so, wie ich, „nach den Absichten des Schöpfers, seyn soll, — „unbeugsam, unbeweglich, unempfindlich gegen

„alle Versprechungen, gegen alle Drohungen, „gegen alle List, gegen alle Gewalt.“ — Desto „schlimmer! Auf solche Art wirst Du keine lange „Herberge bey mir finden. Indessen will ich „Dich aufnehmen. Dort liegt mein Gewissen „in einem Winkel unter dem Ofen. Lege Dich „zu ihm. — „Unter dem Ofen? — Ich „habe sonst meinen Sitz im Herzen gehabt.“— „Ja, — da käm'st Du mir eben recht! Mein „Herz habe ich meinen beyden vertrautesten „Freundinnen, — der Wohllust, und ihrer „Schwester, der Schaamlosigkeit, eingeräu„met. Diese bewohnen es ganz; und in den „Winkeln desselben halten sich ihre Bedientin„nen, die List, die Schmeicheley, die Frech„heit, und die Verschwendung auf. — Das Gewissen verfügte sich an den ihm angewiesenen Ort. Nach einigen Tagen verreisete die Gattin des Hillelmadoch. An dem Abende nach ihrer Abreise rief er ein junges Mägdchen, die einzige Tochter eines armen, aber ehrlichen Mannes, in seine Stube, und brachte sie, durch Geld, und Schmeicheleyen, dahin, daß sie sich seinem Willen überließ. — Das Gewissen des Hillelmadoch schlief hierbey, in seinem Winkel, ganz ruhig. Das reisende Gewissen weckte es auf, und sagte:

sagte: „Schweigest Du hierzu so still?“ — „Was soll ich sagen? Er hört mich doch nicht. „Sobald ich mich rege, greift er nach der Wein„flasche, oder nach dem Bierglase, und begießet „mich so lange, bis ich naß, wie eine Katze, „mein Bewußtseyn verliere.“ — „Sage ihm „wenigstens, er soll doch bedenken, daß er ein „Hillelmadoch ist.“ — „Sein Gewissen rief „ihm zu: „Schäme Dich! Du bist ja ein Hil„lelmadoch.“ — — „Was ist das? (fragte er ganz bestürzt) „Du schliefst so ruhig. Dich „hat gewis das reisende Gewissen aufgeweckt.“ — Hierauf ergriff er das reisende Gewissen, und warf es zum Hause hinaus. — Es begab sich zu einem Schobhethgadol. — „Ich bin (redete es ihn an) „das Gewissen; und da ein „Mann, wie Du, — ein Schobhethgadol, „ein gewissenhafter Mann seyn muß: so habe ich „Dir meine Dienste anbieten wollen.“ — „Dienste verlange ich von dir gar nicht. Du „würdest mich dadurch, in kurzer Zeit, an den „Bettelstab bringen. Eben deswegen, weil „mein Gewissen zu dienstfertig war, — mich „alle Augenblicke an meine Pflicht, an meinen „Eyd, an meine künftige Rechenschaft „(Dinge, welche ein Schobhethgadol, wenn

„er nicht, wie ein Stümper, leben will, ganz „aus den Augen setzen muß) erinnerte, — habe „ich es weggejagt; denn ich habe, blos zum „Scheine, ein Gewissen nöthig. Willst Du „Dich so aufführen, daß man ein Stück Brodt „mit Dir verdienen kann; willst Du blos eine „stumme Person vorstellen, und Dir alles, was „ich mit Dir vornehmen werde, gefallen lassen: „so sollst Du es recht gut bey mir haben. Wir „wollen recht herrlich leben; und kein Mensch „soll aus uns klug werden" — „Unter solchen „Bedingungen mag ich nicht von Dir aufgenom„men werden. Ich lasse mir (und wenn mich „auch ein Fürst heget) meine Rechte nicht krän„ken. — — „Worinn bestehen denn Deine „Rechte?" — „Darin, daß ich das Unrecht „verbieten kann." — „O! — dann reise nur „immer weiter. Das Unrecht bringt das mei„ste Brodt." — Unzufrieden über die leichtsinnige Denkungsart des Schobhethgadol setzete das Gewissen seine Reise weiter fort, und nahm sich vor, sich zu einem Kiglihupergi zu begeben. Auf dem Wege begegnete ihm ein junger Mensch zu Pferde. Das Gewissen grüßete ihn. Anstatt ihm zu danken, rief er lachend aus: „Was „für eine altfränkische Figur! — Ihr seyd gewis „noch

„noch aus der alten Welt.“ — „Lieber Jüng„ling! so alt ich Dir vorkomme: so neu scheinest „Du mir zu seyn. In der That — Du siehst „mir sehr flüchtig aus. Bist Du etwan von dem „neuen Orden der irrenden Ritter? — der Rit„ter von der schwarzen Ofengabel?“ — „Wer „bist Du, Unverschämter, der Du so dreist mit mir „sprichst? Wisse, daß ich der Sohn einer reichen „Wittwe bin, und für mein Geld lebe.“ — „Daher glaubst Du wohl, ein Recht zu haben, „ein Narr zu seyn? Dein Geld giebt Dir keinen „Vorzug. Aber höre, — wendest Du auch „Dein Geld gut an?“ — — „Das wird Dich „vermuthlich nichts angehen.“ — „Vielleicht „— wenn ich Dir sage, daß ich das Gewissen „bin.“ — — „Das Gewissen?“ — Hier erröthete er; gab seinem Pferde die Spornen, und entfernete sich so geschwinde, als wenn er befürchtete, von dem Gewissen verfolget zu werden. Unvermuthet traf das Gewissen einen Kiglihupergi an. Es erkannte ihn sogleich an seinem mit einigen Koffres bepackten Reisewagen. — „Eben Dich suche ich. — Nachdem mich „ein Hillelmadoch aus dem Hause gejagt, und „ein Schobhethgadol die schändlichsten Bedin„gungen angeboten hat: so will ich versuchen,

„ob ich bey Dir ankommen kann. Ein Kigli„hupergi (dächte ich) könnte mich eben so we„nig, als den Credit, entbehren.“ — „Wer „bist Du?“ — „Ich bin das Gewissen.“— — „Reise glücklich! Ich kann Dich nicht ge„brauchen. Wenn man, in den jetzigen Zeiten, „in welchen alles so eingeschränkt, so beschnitten „ist, sich auch noch die Plage, und die Last eines „Gewissens auf den Hals laden sollte: so müß„te man gar zum Schelme werden.“ — „Seyd „Ihr Leute denn ganz blind? — Eben durch „mich könnt Ihr glücklich werden.“ — „Nein, „nein, ich mag Dich nicht haben! Ich bin froh, „daß ich mir mein altes Gewissen vom Halse „geschafft habe.“ — Beschämt gieng das Gewissen weiter. — Als es sich einige Zeit umhergetrieben, bald bey diesem, bald bey jenem angeboten, und nirgends eine Aufnahme gefunden hatte, kam es, aus dem Monde, auf unsere Erde. Hier fand es sogleich, bey dem Eintritte in die erste Stadt, eine erwünschte Herberge, und hat jetzt nicht mehr nöthig, in der Welt umher zu irren. Daher geht es auch, auf unserer Erde, viel gewissenhafter zu, als in dem Monde, oder in einem anderen Planeten. Daher findet man hier keinen wohllüstigen Hillelma-

doch;*) keinen ungerechten Schobhethgadol; keinen betrügerischen Kiglihupergi. Daher sind Eyd, und Pflicht, unter uns, sehr heilige Dinge. Daher würde mancher lieber das Hemde vom Leibe hingeben, als eine Ungerechtigkeit begehen.**) — Wie glücklich bin ich, daß ich, auf einer solchen Erde, Küster bin!

*) Wenn ich nur wüßte, was die Wörter, Hillelmadoch, Schobhethgadol, und Kiglihupergi, bedeuten sollten. Ich finde sie in keinem Wörterbuche, — auch nicht in dem arabischen. Doch, warum will ich mir darüber den Kopf zerbrechen? Aus der Allegorie erhellet so viel, daß darunter Männer, welchen das Gewissen vorzüglich nöthig ist, verstanden werden.

Anm. des Herausgebers.

) Das sieht man an dem ehrlichen *, welcher lieber sein letztes Hemde versetzet, als eine Arbeit übernimmt, und sich der Versuchung aussetzet, für seine Arbeit zu viel zu fordern. Heißt das nicht: ein zartes Gewissen haben?

Anm. des Herausgebers.

Auf den Siebenzehenten des Maymonates.

Folglich! — — —

(„Was wird doch der Verfasser hier sagen?“— Sie werden es schon sehen, meine Herren! Belieben Sie nur, zu lesen.

Sie ist eine junge, schöne Frau; und Er ein alter, mürrischer, ekelhafter Kerl. Folglich — — — — Er ist ein junger, vollblütiger Mann, hat eine heßliche Frau, und eine hübsche Köchin. Folglich — — — — Ihr Mann hat monathlich nur zehen Thaler, und sie wendet wohl doppelt so viel auf ihren, und ihrer Töchter Putz; lässet es auch an guten Mahlzeiten nicht fehlen. Folglich — — — — Sein ganzes jährliches Gehalt beträgt nur zweyhundert Thaler; und er giebt monatlich mehr, als funfzig Thaler, aus. Folglich — — — — Sie heißt: Madame, und ist niemals verheyrathet gewesen. Folglich — — — —

Er

Er ist ein Dummkopf, und schreibt doch Bücher. Folglich — — — — Er geht in keine andere Tabagie, als bey ***. Das Bier ist daselbst nur schlecht. Die Gesellschaft taugt auch nicht sehr viel. Das Dienstmägdchen aber sieht ihn immer so freundlich an. Folglich — — — — Er gieng sonst sehr selten in die Kirche. Jetzt versäumt er keine Predigt. Die reizende Cäcilia geht in eben dieselbe Kirche. Folglich — — — — Duns, und Stax waren sonst die ärgsten Feinde. Neulich hat Stax dem Elpin, einem Erzfeinde des Duns, ein Paar Maulschellen gegeben; und jetzt sind Duns, und Stax die besten Freunde. Folglich — — — — Er konnte sonst keinen Abend zu Hause bleiben. Im schlimmesten Wetter, in der größten Kälte gieng er aus. Seit einem Vierteljahre sitzt er beständig des Abends zu Hause. Zufälligerweise ist das Mägdchen, welches seine Gattin, vor einem Vierteljahre, gemiethet hat, freundlicher, als sie seyn sollte. Folglich — — — — Er versteht kein französisches Wort. Dennoch versäumt er keine französische Komödie. Eine gewisse französische Tänzerin hat ein Paar nette Waden. Folglich — — — — Im Pointiren hat er gar kein Glück; macht er aber

selbst Banke: so gewinnt er beständig. Folglich — — — — „Was wollen Sie nun mit allem diesem Folglich sagen?“ — Weiter nichts, meine Herren! als daß in der Welt nichts ohne Ursache geschieht, — daß alles seinen zureichenden Grund hat.

Auf den Achtzehenten des Maymonates.

Liebreiche Verweise einer Gattin an ihren Ehemann.

(Zur Nachahmung.)

Höre, Kerl! — ich sage Dir's, — wo Du Deine verfluchte Lebensart nicht änderst: so bist Du unglücklich — von meinen Händen. Sieh', Du lüderlicher Hund! — da liegst Du alle Abende im Bierhause, versäufst das Geld, und — — Du denkst wohl, ich weiß nicht, was da vorgeht. Es ist alles schon verrathen. — Daß Du immer recht vergnügt bist, — mit der *** freundliche Gesichter spielst, — ihr wohl gar die Hand küssest, —

das

das alles weiß ich haarklein. Du Bösewicht! hast Du gar kein Gewissen im Leibe? — Könntest Du nicht lieber bey Deiner rechtschaffenen, braven Frau bleiben? — und mir freundliche Gesichter machen? — und mir die Hand küssen? — Meine Hand ist immer noch küssenswerth. Mancher würde sie gern küssen, wenn er nur bey mir ankommen könnte. — Aber — Gott behüte! — solche Sünde wollte ich mir nicht aufs Gewissen laden. — Du erkennst es nur nicht, was für eine ehrliche Frau Du an mir hast. Wie ruhig könntest Du hier zu Hause bey mir sitzen, und mir Gesellschaft leisten! — Aber — nein — da muß Dich das Unglück immer in die verwünschte Tabagie führen. Und wenn Du auch nur zwey Bouteillen Bier trinkst: — dafür könnte ich mir schon einen delikaten Kaffee machen; und Dich würde der Henker nicht holen, wenn Du zu Hause Speisebier tränkest. Lieber Gott! — wie mancher brave Mann muß Kofent trinken, und dabey sauer, und schwer arbeiten. — Da steht er, wie ein stummer Oelgötze, und verantwortet sich nicht einmal. Sage nur, Du tück'scher Racker! — willst Du mich denn mit Gewalt um's Leben bringen? — Pfuy, Du Gott'svergessener Galgenstrick! — Dich müssen

müssen noch die Maden verzehren. Das hast Du an Deiner rechtschaffenen Frau verdient. Ich armes, unglückliches Weib! Warum habe ich mich doch an solchen Luley verheyrathet? Hätte ich mir doch lieber einen Schuhflicker genommen! Der würde mich doch in Ehren halten. — Aber ich weiß, was ich thun werde. Gehst Du mir noch ein einziges Mal zu Biere: so werde ich Dich mit einem Besenstiele zu Hause holen. Versteht er mich, junger Herr?

Auf den

Neunzehenten des Maymonates.

Gedanken in einem Fiaker.

(So mager, als die Pferde, welche den Fiaker zogen.)

Da laß' ich mich nun in einem Fiaker fahren, — ich, — ein gesunder Kerl, der ich allenfalls Kräfte genug hätte, selbst einen Wagen zu ziehen; — und es ist nicht genug, daß ich die Thorheit begehe, mich von alten, magern Pferden, welche der Ehre, Menschen zu dienen, schon

schon längst überdrüßig gewesen sind, ziehen zu lassen; — ich gebe auch, um diese Thorheit begehen zu können, noch acht Groschen hin, welche ich besser anwenden könnte. — Aber — muß ich nicht? — Ich soll einem Manne, welcher mehr ist, als ich bin, einen Besuch abstatten. Mit Stiefeln darf ich vor ihm nicht erscheinen. Das wäre ein abscheuliches Verbrechen wider den Wohlstand, und eine unverantwortliche Verletzung der Höflichkeit, welche man einem Vornehmeren schuldig ist. Mit Schuhen kann man, in der jetzigen schlechten Witterung, nicht fortkommen. Mich, in einer Porte-Chaise, von Menschen, welche vielleicht besser sind, als ich bin, tragen zu lassen, — dazu bin ich nicht stolz genug. Ich war also gezwungen, einen Wagen zu nehmen. Eigensinnige Mode! — warum erlaubest Du es nicht, daß Leute, welche gesunde Füße haben, zu Fuße gehen dürfen? — Doch — das gienge noch an, wenn sich nur diejenigen in Kutschen fahren ließen, welche sich, der Mode, und des Wohlstandes wegen, fahren lassen müssen. Aber — da fährt man spazieren, ob man gleich, wenn man zu Fuße gienge, zehnmal mehr Nutzen, und Vergnügen haben würde. Da läßt man sich, wenn es ein Bißchen

regnet,

regnet, oder schneyet, und man doch gern einen guten Freund besuchen, oder in Gesellschaften seyn möchte, sogleich einen Wagen holen, um das Haar, oder die seidenen Strümpfe zu schonen. Sind denn die teutschen Männer so sehr aus der Art geschlagen, daß sie sich schon vor dem Regen, — dem lieben, wohlthätigen Regen, — und vor dem nicht minder nützlichen Schnee fürchten? Mir ist's eine Auffrischung, wenn mir ein sanfter Regen das Gesicht wäschet, und Schneeflocken um mich her spielen. — Weichliche, weibische Mannspersonen! — die Ihr Euch verzärtelt, — mit Euch tändelt, — Euere eigenen Puppen seyd, — sondert Euch ab von uns harten, dauerhaften, ächten Teutschen, denen Platzregen, und Morgenthau, — Hagelwetter, und Frühlingssonne, — rauhe Nordwinde, und scherzende Zephyre gleichgültig sind! — Setzet Euch Hauben, oder Kopfzeuger auf! — Ziehet Euch weibliche Kleider an! Lernt spinnen, nähen, und stricken! Dem männlichen Geschlechte machet Ihr nur Schande; und zu den Teutschen kann man Euch gar nicht rechnen. Hätte Germanien lauter solche unächte Söhne: so würde es kaum mit den Straußen, oder Kranichen Kriege führen können. —

Nun

Nun werde ich bald da seyn. Nur geschwinde auf eine recht höfliche Anrede gedacht! — Was werde ich Ihm wohl sagen? — Daß ich, auf Seinen Befehl, mir die Ehre gegeben habe, Ihm meine gehorsamste Aufwartung zu machen; — daß ich es für ein besonderes Glück halte, die Erlaubnis zu haben, Ihm persönlich meine Hochachtung bezeigen zu dürfen. — — Es sind dieses zwar lauter leere Worte; denn eigentlich hat Er mir nichts zu befehlen; ich finde auch in der gehorsamsten Aufwartung, welche ich Ihm machen will, eben keine Ehre, weil wir nur durch eine einzige Ehrenstuffe, — ohngefähr so, wie ein Hänfling von einem Canarienvogel, — unterschieden sind; auch sehe ich nicht ein, was für ein Glück es für mich ist, daß ich die Erlaubnis habe, Ihm persönlich meine Aufwartung machen, und, zu dem Ende, acht Groschen für einen Miethswagen ausgeben zu dürfen: dennoch will es die Mode so, daß sich die Menschen einander Höflichkeiten sagen, welche ihnen gar nicht von Herzen gehen, und oft so gar Widersprüche enthalten. —

Die verwünschten Rückenschmerzen! Ich werde mich gar nicht tief beugen können; und doch

sieht

sieht Er sehr darauf, daß man einen recht krummen Rücken vor Ihm mache, — ohngefähr so, als wenn man sich den Schnabel auf dem Fußboden wetzen, oder eine Stecknadel von der Erde aufnehmen wollte. Wer mag doch die Gewohnheit eingeführet haben, daß die Menschen, wenn sie recht höflich gegen einander seyn wollen, den Rücken krümmen müssen? Es ist ein belachenswerther Anblick, wenn man (z. B.) ein Paar Schreiber sieht, welche solche krumme Rücken gegen einander machen, als wenn sie sich mit den Köpfen stoßen wollten. Wozu dienet eine so abgeschmackte, unnatürliche Höflichkeit?

Wenn ich nur mit trocknen Schuhen, aus dem Wagen, in Sein Haus komme! Es wäre ein garstiger Streich, wenn ich Ihm die Stube schmutzig machte. Er hält fast zu viel auf Reinigkeit. Die Diehlen in seiner Stube sind so rein, daß man, auf selbigen, einen frischen Hering ausnehmen könnte; und Er würde lieber Sein Gewissen, als Seine Stube, beflecken lassen. So sind die Menschen! — Ihre Stuben, — ihr Aeusseres halten Sie rein; und ihr Inwendiges mag zuweilen so aussehen, als wenn es ein Schweinstall wäre.

Halt'

Halt' Er, mein Freund! — Hier muß ich aussteigen. — „O — ha!“ — Da kommt schon ein Bedienter. — „Zu wem wollen Sie?“ — Will Er wohl so gut seyn, und mich bey dem Herren *** melden? — „Der Herr *** lassen Sich heute nicht sprechen. — Ich bin herbestellt worden. — „Das kann wohl seyn; aber der Herr *** haben ausdrücklich befohlen, keinen Menschen zu Ihnen zu lassen.“ — Könnte ich etwan morgen die Ehre haben, meine Aufwartung zu machen? — „Das kann ich nicht sagen.“ — So bitte ich denn, dem Herren *** zu melden, daß ich hier gewesen bin. — „Wer sind Sie?“ — Ich bin der so genannte Küster von Rummelsburg. — — „Ein Küster? Ich glaube schwerlich, daß der Herr Sich von Ihnen sprechen lassen wird.“ — Melde Er mich nur, und bekümmere Er Sich weiter um nichts. — „Heute darf ich Sie nicht melden, und wenn Sie der Küster vom Blocksberge wären.“ — Sind denn der Herr *** unpäßlich? — „Gott behüte! — Sie haben mit dem größten Appetit gespeiset.“ — Oder haben Sie dringende Geschäfte? — — „Nichts weniger! — Sie sind in Ihrem Zimmer, und spielen mit den Hunden.“ — Warum kann ich denn

denn nicht die Ehre haben, vor Sie gelassen zu werden? — „Weil der Herr *** Sich von keinem Menschen sprechen lassen wollen.“ — Der Herr *** kennen mich. Ich bin noch einer von Ihren alten Universitätsfreunden. — Er kann mich immer melden. — „Und wenn Sie ein Schwager von dem Herren *** wären: so darf ich Sie nicht melden. Sie hören es ja. Ich habe überhaupt nicht Zeit, mich lange bey Ihnen aufzuhalten.“ — Muß Er etwan auch mit den Hunden spielen? — „Das kann Ihnen gleichviel gelten, mein lieber Herr Küster! Genug, heute wird nichts draus. Morgen können Sie wieder anfragen.“ —

Der grobe Mensch! Er läßt mich würklich hier stehen. — Was soll ich machen? — Fiaker! — Er fährt mich wieder nach Hause. — Jetzt fällt mir's ein, warum der Mensch so unbescheiden gegen mich war. — Ich nennete ihn: Er! — Für einen Bedienten ist das zwar genug; aber, nach der neuesten Mode, soll man einen solchen Menschen: Sie! nennen. Lächerliche, übelangebrachte Höflichkeit! — Nach funfzig Jahren wird man vielleicht zu einem Bedienten: Dieselben; und, nach hundert Jahren,

ren, Hochdieselben, sagen. — Die acht Groschen waren also weggeworfen. — Morgen soll ich wieder anfragen: ob es etwan dem Herren *** eingefallen, Sich sprechen zu lassen. — Heute spielte Er mit den Hunden. Morgen spielt Er vielleicht mit einem zweyfüßigen Geschöpfe. — Wenn nur die Achtgroschenstücke auf den Bäumen wüchsen! — Ich werde morgen Stiefeln anziehen, und zu Fuße zu Ihm gehen. Will Er's mir übel nehmen: so mag Er's Sich auch gefallen lassen, daß ich die Ihm zugedachte Dedication, einem andern, dessen Magen allenfalls auch ein Paar Stiefeln verdauen kann, für baares Geld überlasse.

Auf den

Zwanzigsten des Maymonates.

Die kluge Vermeidung des Verdachtes.

(Ein Beweis der Keuschheit des schönen Geschlechtes.)

Ein Mann, welcher eine eifersüchtige Gattin hatte, zog in ein Haus, dessen Eigenthümerin eine alte sechszigjährige Jungfer, *) oder Mamsell war. In den ersten vier Wochen war sie außerordentlich freundlich gegen ihn, und grüßsete ihn, wenn sie ihn im Fenster sahe, immer zu erst. Nachher grüßete sie ihn gar nicht mehr, und war überhaupt nicht mehr so freundlich gegen ihn. Obgleich der Kaltsinn einer sechszigjährigen Jungfer eine Mannsperson nicht leicht zur Ver-

*) Ueber sechszigjährige Jungfern habe ich mich schon, in einer der vorhergehenden Anmerkungen, hinlänglich erkläret; auch die weitläuftige Bedeutung des Wortes, Jungfer, gehörig bestimmet.
Anm. des Herausgebers.

Verzweifelung bringen wird: so wollte doch dieser Mann gern wissen, warum seine Wirthin ihr Betragen so merklich gegen ihn geändert habe. Er fragte sie daher, als er sie einst auf dem Flure antraf, nach der Ursache dieser ihm so fremde vorkommenden Veränderung. — — „Mein Herr! (antwortete sie) ich habe erfahren, daß Ihre Frau Liebste sehr eifersüchtig ist, „und daß sie allen Frauenzimmern, welche gegen „Sie freundlich sind, die Augen auskratzen will. „Damit sie nun nicht auch wider mich aufgebracht „werden, und etwan glauben soll, daß ich es mit „Ihnen halte: so werden Sie es mir nicht übel „nehmen, wenn ich Ihnen ganz kaltsinnig begegene. — Ich möchte mir nicht gern, in meinen besten Jahren, *) die Augen auskratzen „lassen.“ — Er hätte beynahe laut gelachet. — „Meine liebe Mamsell! Ihnen soll es meine Frau allenfalls schriftlich geben, daß Sie keinen Verdacht auf Sie werfen will. Indessen lobe ich Ihre Vorsicht.“

*) Sechszig Jahre sind freylich, für ein unverheyrathetes Frauenzimmer, die besten; denn in diesem Alter hat man sich schon die tollen Hörner abgelaufen.

Anm. des Herausgebers.

Auf den

Ein und zwanzigsten des May-monates.

Philemon, und Chrysander über die Malerkunst.

(Zur Beschämung der Dummheit.)

Philemon.

Ich habe die Grundstriche zu Ihrem Gemälde gesehen. Es hat die vollkommenste Aehnlichkeit mit Ihnen; und ich lobe Sie, daß Sie Sich einen so vortreflichen Maler ausgesucht haben.

Chrysander.

Ich habe mir freylich zwar, unter allen Malern, deswegen den berühmtesten gewählet, daß er mich gut treffen sollte; aber das ist ein unausstehlicher Mann. Seit dem er angefangen hat, mich zu malen, hat er mich viermal, — jedesmal drey bis vier Stunden fest gehalten, und noch nicht einmal mein Gesicht gemalet. — Ein elender Maler! Hätte er mich nicht, bey dem

ersten

ersten Ansatze, treffen sollen? — Wenn er mir noch die Freyheit gelassen hätte, mich zu bewegen! Aber da habe ich sitzen müssen, wie ein angeschmiedeter Galeerensklave. Kaum hat er mich eine Prise Tabak nehmen lassen. So oft ich eine nehmen wollte, sagte er: „O, mein Herr, sitzen Sie doch still.“ — Ich mußte mich beständig von ihm ansehen lassen, als wenn er mich mit den Augen verschlingen wollte. Ich habe ihn daher wieder gehen lassen, und mich nach einem Maler umgesehen, der seine Sache besser versteht, und nicht so viele Umstände macht.

Philemon.

Eben aus denen Umständen, die er machte, konnten Sie schließen, daß er ein geschickter Maler seyn müsse.

Chrysander.

Sie spotten. — Ich habe einen Maler gefunden, welcher seine Sache mit einem viel bessern Anstande verrichten kann. Meine Wäscherin hat mir einen vorgeschlagen, welcher kaum fünfmal den Cirkel angesetzt, und mich sogleich getroffen hat.

Philemon.

Wie? — den Cirkel angesetzt? — Verfertiget man die Gemälde mit einem Cirkel?

Chrysander.

Das ist eben der große Kunstgriff, die Aehnlichkeit zu treffen. — Sie lachen? — Aber, sagen Sie mir, wie kann ein Gemälde gleichen, wenn man nicht die Augen, die Nase, den Mund, und die Gesichtszüge mit einem Cirkel misset? — Das hat mein Maler gethan, und so behende, daß ich nicht einmal die Spitze des Cirkels gefühlt habe.

Philemon.

Den Maler möchte ich kennen.

Chrysander.

Er ist gewis ein großer Maler. — Nachdem er nun solchergestalt mein Gesicht gemessen hatte: so ließ er mich gehen — so viel, als ich wollte; und ich wundere mich, wie er das Maaß so genau hat nehmen können, daß ich keinen Strich in meinem Gesichte habe, welchen er nicht ganz eigentlich auf der Leinwand ausgedrückt hätte. — Das sind meine Augen; das ist meine Nase, mein Mund, meine Stirne, mein

Kinn, —

Kinn, — alles so genau getroffen, daß man schwören sollte, ich wäre es selbst.

Philemon.

Hat er nicht auch Ihre Ohren gemessen?

Chrysander.

Nein! — Er sagte, daß die Perrüque sie bedecke; uud daß er, wenn diese etwan unglücklicher Weise zu kurz gerathen sollte, Muster genug bey sich hätte, nach welchen er meine Ohren etwas in die Länge ziehen, oder ausrecken könnte.

Philemon.

Trauen Sie ihm nicht zu viel. Nach dem Begriffe, welchen er sich nothwendig von Ihnen gemacht haben muß, könnte es ihm vielleicht einfallen, das Maaß zu Ihren Ohren nach den Ohren des Midas zu nehmen.

Chrysander.

Sie scherzen ziemlich dreist, mein lieber Philemon! Aber lassen Sie uns ernsthaft von der Sache reden. — Ich hätte keinen andern Maler angenommen, wenn nicht der von Ihnen so sehr gerühmte Maler so unbillig im Fordern

gewesen wäre. — Denn, wissen Sie wohl, was er für ein Gemälde verlanget?

Philemon.

Das kann ich zwar nicht errathen; aber so viel weiß ich wohl, daß er ein außerordentlich geschickter Maler ist, und man ihm seine Gemälde nicht zu theuer bezahlen kann.

Chrysander.

Nicht zu theuer? — Man sagt, daß er für ein Gemälde, welches weder Hände noch Füße hat, vierzig bis funfzig Louisd'or fordert.

Philemon.

Ist das zu viel? — Wir haben Gemälde von einem Titian, und Vandeik, welche viel theuerer verkauft worden sind.

Chrysander.

So? — Für ein Stück Leinwand, das vielleicht kaum einige Groschen gilt, und für ein Bißchen Farbe, die vielleicht noch weniger kostet, funfzig Louisd'or zu fordern? Für so viel Geld könnte ich mir das prächtigste Kleid machen lassen.

Philemon.

Philemon.

Rechnen Sie die Geschicklichkeit des Malers, und die Zeit, welche er zur Verfertigung eines so vortreflichen Gemäldes angewendet hat, für nichts?

Chrysander.

O! — was die Zeit betrifft: so würde er, wenn man ihm auch, für jede Stunde, fünf Thaler bezahlte, nicht den vierten Theil von dem, was er fordert, bekommen.

Philemon.

Wenn Sie ihm, für jede Stunde, fünf Thaler bezahlen sollten: so würden Sie gewis nicht mit funfzig Louisd'or loskommen.

Chrysander.

Dann würde ich ihm etwan sechs, höchstens acht Louisd'or geben. Er hat ja, an meinem Gemälde, kaum acht Stunden gearbeitet.

Philemon.

Ich versichere Sie, daß er, an Ihrem Gemälde, länger, als zwanzig Jahre, gearbeitet hat.

Chrysander.

Ich sage Ihnen, nicht acht Stunden — — —

Philemon.

Ich gebe es zu; aber seit mehr, als zwanzig Jahren, hat er angefangen, zu arbeiten, um sich zu der Verfertigung eines so vollkommenen Gemäldes geschickt zu machen; und glauben Sie, daß das so leicht ist? Nein, mein Freund! — Ein Maler mag noch so viele natürliche Fähigkeiten haben: er muß sich dennoch unablässig üben, und sich nicht in den Kopf setzen, daß seine ersten Werke Meisterstücke sind.

Chrysander.

Ich kenne aber doch Maler, und Sie Selbst kennen sie, die es nicht für nöthig gehalten, so vielen Fleiß anzuwenden, und sich dennoch ganz dreist über die größten Maler hinweggesetzet haben.

Philemon.

Alle diese Maler, welche von ihren ersten Versuchen so vortheilhaft urtheilen, werden es nie so weit bringen, als sie es hätten bringen können, wenn sie sich nicht schon, in ihren Lehrlings-

lingsjahren, für Meister gehalten hätten. — Es verhält sich, mit der Mahlerkunst, so, wie mit einer jeden andern Geschicklichkeit. Wer sich für vollkommen hält, der wird nie vollkommen werden.

Chrysander.

Ich weiß, daß Sie ein Philosoph sind, und alles philosophisch beurtheilen. Ich aber urtheile so — nach meinen natürlichen Einsichten; und ich glaube, daß derjenige der beste Portrait-Maler ist, dessen Gemälde am besten getroffen sind.

Philemon.

Darf ich fragen, welche Gemälde, nach Ihrer Meynung, am besten getroffen sind?

Chrysander.

Das ist eine sonderbare Frage. — Diejenigen Gemälde, in welchen die Augen, die Nase, der Mund, die Stirne, das Kinn — kurz alles — geráde so groß, wie im Original, ist.

Philemon.

Ich verstehe Sie. — Sie wollen sagen, daß derjenige Maler der beste ist, welcher einen jeden

Theil des Gesichtes am besten mit dem Cirkel abmessen kann.

Chrysander.

Das versteht sich.

Philemon.

Und ich sage Ihnen, daß das Abmessen mit dem Cirkel zu der Aehnlichkeit des Gemäldes mit dem Original gar nichts beyträget.

Chrysander.

Sie sind ein besonderer Mann! — Wie soll es denn ein Maler anfangen, um ein Gesicht zu treffen, oder sein Gemälde dem Gesichte ähnlich zu machen?

Philemon.

Er muß die eigentliche Gesichtsbildung, oder Gestalt des Gesichts, — dieses Etwas, welches sich nicht erklären läßt, und woran man sogleich erkennt, daß das Gemälde dem Original gleichet, mit dem Pinsel auszudrücken wissen; und hierzu wird ihm das Messen mit dem Cirkel, wenn er dabey auch noch so behutsam verfährt, gewis nichts helfen.

Chrysander.

Sie mögen sagen, was Sie wollen. — Ich bleibe dabey, daß ein Maler, wenn er alle Theile des Gesichtes gehörig abmißt, das Gesicht nothwendig treffen muß.

Philemon.

Es ist in der That Schade, daß Sie Sich nicht auf die Malerkunst gelegt haben. Sie würden es gewis sehr weit gebracht haben.

Chrysander.

Sie haben Recht. — Ich hätte mir gute Cirkel angeschafft.

Philemon.

Aber, wie würden Sie es gemacht haben, wenn Sie ein Gesicht hätten malen sollen, welches Sie nur in der Ferne hätten sehen können?

Chrysander.

Das kann kein Maler.

Philemon.

Mein Freund! es giebt Maler, welche, mit einem einzigen Blicke, ein Gesicht auffangen, und es so treffend malen können, daß man glaubt, man sehe das Gesicht selbst.

Chrysander.

Das müssen Hexenmeister seyn.

Philemon.

Philemon.

So ist denn unser berühmte F *** gewis auch ein Hexenmeister. Dieser geschickte Mann hat neulich einen gewissen großen Prinzen nur, im Vorbeyreiten, gesehen, und ihn so natürlich getroffen, daß man das Gemälde nicht ohne Bewunderung sehen kann.

Chrysander.

Ich will wetten, daß er mit dem Teufel ein Bündnis gemacht hat: denn natürlich kann das nicht zugehen. Wie ist es möglich, daß ein Maler ein Gesicht treffen kann, ohne einen Cirkel zu gebrauchen?

Philemon.

Gehen Sie doch mit Ihren lächerlichen Possen. — Wie kann ein Mensch mit dem Teufel ein Bündnis machen? Und wenn das auch möglich wäre: was würde es ihm helfen? Ist denn der Teufel ein Maler?

Chrysander.

Der Teufel ist ein Tausendkünstler. — Aber Ihr Herren Philosophen glaubt keinen Teufel.

Philemon.

Und Ihr Herren Dummköpfe wißt nicht, was ein Teufel ist. — Leben Sie wohl! — Ewig Schade, daß ein solcher Schöps so viel Geld hat!

Auf den

Zwey und zwanzigsten des May-monates.

Anakreontischer Mischmasch.

(Ich bitte, so vorlieb zu nehmen.)

Ermüdete Laune!
Du willst mich verlassen?
Wer hat Dich erzürnet? —
Die lästernde Narren?
Wie kannst Du Dich ärgern,
Wenn Narren Dich höhnen?
O, laß' sie doch lästern,
Und pöbelhaft schimpfen! —
Es sind ja nur Narren.
Und weiß'st Du, warum sie
Dich lästernd verfolgen? —
Du hast sie zuweilen
Satyrisch verlachet.
Dein Lachen verdrießt sie;
Und — ihnen zum Possen —
Ermuntre Dich wieder.
Ergreife von neuem
Die schärfeste Geisel
Der dreisten Satyre.
Versetze dem Rücken

Der höhnenden Narren
Empfindliche Streiche.
Sie mögen Dich schimpfen, —
Im lautesten Tone
Des niedrigen Pöbels,
Erbittert Dich schimpfen!
Das muß Dich nicht rühren.
Was kann denn das Schimpfen
Der Narren Dir schaden?
Du bleibest doch Laune;
Und kannst Dich ja rächen. —
Auf! — Reibe den Schlummer
Aus schläf'rigen Augen!
Noch scheuchet kein Phlegma,
Kein frostiges Alter,
Kein Unglück — Dich von mir.
Noch sitzen wir beide,
In ruhiger Stille,
Entfernet von finstern,
Von plagenden Grillen, —
Vom marternden Geize,
Vom neidischen Stolze,
Von tückischer Mißgunst
Befreyet, am Schreib'tisch'.
Und fühlen uns glücklich! —
Noch schmecket das Pfeifchen
Beym häuslichen Tranke.

Noch schmecken uns Küße,
Von holden Freundinnen,
Die tugendhaft zärtlich,
Aus keuscher Empfindung,
Und schaamhaft uns küßen.
Noch hat uns kein Winter-
Der Jahre (Du weiß'st es)
Im glühenden Busen
Das Feuer verlöschet.
Noch steiget zuweilen
Ein munt'rer Gedanke
Im fröhlichen Geist' auf.
Bleib' immer noch länger
Des scherzenden Küsters
Vertraute Gefährtin.
Zwar kann ich, als Küster,
Nicht vornehm Dich mästen,
Nicht rauschende Freuden
Dir teuer erkaufen:
Doch sollst Du nicht hungern.
Es soll auch nicht Schwermuth
Dich von mir verscheuchen.
Hier, wo nicht das Tändeln
Unwitziger Gecke,
Nicht mod'sche Besuche
Versttelleter Freunde
Die Zeit uns verderben, —

Hier, (wo wir, zufrieden
Bey frohem Bewußtseyn,
Die Tage verleben,)
In niedriger Hütte —
Hier wollen wir denken,
Und schreiben, und lesen;
Den Weisen verehren;
Sein rühmliches Leben
Zum Muster uns nehmen;
Die Thoren verlachen;
Mit beißendem Spotte
Sie muthig verfolgen.
Hier soll einst der Tod nur —
Sonst Niemand — uns trennen.
So lange, bis dieser,
Als lächelnder Freund, mir
Entseelend die Hand reicht, —
Gewährst Du, o Laune!
Mir Deine Gesellschaft.
Dann greif' ich, von neuem,
Ganz heiter, zur Feder.
Dann schreib' ich noch länger,
Den Narren zum Trotze;
Und fürchte den Eifer
Der schmählenden Milzsucht, —
Das grimmige Drohen
Der scheelen Kritik nicht.

Inhalt des sechsten Theils.

Auf den ersten des Maymonates.
Der Kritiker, und Ich.
(Ein Rummelsburgischer Traum.) Seite 19
Auf den zweyten des Maymonates.
Auszug aus dem Taschenbuche eines Frauenzimmers.
(Ein schicklicher Beytrag zu diesen Raritäten.) 41
Auf den dritten des Maymonates.
Ein Quodlibet. *)
(Unter dem Poltern, und Lärmen meiner lieben Hausehre aufgesetzt.) 55
Auf den vierten des Maymonates.
Auserlesene Metaphern.
(Für die Anfänger in der Redekunst.) 62
Auf den fünften des Maymonates.
Betheuerungen.
(Nach dem neuesten Geschmacke.) 70
Auf den sechsten des Maymonates.
Verschiedene Taxen.
(Nach dem Laufe der Welt eingerichtet.) 73
Auf

*) Von einer fremden Feder.

Auf den siebenten des Maymonates.
Ironien.
(Mit Händen zu greifen.) Seite 77

Auf den achten des Maymonates.
Erklärungen einiger teutschen Wörter, und Redensarten, deren Bedeutung noch nicht hinlänglich bestimmt ist.
(Ein philologischer Versuch.) 84

Auf den neunten des Maymonates.
Vorschlag zu einer Lesebibliothek für junge Frauenzimmer.
(Wer hier das Ironische nicht merkt, der muß den Schnupfen haben.) 102

Auf den zehenten des Maymonates.
Die Schlafhaube am unrechten Orte.
(Eine Verleumdung.) 146

Auf den eilften des Maymonates.
Der Mutterwitz.
(Epp's Nores!) 148

Auf den zwölften des Maymonates.
Die Frau, welche in der Mythologie sehr bewandert war.
(So geht's, wenn man nie ein Buch in die Hände nimmt!) 150

Auf

Auf den dreyzehenten des Maymonates.
Die vorsichtige Magd.
(Eine wahre Geschichte.) Seite 151

Auf den vierzehenten des Maymonates.
Der schlechte Trost, der am Ende doch gut war.
(Bösen Weibern gewidmet.) 153

Auf den funfzehenten des Maymonates.
Die Zeiten ändern sich.
(Die Druckfehler wird der geneigte Leser gütigst entschuldigen. 156

Auf den sechszehenten des Maymonates.
Das reisende Gewissen.
(Eine verunglückte Allegorie.) 159

Auf den siebenzehenten des Maymonates.
Folglich! — — — —
(Was wird doch der Verfasser hier sagen? — Sie werden es schon sehen, meine Herren! Belieben Sie nur zu lesen. 168

Auf den achtzehenten des Maymonates.
Liebreiche Verweise einer Gattin an ihren Gatten.
(Zur Nachahmung.) 170

Auf den neunzehenten des Maymonates.
Gedanken in einem Fiaker.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

(So mager, als die Pferde, welche den Fiaker zogen.) 172
Auf den zwanzigsten des Maymonates.
Die kluge Vermeidung des Verdachtes.
(Ein Beweis von der Keuschheit des schönen Geschlechtes.) 180
Auf den ein und zwanzigsten des Maymonates.
Philemon, und Chrysander über die Malerkunst.
(Zur Beschämung der Dummheit.) 182
Auf den zwey und zwanzigsten des Maymonates.
Anakreontischer Mischmasch.
(Ich bitte, so vorlieb zu nehmen.) 193

Ende des sechsten Theils.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

(So mager, als die Pferde, welche den Fiaker zogen.) 172

Auf den zwanzigsten des Maymonates.

Die kluge Vermeidung des Verdachtes.

(Ein Beweis von der Keuschheit des schönen Geschlechtes.) 180

Auf den ein und zwanzigsten des Maymonates.

Philemon, und Chrysander über die Malerkunst.

(Zur Beschämung der Dummheit.) 182

Auf den zwey und zwanzigsten des Maymonates.

Anakreontischer Mischmasch.

(Ich bitte, so vorlieb zu nehmen.) 193

Ende des sechsten Theils.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wegener, Karl Friedrich

Raritäten Nebst einer Vorrede über die Unentbehrlichkeit des schönen Geschlechtes und mit vielem, blos zur Ausfüllung des Raumes dienenden Anmerkungen herausgegeben ...
Bd.: Sechster Theil

[Erscheinungsort nicht ermittelbar] 1780

L.eleg.m. 628 m-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10576735-6
VD18 80061540